

//GEBETSLESUNG

GEBETSWOCHEN 2011 DER ADVENTJUGEND

FOTO © KLAUS SPRELE / FOTODIA



Weil Er „ist“, kann ich „sein“



Lästerung oder Tatsache?

Überall wo Jesus mit seinen Jüngern erschien, geschahen unglaubliche Dinge. Jesus sprach in einer Weise von Buße und Himmelreich, wie man sie bis dahin nicht kannte. Jesus heilte kranke Menschen (Mk 3,5), trieb böse Geister aus (Mk 5,8), stillte den Sturm (Mk 4,35–41), weckte sogar ein totes Mädchen wieder zum Leben auf (Mk 5,38–42). Hätte es damals bereits die modernen Medien gegeben, Nachrichtenagenturen wären mit den dazugehörigen Schlagzeilen, Fotos und Live-Bildern reich geworden.

Wo auch immer Jesus in Erscheinung tritt, in welchem Landstrich – damals wie heute – der Name Jesu genannt wird, kommt Bewegung auf. Die einen freuen sich, wenn sie erkennen, dass Gott in seinem Namen den Menschen nahe kommt. Die anderen lehnen diesen Namen ab oder bleiben scheinbar unberührt. Der Name Jesu fordert auch uns heute heraus. Niemand kann dabei neutral oder gleichgültig bleiben. Schließlich sagte Jesus über sich selbst: „Ehe Abraham wurde, bin ich“ (Joh 8,58 Luther). Eine merkwürdige Aussage Jesu. Bereits im grammatischen Sinn. Müsste man nicht zumindest erwarten, dass es heißt: „Ehe Abraham wurde, war ich“? Doch Jesus bringt keineswegs die Zeiten durcheinander. Wenn wir es auch heute nicht leicht erkennen, so steckt in seiner Formulierung eine folgenreiche Andeutung. Wenn das stimmt, dann hat das Konsequenzen für jeden Menschen.

„Ich bin“ ist der Name und das Wesen Gottes. Gott hat sich Mose in der Wüste vorgestellt mit den Worten: „Ich bin, der ich bin“ (2 Mo 3,14 Elberfelder Bibel). Gott hat sich Johannes auf der Insel Patmos vorgestellt als der, „der da ist und war“ (Offb 1,8 Luther). Gott ist der Ewige, der Seiende, der Unveränderliche, der immer existiert – eben der „Ich bin“. Der Name hat eine tiefe Bedeutung und wird nur mit Ehrfurcht und Respekt ausgesprochen, wenn überhaupt.

In Anlehnung an den Namen Gottes bezog Jesus wiederholt das „Ich bin“ auf sich selbst. Seine Zuhörer verstanden die Brisanz dieser Aussage sofort. Keine anderen Worte Jesu verursachten solche Unruhe, wie dieses „Ich bin“. Gerade deshalb griffen die Menschen um ihn herum nach Steinen und wollten sie auf ihn werfen (Joh 8,59). Gotteslästerung oder Tatsache?

Johannes beginnt sein Evangelium mit der Beschreibung, dass Jesus als der Sohn Gottes in die

Welt kommt, aber die Welt ihn nicht erkennt (Joh 1,10). Dabei hat Jesus mit seinen Reden immer wieder versucht, seine Herkunft und seine Bedeutung deutlich zu machen. In einer bildhaften Sprache verglich Jesus sich und seine Aufgabe mit verschiedenen Dingen, wie u. a. einer Tür, einem Weinstock, einem Hirten, der Wahrheit und dem wahren Leben.

Es lohnt sich, die Aussagen Jesu zu lesen, die mit den Worten „Ich bin ...“ beginnen. Genau dies wird der rote Faden sein, der uns durch die diesjährige Lesung der Jugendgebetswoche führen wird.

Ausgehend von den „Ich-bin-Worten“ Jesu, wollen wir über ganz praktische Konsequenzen für unser Leben und unsere Identität nachdenken. Was bedeutet es für mich persönlich, wenn Jesus die Auferstehung und das Leben ist? Wer bin ich, wenn Jesus die Tür ist? Welches sind die Früchte in meinem Leben, wenn Jesus auch für mich der wahre Weinstock ist? Aus einer genauen Betrachtung dieser Worte Jesu werden wir auch praktische Anwendungen für unser Leben erkennen können. Weil Er „ist“, kann ich „sein“.

Die Jugendgebetswoche ist eine besondere Gelegenheit, über das persönliche Gebet hinaus eine intensive Zeit des Betens gemeinsam zu gestalten. Die Jugendabteilungsleiter wünschen allen, die in dieser Woche zusammenkommen, eine gute Gemeinschaft und Gottes Segen, damit wir uns mit dem „Ich bin“ auseinandersetzen, uns von IHM bewegen lassen und gemeinsam darüber beten. Jeder Jugendliche soll erkennen können, wer er oder sie sein kann, wenn wir gemeinsam darüber sprechen, wer Jesus für uns ist.

Jochen Streit, Jugendabteilungsleiter des Süddeutschen Verbands

Herzliche Grüße auch von



Guillaume Couvreur, Jugendabteilungsleiter der Deutschschweizerischen Vereinigung



Reinhard Schwab, Jugendabteilungsleiter der Österreichischen Union



Martin Knoll, Jugendabteilungsleiter des Norddeutschen Verbands

Bevor es losgeht ...

Um das Beste aus diesen Lesungen zu machen, erfordern die Vorbereitungen viel Gebet, Planung und Teamwork. Hier einige Ideen, die euch bei eurer Planung helfen.

Bereite dich vor!

Die beste Vorbereitung besteht darin, deinen Teil vorab mehrmals durchzulesen, bis du mit dem Inhalt vertraut bist. *Lies den Text nicht einfach vor!* Für die Zuhörer ist es langweilig, jemandem beim Vorlesen zuhören zu müssen. Du kannst deinen Text vor dich legen und, wenn nötig, ab und zu darauf schauen. Stelle viel Augenkontakt zu den Zuhörern her, bewege dich beim Reden, sprich ausdrucksstark. Trage den Text so vor, als würdest du etwas Eigenes berichten.

Bei den Geschichten kannst du vielleicht jemanden um Mitarbeit bitten und sie als Rollenspiel vorbereiten. Dadurch werden sie viel interessanter und du kannst andere Jugendliche einbeziehen. Meist genügen zwei Leute dafür; jeder kann seinen Abschnitt lesen.

Was „Ich“ bedeutet:

„Ich“ bezieht sich in den Lesungen auf dich, den Vortragenden. Die Autorin hat dieses „ich“ selten verwendet, weil sie nicht du ist und weil sie nicht weiß, wie du etwas ausdrücken würdest. Falls eine „Ich“-Aussage nicht zu dir passt, dann ändere sie. Wenn du ein persönliches Erlebnis oder eine eigene passende Erkenntnis schildern möchtest, tu es. Du bist der Redner. Humor ist hilfreich. Man erinnert sich viel besser an etwas, worüber man gelacht hat. Und gemeinsames Lachen erzeugt ein Gefühl von Zugehörigkeit und eine familiäre Atmosphäre.

Gesprächsfragen (Checkpoint):

Am Ende jeder Lesung stehen einige Fragen, über die ihr gemeinsam sprechen könnt. Dazu eignen sich kleine Gruppen von drei bis acht Personen. Wenn es jedoch keine Möglichkeit gibt, solche kleinen Gruppen zu bilden, können die Fragen natürlich auch mit der ganzen Gruppe besprochen werden, falls sie nicht zu groß ist. Man kann die Fragen auch als persönliche Denkanstöße oder als Grundlage für ein Glaubenstagebuch verwenden.

Bibeltexte lesen:

In jeder Lesung gibt es Bibeltexte, die gemeinsam gelesen werden. Diese können vom Redner vorgelesen werden, was sich vor allem dann anbietet, wenn das Treffen in einem großen Raum stattfinden, z. B. im Gemeindesaal. Aber wenn es machbar ist, solltest du andere Teilnehmer bitten, die Bibeltexte zu lesen. Bei längeren Abschnitten kann man sich beim Lesen abwechseln, indem jeder der Reihe nach ein oder zwei Verse liest.

Eine gute Idee ist auch, Plakate der acht *Weil er „ist“, kann ich „sein“* – Leitgedanken zu erstellen und am Abend das jeweils zum Thema passende aufzuhängen. Am letzten Abend hängst du dann alle acht Plakate auf und überdenkst mit der Gruppe die einzelnen Leitgedanken noch einmal. Die acht Leitgedanken sind:

Weil Er „ist“, kann ich „sein“ –

Leitgedanke 1: Weil Jesus das Licht der Welt ist, kann ich eine Kerze sein, die anderen den Weg zu ihm leuchtet.

Weil Er „ist“, kann ich „sein“ –

Leitgedanke 2: Weil Jesus meine Tür ist, kann ich der Türhüter sein, der andere in Gottes Familie willkommen heißt.

Weil Er „ist“, kann ich „sein“ –

Leitgedanke 3: Weil Jesus das Brot des Lebens ist, kann ich ein Weizenkorn sein und mich hingeben, um andere mit seinem Wort zu nähren.

Weil Er „ist“, kann ich „sein“ –

Leitgedanke 4: Weil Jesus der Hirte ist, kann ich ein Lamm sein, das willig folgt, aber auch ein stellvertretender Hirte, der sich um die anderen Lämmer kümmert.

Weil Er „ist“, kann ich „sein“ –

Leitgedanke 5: Weil Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, kann ich auf seinem Weg gehen, seine Wahrheit hochhalten und meinen Mitmenschen von dem überfließenden, vollen Leben erzählen, das er gibt.



LESUNGEN

Erster Sabbat:

Jesus sagte: „Ich bin das Licht der Welt“

Sonntag:

Jesus sagte: „Ich bin die Tür“

Montag:

Jesus sagte: „Ich bin das Brot des Lebens“

Dienstag:

Jesus sagte: „Ich bin der gute Hirte“

Mittwoch:

Jesus sagte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“

Donnerstag:

Jesus sagte: „Ich bin der wahre Weinstock“

Freitag:

Jesus sagte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“

Zweiter Sabbat:

Jesus, der große „Ich bin“

IMPRESSUM:

Nachdruck, Vervielfältigung, Digitalisierung oder elektronische Verarbeitung nur mit Genehmigung der Adventjugend und des Saat Korn-Verlags gestattet.

HERAUSGEBER: Generalkonferenz
(Weltkirchenleitung)
der Siebenten-Tags-Adventisten

ÜBERSETZUNG: Angelika Uhlmann

SPRACHLICHE BEARB.: Thomas Lobitz

VERLAG: Saat Korn-Verlag, Abt Advent-Verlag,
Pulverweg 6, D-21337 Lüneburg

GESTALTUNG: www.rasani.de, Leipzig

DRUCK: Thiele & Schwarz, Kassel

Weil Er „ist“, kann ich „sein“ –

Leitgedanke 6: Weil Jesus der wahre Weinstock ist, kann ich eine gesegnete Rebe sein, meine geistliche Nahrung von ihm beziehen und Gott mit viel Frucht ehren.

Weil Er „ist“, kann ich „sein“ –

Leitgedanke 7: Weil Jesus die Auferstehung und das Leben ist, kann ich mich heute darüber freuen, dass er mein Leben neu gestaltet und darauf vertrauen, dass er mir ewiges Leben schenkt.

Weil Er „ist“, kann ich „sein“ –

Leitgedanke 8: Weil Jesus das große ICH BIN ist, war und immer sein wird, weil er ein wahrhaftiges und vollkommenes Leben hier auf der Erde lebte, kann ich in ihm wahrhaftig und vollkommen sein – ganz ich selbst.

Schreiber

Es ist sinnvoll, wenn jeden Abend jemand als Schreiber fungiert – dies kann durchaus jeden Abend ein anderer sein – und Notizen an einer Tafel macht. Manche Themen sind dafür besser geeignet als andere; aber es ist auf jeden Fall immer hilfreich, wenn man kurze Kommentare oder Vorschläge aus den Reihen der Zuhörer notiert.

Beginne heute mit deinen Planungen

Beginne mit den Planungen, entwickle ein Ziel, gründe dein Team und vergewissere dich, dass dein Pastor Teil dieses Teams ist.

Suche ein Mottolied aus

Beziehe euren Jugendchor ein. Wenn es in deiner Gemeinde keinen Jugendchor gibt, ist das der perfekte Zeitpunkt, um einen zu gründen. Musik kann verändern und kann für jeden anderen Dienst eine Hilfe sein. Wähle ein Lied aus, das die Jugendlichen jeden Abend gern singen werden.

Fange ein Gebetstagebuch an

Nichts lässt dich stärker geistlich wachsen als die Zeit, die du im Gebet verbringst. Deine Jugendgruppe wird wachsen, wenn du wächst. Durch ein Gebetstagebuch wird Gott dir auf neue und spannende Art nahe kommen. So kannst du die Spuren deines Weges mit Gott zurückverfolgen, wenn du liest, wie Gott deine Gebete erhört hat. Du kannst sehen, wie er dich jeden Tag Schritt

für Schritt geführt hat. Du wirst neue Ideen bekommen, wenn du Zeit in Gottes Gegenwart verbringst und deine Gebete schriftlich festhältst. Im Internet kannst du viele Ideen finden, wie man ein Gebetstagebuch beginnt und führt. Suche einfach über Google nach dem Stichwort „Gebetstagebuch“.

Stelle ein Team zusammen

Abhängig von der Größe deiner Gemeinde sollte diese Gruppe sich aus vier bis acht Personen zusammensetzen, die dich durch alle acht Lesungen hindurch begleiten. Zu diesem Team sollten nur junge Erwachsene oder Leiter von Gruppen (Pfadfinder, Sabbatschule usw., dein Pastor) gehören, die Interesse an der Sache selbst haben und engagiert sind. Das ist wichtig, weil dies der ganzen Gruppe ein Stück Verantwortung gibt und nicht nur dir und ggf. deinem Stellvertreter. Bitte die Gruppe, sich regelmäßig zu treffen. Auf dem letzten Treffen könnt ihr dann eine Art Zusammenfassung machen. Legt – am besten beim ersten Treffen – ein Ziel und eine Marschrichtung fest.

Integriere Eltern und Freiwillige

Viele Erwachsene registrieren gar nicht, wie sehr sich die Jugendlichen an ihnen orientieren. Es ist hilfreich, Eltern einzubeziehen, die vielen der Jugendlichen bekannt sind. Sie werden eine größere Bereitschaft zur Mitarbeit zeigen, da sie schon mit Mitgliedern eurer Jugendgruppe verbunden sind. Suche mindestens fünf Erwachsene, von denen du weißt, dass sie von den meisten Jugendlichen geschätzt werden. Fordere dann einige der Jugendlichen auf, diese Erwachsenen um Hilfe zu bitten. Beziehe einige dieser Freiwilligen in euer Team zur Planung und Nacharbeit ein.

Es wird nötig sein, die Freiwilligen sorgfältig auszuwählen. Wir wollen es vielleicht nicht zugeben, aber die Gemeinde ist kein vollkommener Ort. Deshalb müssen Freiwillige gewissenhaft ausgewählt werden. Plant eure Auswahl und stellt den Kandidaten Fragen. Kontaktiert eure Vereinigung und fragt, ob es irgendwelche Richtlinien zur Auswahl Freiwilliger für die Jugendarbeit gibt.

Überprüfe alles

Lerne die Mitglieder deiner Jugendgruppe besser kennen. Gründe eine Kerngruppe aus den Jugendlichen deiner Gemeinde, auch wenn sie die Jugendstunden nicht besuchen. Teile ihnen deine Pläne und Ziele für die Gebetswoche mit. Starte überlegt und in einem überschaubaren Rahmen aber sei dynamisch.

Plane ein Wiederbegegnungsprogramm

Nutze den letzten Sabbat der Gebetswoche, um ein jährliches Begegnungsprogramm mit Jugendlichen zu starten, die nicht mehr die Jugendstunden oder den Gottesdienst besuchen. Beginne eine Gebetsliste für alle Jugendlichen, die nicht aktiv sind.

Plane ein Abend-/Agapemahl

Es ist eine gute Idee, ein Abend- oder Agapemahl am Ende des Freitagabendgottesdienstes oder auch am Sabbatmorgen zu feiern. Es gibt viele Möglichkeiten, um dieses Ereignis für deine Jugendgruppe unvergesslich zu gestalten. Für weitere Ideen zu einem Agapemahl siehe www.gcyouthministries.org.

Vorschläge für Aktivitäten

Aktivitäten, die zum jeweiligen Thema passen, machen die Gebetslesungen noch interessanter. Meist gibt es solche Aktivitäten nur in der Kinderarbeit, aber auch Erwachsene werden besonders über das Auge, das Ohr oder Bewegung angesprochen. Und Hören, Sehen und Handeln helfen, sich zu erinnern und das Erlebte lebendig werden zu lassen. Hier einige Ideen:

1. Lesung: Besorge Teelichter und eine große Kerze. Die große Kerze, die für Jesus, das Licht der Welt, steht, ist bereits angezündet. Schalte das Deckenlicht aus. Bitte einen Freiwilligen (der bereit ist, allein zu singen) sein Teelicht an der großen Kerze anzuzünden und dabei „This little light of mine“ zu singen. (Downloads: <http://freekidsmusic.com/traditional/this-little-light-of-mine.html> – Text mit Akkorden; <http://www.8notes.com/scores/5344.asp> – alternativer Text mit Noten) Der Freiwillige zündet mit seinem Teelicht die Kerzen von zwei anderen Anwesenden an, die

nun mit ihm gemeinsam singen. Jeder von ihnen zündet die Kerzen zweier weiterer Personen an, die nun ebenfalls mitsingen. Dies wird fortgesetzt, bis alle Teelichter angezündet sind. Bald wird jeder eine brennende Kerze haben und mitsingen. Der ganze Raum wird erleuchtet sein – nicht nur durch den Schein der Kerzen, sondern mit dem Licht Gottes, das strahlt, wenn wir gemeinsam zu seiner Ehre singen.

- 2. Lesung:** Spielt mit einer echten oder imaginären Tür, wie man Türen verwenden kann, sowohl positiv als auch negativ. Einer kann z. B. klopfen und ein anderer sagt darauf: „Nein! Du kannst hier nicht reinkommen! Du bist nicht _____ genug!“ Dann kann ein anderer klopfen und jemand antwortet: „Herzlich willkommen! Ich freue mich, dass du kommst!“ Überlege dir, auf welche Weise dir diese Einstellungen im wirklichen Leben schon begegnet sind – was du selbst erlebt oder beobachtet hast – und spiele sie den Anwesenden vor.
- 3. Lesung:** Bringe selbstgebackenes Brot mit und teile es aus. Sprich darüber, wie der Vorgang des Brotbackens abläuft.
- 4. Lesung:** Suche einen Videoclip über einen Hirten und Schafe. Schaut ihn euch gemeinsam an und sprecht darüber (z. B. <http://www.wingclips.com/movie-clips/ten-commandments/the-shepard> - englisch).
- 5. Lesung:** Suche in einer Konkordanz alle Bibelstellen aus dem Buch der Sprüche heraus, in denen das Wort „Weg“ vorkommt. Du wirst erstaunt sein, wie viele du findest! Gestalte ein Plakat, schreibe eine Liste oder spiele sie pantomimisch vor.
- 6. Lesung:** Ein alter, aber guter Trick: Besorge Sellerie oder Blüten der Wilden Möhre und stelle sie in mit Speisefarbe gefärbtes Wasser. Sprecht darüber, welche Pflanzenteile das gefärbte Wasser aufnehmen und welcher Zusammenhang mit dem Thema der Lesung besteht.
- 7. Lesung:** Schreibt eine Geschichte, ein Gedicht oder malt ein Bild davon, wie ihr euch das Leben auf der neuen Erde vorstellt. (Du kannst das! Stell dir vor, du seist zehn Jahre alt – das hilft.)

8. Lesung: Gestaltet ein Plakat mit allen „Ich bin“-Aussagen. Oder sprecht in kleinen Gruppen über eure Antworten auf die Frage „Wer bist du wirklich?“ Nehmt euch dafür vielleicht sogar etwas länger Zeit als sonst.

Betet viel!

Habt Spaß!

Anmerkung des Bearbeiters: Die Lesungen sind im Stil von Predigten geschrieben worden. Die Idee dahinter ist, dass die Leiterin oder der Leiter des Treffens die Lesung als Vortrag gestaltet, sie also nicht reihum gelesen wird. Das erklärt die mitunter eigentümlichen Redewendungen und Wiederholungen. Mit der entsprechenden Vorbereitung und Betonung kann aus dem Text aber ein lebendiger Vortrag werden.

Wo nicht anders vermerkt, sind die Bibelstellen nach der Übersetzung „Hoffnung für alle“ zitiert.



FOTO: EK JUGENDARBEITUNG

Die Autorin

Debbonnaire Kovacs schreibt, seit sie einen Stift halten kann. Als sie elf Jahre alt war, verkaufte sie ihre erste Geschichte an die Zeitschrift *Junior Guide*. Anfang 20 erkannte sie, dass Schreiben und Reden ihr nicht nur Spaß machen, sondern auch Gottes Aufträge für sie sind. Seit 1990 arbeitet sie vollzeitlich als Autorin. Sie schrieb bisher zwölf Bücher, darunter das Lesebuch für die 1., 2., 5. und 6. Klasse, das in den adventistischen Schulen in Nordamerika verwendet wird, außerdem über 159 Geschichten und Artikel für alle Altersstufen. Sie wird als Rednerin zu Campmeetings, Frauentreffen und anderen Veranstaltungen eingeladen. Außerdem ist sie freiberufliche Redakteurin. Sie empfiehlt jedem, seine Träume Gott vorzulegen, um festzustellen, ob es mehr als bloße Träume sind. Vielleicht überbringen sie auch einen Auftrag Gottes. Du kannst Debbonnaire per E-Mail unter debbonnaire@debbonnaire.com oder im Internet unter www.debbonnaire.com erreichen.



Jesus sagte: „Ich bin das Licht der Welt“

(1. Lesung)

Ben saß mit finsterem Blick vor seinem biologischen Ananas-Bananen-Milchshake. Er bemerkte kaum die Kellnerin, die an seinem Tisch stehen blieb. „Ist etwas nicht in Ordnung, Ben? Schmeckt dir dein Milchshake nicht?“ „Oh, hallo Andrea!“, antwortete Ben. „Entschuldige, ich habe dich nicht gesehen.“ Als ihm auffiel, was er da gerade gesagt hatte, blickte er ausdruckslos das große Glas an, als ob er es zum ersten Mal sehen würde. „Ach ja – doch, der Shake ist okay. Na ja, um die Wahrheit zu sagen: Eigentlich habe ich ihn noch gar nicht probiert.“ Andrea schaute sich in dem kleinen Café um und setzte sich dann Ben gegenüber. „Im Moment ist nicht viel Betrieb. Was ist los? Beunruhigt dich etwas?“ Ben bemerkte, dass Andrea ihn besorgt ansah. Das war einer der Gründe, warum er sie mochte. Er lächelte zum ersten Mal an diesem Vormittag. „Du bist erstaunlich, weißt du das?“ Andrea schaute Ben verblüfft an: „Ich? Warum?“ „Du hast selbst

so viele Probleme: drei Kinder, zwei Jobs, einen Ehemann, der nie zu Hause ist ...“ „Ja ja, schon gut“, sagte Andrea und wedelte mit einer Hand. „Ich habe gefragt, was mit *dir* los ist!“ „Genau das meine ich“, antwortete Ben. „Du bist immer die erste, der auffällt, wenn jemand Probleme hat. Hast du nicht genug eigene Probleme?“ „Vielleicht fällt es mir gerade *deshalb* auf“, erwiderte Andrea grinsend. „Die Probleme anderer Leute sind viel interessanter als deine eigenen – hast du das noch nie bemerkt? Also mach schon, sag mir, was los ist! Der Psychologe hat das Sprechzimmer betreten und die Zeit läuft!“ Ben schnitt eine Grimasse. „Also, zuerst einmal überlege ich, ob ich mein Hauptfach wechseln soll – wieder einmal! Ich bin jetzt schon im vierten Semester an der Uni und ich weiß immer noch nicht, was ich eigentlich werden will, wenn ich groß bin – falls ich jemals erwachsen werde!“ Andrea musste wieder grinsen: „Der Trick dabei ist vermutlich, sich zu fragen, was man werden will,

falls man nie erwachsen werden sollte!“ „Du meinst, außer Feuerwehrmann, Astronaut oder ein millionenschwerer Softwareentwickler?“ Ben begann zu lachen, hörte aber schnell wieder auf. Dann hielt er einen Moment inne. „Hey, das ist eine gute Frage. Ich werde darüber nachdenken!“ Er starrte geistesabwesend in seinen Milchshake. „Das ist gut“, sagte Andrea. „Die psychologische Beratung macht übrigens 250 Euro! Ich werde dir die Rechnung zukommen lassen.“ Sie stand auf, aber Ben hielt sie fest. „Ach, das war eigentlich mein kleinstes Problem!“ Andrea setzte sich wieder. „Professor Ellmann hat uns diese Woche eine mörderische Hausarbeit aufgebremmt. Du wirst es nicht glauben. Wir müssen einen zehn Seiten langen Aufsatz schreiben über das Thema „Wer bin ich?“. *Zehn Seiten!!!* Kannst du dir das vorstellen? Mir fallen nicht einmal zehn Wörter zu dieser Frage ein!“ *Wer bin ich?* Das ist eine der großen Fragen im Leben, vielleicht die größte überhaupt.

Wir können unser ganzes Leben damit verbringen, die Antwort (oder die Antworten) auf diese Frage zu finden. Manche Menschen finden sie nie. Oder sie versuchen es nicht einmal.

Wer bist du wirklich?

Was antwortest du, wenn dich jemand fragt: „Wer bist du?“ Vermutlich nennst du zuerst deinen Namen. Aber das ist nur die Bezeichnung, mit der du gerufen wirst. Sie sagt nichts darüber aus, wie du wesensmäßig bist.

Welche Antworten könntest du noch geben?

„Ich bin eine Frau.“

„Ich bin ein Mann.“

„Ich bin der Sohn / die Tochter von ...“

„Ich bin der Bruder / die Schwester von ...“

„Ich bin der Vater / die Mutter von ...“

„Ich bin geboren in ...“

„Ich wohne in ...“

„Ich bin Christ.“

„Ich bin Siebenten-Tags-Adventist.“

Oder du antwortest, indem du sagst, was du tust:

„Ich bin Künstler.“

„Ich bin eher der Wissenschaftler.“

„Ich bin ein Computerfreak.“

„Ich arbeite bei einer bestimmten Firma.“

„Ich bin Sportler.“

Die beste Antwort wäre: „Ich bin ein Kind Gottes.“ Aber was meint das eigentlich? Bedeutet es, dass wir uns in einem bestimmten Stil kleiden oder auf eine spezielle Art verhalten? Kannst du, wenn du jemanden ansiehst, eindeutig feststellen, ob er als Kind Gottes lebt? Kannst du jederzeit eindeutig sagen, ob du selbst als Kind Gottes lebst?

Die beste Möglichkeit, diese Frage zu beantworten, besteht wohl darin, das Leben desjenigen zu betrachten, der als das vollkommene Kind Gottes lebte: Jesus von Na-

zareth. Und das wollen wir während dieser Gebetswoche tun.

Woher wusste Jesus wohl, wer er war? Darüber nachzudenken ist reizvoll, denn irgendwie meinen wir alle, dass Jesus als der Sohn Gottes es einfach *wusste*. Ja, es stimmt, er war der Sohn Gottes. Er war sowohl menschlich als auch göttlich (und niemand wird das wirklich jemals begreifen können – das versucht man schon seit Jahrhunderten!). Aber sein Leben auf der Erde begann als Kind, genau wie bei uns, nicht wahr? Er wuchs auf und lernte wie ein Kind. Ich bin mir sicher, die eine oder andere alte jüdische Oma oder der betagte Rabbi kniff ihm in die Wange und fragte ihn, was er denn werden wolle, wenn er groß sei! Und was antwortete er bereits in jungen Jahren? „Ich bin der Sohn von Maria, ich bin der Sohn von Joseph, ich bin Jude, ich komme aus Nazareth, ich bin Zimmermann.“

Wir erfahren aus den Geschichten, die uns unsere Eltern und Großeltern erzählen etwas darüber, wer wir sind. Stell dir einmal vor, welche Geschichten Jesus zu hören bekam! „Als du geboren wurdest, sangen Engel und einer von ihnen sagte, dass du dein Volk von ihren Sünden retten wirst.“ Kannst du dir auch nur annähernd ausmalen, wie man sich als Zehnjähriger fühlt, wenn man solche Geschichten über sich hört?

Aber wie wusste Jesus, wer er *wirklich* war? Über diese Fragen wollen wir während dieser Gebetswoche nachdenken. Es geht nicht nur darum, was ihm seine Eltern sagten oder was er lernte, als er die alttestamentlichen Prophezeiungen studierte. Sondern vor allem darum: Woher wusste er *wirklich*, ganz tief im Innern, wer er war und was seine Aufgabe war? Vielleicht finden wir auch für uns Antworten, wenn wir über diese Fragen und Jesus' Antworten darauf nachdenken. Vielleicht erfahren wir etwas darüber, wer wir wirklich sind.

Wer ist Jesus wirklich?

Im Evangelium des Johannes stehen sieben berühmte „Ich bin“-Aussagen von Jesus. Wir werden uns diese Woche mit allen sieben befassen und uns dann Gedanken darüber machen, worum es bei diesem ganzen „Ich bin“ wirklich geht.

Die erste „Ich bin“-Aussage, die wir uns ansehen wollen, ist: „*Ich bin das Licht der Welt.*“ Jesus wird im Johannesevangelium bereits im ersten Kapitel das erste Mal *Licht* genannt. Johannes, der Lieblingsjünger und jüngste der zwölf Apostel, ist dafür bekannt, dass er Jesus hier *das Wort* nennt, aber er bezeichnet ihn auch als *Licht*. Bitte lies die Verse 4 und 5 mit mir: „Von ihm kam alles Leben, und sein Leben war das Licht für alle Menschen. Es leuchtet in der Finsternis, doch die Finsternis wehrte sich gegen das Licht. (Joh 1,4,5) Andere Übersetzungen sagen: „Die Finsternis hat's nicht ergriffen“ [Luther], was genauso zutreffend ist. Es ist also Jesus' Leben selbst, das das Licht ist. Lediglich weil er existiert, bringt Jesus (und der Vater und der Heilige Geist) Licht in das Universum. Vielleicht erschufen sie deshalb bei der Schöpfung zuerst das Licht.

In Vers 9 nennt Johannes Jesus „das wahre Licht“, das allen Menschen Licht bringt. Allen Menschen! Nicht jeder versteht oder akzeptiert das. Aber das Versprechen gilt. Jesus kommt in die Welt, um als Mensch zu leben und *allen Menschen* Licht zu bringen. Sein Leben ist das Licht, er bringt also dadurch Licht, dass er einfach da ist.

Nun wollen wir einmal schauen, bei welcher Gelegenheit Jesus auch selbst behauptete, das Licht der Welt zu sein. Schlage bitte mit mir Johannes 8,12 auf: „Ein anderes Mal sagte Jesus zu den Menschen: ‚Ich bin das Licht für die Welt. Wer mir nachfolgt, irrt nicht mehr in der Dunkelheit umher, sondern folgt dem Licht, das ihn zum Leben führt.‘“

Dies ist eine sehr bekannte Aussage, aber

die wenigsten wissen, was geschah, als Jesus dies sagte. Der Kontext mag uns überraschen. Was geschah, bevor Jesus diese Worte sagte und was gewissermaßen als Einleitung diente? Es ist die Begebenheit mit einer Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war. Die Führer des Volkes wollten sie steinigen, aber Jesus vergab ihr und wies sie an: „Geh, aber sündige nun nicht mehr!“ Wir alle haben schon mehrmals in unserem Leben eine Sünde begangen, sie mag groß oder klein gewesen sein. Und ich hoffe, wir alle sind zu Jesus gegangen, um von ihm Vergebung und Reinigung zu erhalten. Das ist bereits eine ziemliche Überwindung, aber es ist der einfachere Teil. Der nachfolgende Teil ist viel schwerer: „Geh, aber sündige nun nicht mehr!“ Wie bitte? Wie um Gottes Willen – und das meine ich wörtlich – können wir unserer Wege gehen, aber nicht mehr sündigen?

Meistens hört man mit der Geschichte genau hier auf. „Ich vergebe dir und nun mach weiter und sei gut!“ Und was tun wir? Wir sündigen wieder!

Aber Jesus hörte hier nicht auf.

Denke noch einmal über Vers 12 nach (s. o.). Ist es nicht merkwürdig, diesen Satz genau an dieser Stelle zu sagen? Es scheint ein kompletter Themenwechsel zu sein. „Ich bin das Licht der Welt.“ Was hat das zu tun mit „geh und sündige nicht mehr“?

Überlege einmal: Ist Licht nicht das erste, was wir brauchen, damit wir sehen, bevor wir überhaupt etwas tun können? Man kann sich praktisch nicht anziehen oder etwas essen, wenn es stockfinster ist. Wie sollen wir also wissen, wie wir als Kinder Gottes leben sollen, wenn wir kein geistliches Licht haben?

Die Frau, die Ehebruch begangen hatte, verhielt sich vermutlich nicht so, weil sie böse sein wollte. Sie tat es vielleicht nicht einmal, weil sie nur an ihrem eigenen Vergnügen interessiert war und sich nicht darum kümmerte, was richtig und falsch ist. Wahrscheinlich tat sie es, weil sie sich nach dem sehnte, wonach sich jeder Mensch auf der Welt sehnt: geliebt zu werden. Die Menschen versuchen alles Mögliche, um sich gut, wertvoll und geliebt zu fühlen – und eine häufige Vorgehensweise dabei ist es, sich mit jemandem zusammen zu tun, der dir nette Sachen sagt und Komplimente macht. So machst du dir selber vor, dass er oder sie dich wirklich liebt, obwohl du im Grunde weißt, dass du ihm oder ihr in Wirklichkeit nichts bedeutest. Hast du das schon irgendwann einmal so erfahren? So etwas geht eine kleine Weile gut, aber nicht sehr lange, nicht wahr?

Jesus sagte dieser einsamen Frau: „Folge mir und du lebst im wahren Licht meiner Liebe. Ich weiß, wer du *wirklich* ganz tief in deinem Herzen bist und ich liebe dich! Ich liebe dich nicht wegen dem, was ich durch dich bekomme oder weil ich dich kontrollieren will. Ich liebe dich, weil du bist, die du bist und weil du zu mir gehörst. Ich bin das Licht der ganzen Welt. Komm und folge mir!“

Woher wusste Jesus das über sich selbst? Wie wir bereits festgestellt haben, war er Gott in menschlicher Gestalt und wusste bereits alles, aber die Bibel sagt dennoch, dass er dazulernte, und wir wissen, dass Maria ihm Geschichten über seine Geburt und die Ankündigung der Engel erzählte. Wir wissen auch, dass er mit zwölf Jahren in den Tempel ging, die Opferhandlungen beobachtete und zu verstehen begann, welche

Aufgabe er auf dieser Erde zu erfüllen hatte. (Kannst du dir vorstellen, wie das ist, wenn man mit zwölf Jahren so etwas begreift? Als ich zwölf Jahre alt war, interessierte ich mich mehr für das neueste coole Computerspiel.) Wir wissen, dass Jesus viel Zeit damit verbrachte, die Schriften des Alten Testaments zu studieren und mit seinem himmlischen Vater zu sprechen. Ich denke, weil er uns den Heiligen Geist versprochen hat und weil wir wissen, dass der Heilige Geist bei seiner Taufe mit Macht über ihn kam, können wir sicher sein, dass derselbe Heilige Geist ihm auch als Kind und als junger Mann beistand und ihm in seinem Studium und seinem Gebet das rechte Verständnis schenkte, so wie er es bei uns tut. Jesus erkannte, dass Gott in der Bibel als Lichtbringer beschrieben wird und dass er bereits bei Adam und Eva versprochen hatte, einen Erlöser zu schicken, der das Licht zurückbringen würde, das die Sünde getrübt hatte. Jesus erkannte, dass er dieser Erlöser war.

Vor allem wusste Jesus, dass das wahre Licht der Welt die Liebe ist. Er wusste bereits im Himmel bei seinem Vater und dem Heiligen Geist, was vollkommene Liebe ist und er wusste, wie falsch unsere Vorstellungen von Liebe sind. Er wusste, dass die Menschen entweder denken, sie seien zu schlecht, um von Gott geliebt zu werden, oder aber, dass Gott ihnen Liebe *schulde*, weil sie liebenswerter seien als andere. Jesus kam, um uns zu zeigen, wie Gottes Liebe wirklich ist. Er offenbarte sie jeden Tag seines Lebens. Er berührte Menschen, die andere nicht anrühren wollten, heilte diejenigen, die niemand für würdig erachtete, vergab den Menschen alle möglichen Sün-



den, lachte mit ihnen, ging auf ihre Hochzeitsfeiern und Partys ... Er liebte sie! Und sie merkten es.

Dann sagte er: „Folge mir. Lebe im Licht. Gott liebt dich – gib diese Liebe weiter!“

Auch wir sind Licht

Bisher gab es keine Überraschungen für uns. Wir alle wissen, dass Jesus das Licht der Welt ist und vermutlich stimmen wir alle der Aussage zu, dass Liebe eine andere Bezeichnung für dieses Licht ist. Aber nun kommt das wirklich Unerwartete.

In der Bergpredigt sagte Jesus etwas Erstaunliches. Schlage bitte mit mir Matthäus 5,14 auf. „Ihr seid das Licht, das die Welt erhellt. Eine Stadt, die hoch auf dem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. Man zündet ja auch keine Öllampe an und stellt sie unter einen Eimer. Im Gegenteil: Man stellt sie so auf, dass sie allen im Haus Licht gibt. Genau so soll euer Licht vor allen Menschen leuchten. Sie werden eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel dafür loben.“

Wie bitte? *Wer* ist das Licht der Welt? Ich? Du machst Scherze, oder?

Ben – noch am Grübeln über die Wahl seines Hauptfaches und seine Hausarbeit – wäre sehr erstaunt gewesen, hätte jemand zu ihm gesagt: „Hey Ben, du bist das Licht der Welt!“ Und Andrea wäre vermutlich noch verwunderter gewesen, auch wenn es für Außenstehende offensichtlich war, dass sie jeden Tag dieses Licht der Liebe weitergab – trotz der Schwierigkeiten in ihrem eigenen Leben.

Aber genau das sagte Jesus. Er sagte nicht nur zu all den tausenden Menschen, die ihm täglich zuhörten, „Du bist das Licht der Welt“, sondern er forderte sie auf, ihr Licht nicht

unter einen Eimer [oder Scheffel – Lutherübersetzung] zu stellen. Sie sollten das Licht auf einen Ständer stellen und es für alle um sie herum leuchten lassen. Sieht das nicht nach Angeberei aus? „Hey, schaut mich an – ich bin das Licht der Welt!“

Denkst du, dass Jesus es so meinte? Zum Glück müssen wir uns nicht darüber streiten, denn es ist klar. Er sagte nicht: „Lasst die Menschen eure guten Taten sehen und euch dafür loben.“ Er sagte: „Lasst die Menschen eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel dafür loben!“

Sonne und Mond

Das ist etwa so wie bei der Sonne und dem Mond. Die Sonne scheint und produziert ungeheure Mengen Licht und Wärme, aus sich selbst heraus. Niemand muss Brennstoff nachgießen oder sie immer wieder mal anzünden. Gott schuf sie und jetzt ist sie da und leuchtet. Gott ist wie dieses Licht. Er produziert Licht und Liebe und Güte, einfach weil er da ist.

Aber der Mond ist nur ein großer, runder Felsbrocken. Er hat keine Licht- oder Wärmequelle in sich. Er kann niemandem leuchten und niemanden wärmen. Und wenn du zu ihm hochfliegen und ihn fragen könntest, wer er ist und wozu er da ist, wird er vielleicht ganz deprimiert und antwortet dir: „Ich weiß es nicht – ich bin einfach ein nutzloser Felsbrocken!“ Selbst wenn der Mond sehen, fühlen und denken könnte, wüsste er nicht, dass er an unserem Himmel wie ein Juwel leuchtet, sobald er von der Sonne beschienen wird. In einer Vollmondnacht gibt er sogar so viel Licht weiter, dass er auf der Erde Schatten wirft. Früher, als es noch kein elektrisches Licht gab, achteten Reisende,

die einen weiten Weg vor sich hatten, auf die Mondphasen, um nicht im Dunkeln unterwegs sein zu müssen.

Und es ist kaum zu glauben, aber im Sonnenlicht erhöht sich die Temperatur des Mondes auf 123° Celsius. Sobald er sich von der Sonne wegdreht, auf der dunklen Seite also, kann die Temperatur an den Polen, wo es die geringste Sonneneinstrahlung gibt, bis auf -233° Celsius absinken. Ein riesiger Unterschied!

Wenn wir also akzeptieren, dass Jesus das Licht der Welt ist, geschieht Folgendes: Erstens sagen wir ihm, dass wir uns wünschen, er möge sein Licht, sein Leben und seine Liebe in unser Leben bringen. Dann verbringen wir täglich Zeit damit, uns durch Bibelstudium, Beten und Singen in seiner Liebe zu sonnen. Anschließend üben wir uns darin, seine Liebe und sein Licht an die Menschen um uns herum weiterzugeben.

Wir achten darauf, was Gottes Licht bewirkt. Es wärmt, scheint, erhellt und muntert auf. Wenn wir also wissen wollen, ob wir uns wie das Licht verhalten, fragen wir uns, ob sich andere von uns erhellt und aufgemuntert fühlen. Wir achten auch darauf, bei wem wir uns gewärmt und geliebt fühlen und verbringen mit diesem Menschen Zeit, weil wir Gottes Liebe dadurch einüben können, wie wir miteinander umgehen.

Ellen White schlägt vor, dass wir uns selbst fragen: „Ist dir bewusst, dass du das Licht der Welt bist? Legst du mit deinen Worten und deinem Verhalten zuhause eine breite Spur, die in den Himmel führt? (Wir könnten anfügen: in der Arbeit, in der Schule, egal wo du bist.) Was bedeutet es, das Licht der Welt zu sein? Es bedeutet, dass Gott dich führt, dass dich heilige Engel umgeben. Und es be-

WEIL ER „IST“, KANN ICH „SEIN“ – LEITGEDANKE 1:
Weil Jesus das Licht der Welt ist, kann ich eine Kerze sein, die anderen den Weg zu ihm leuchtet.



inhalte, anderen das Licht weiterzugeben, das von oben auf dich fällt. Doch wenn du keine christliche Höflichkeit, Geduld und Liebe in deiner Familie praktizierst, vertriebst du Gott und die heiligen Engel, und statt das Licht der Welt zu sein, strahlst du Dunkelheit aus.“ (*Australasian Union Conference Record*; 1. November 1904, Abschnitt 8) Dunkelheit ausstrahlen! Autsch! Das Problem dabei ist: Wenn wir dies lesen und es ernst nehmen, achten wir vielleicht die ganze Zeit auf uns selbst und machen uns Gedanken darüber, ob wir das Licht der Welt sind oder Dunkelheit ausstrahlen. Aber es besteht auch die Gefahr, sich selbst

allzu intensiv zu beobachten. Wenn wir zu viel Zeit damit zubringen, uns selbst und unsere Handlungen zu betrachten, sind wir wie der Mond, der sich von der Sonne wegdreht – wir sehen auf uns selbst statt auf Jesus. Dadurch wird man ganz schnell kalt und dunkel! Wenn wir unsere Augen auf Jesus gerichtet halten, bei ihm bleiben, seine Gegenwart suchen, seine Liebe in uns aufsaugen, dann wird dieses Licht auf alle anderen abstrahlen. Den Menschen um uns herum wird auffallen, dass wir hell und fröhlich sind und sie fühlen sich in unserer Gegenwart möglicherweise sogar selbst besser als vorher. Vielleicht fragen sie, wa-

rum wir so glücklich sind und wir können antworten: „Weil Jesus mich sehr liebt und ich nicht anders kann, als darüber glücklich zu sein! Und er liebt dich auch, das solltest du wissen.“

Wir sind keine Lichtquelle für die Welt und werden es auch nie sein können, genauso wenig wie der Mond Licht, Wärme und Energie von sich aus zur Erde schicken kann. Aber wenn wir Jesus' Licht und Liebe in unser Leben scheinen lassen, werden wir Lampen zu seiner Ehre sein. Und wenn andere uns sehen, werden auch sie lernen, Gott zu loben.

CHECKPOINT

Fragen für das Gespräch

1. Wer bist du? Ich meine: Wer bist du *wirklich*?
2. Was empfand wohl die Frau aus Johannes 8,1–11, als Jesus ihr vergab? Hast du dich schon jemals so gefühlt?
3. Stimmt du der Aussage zu, dass Liebe das Licht der Welt ist? Warum ist das so wichtig? Warum verlieren wir das so leicht aus den Augen?
4. Erzählt euch, wie Gott in der letzten Zeit Licht und Liebe in euer Leben gebracht hat.



Jesus sagte: „Ich bin die Tür“

(2. Lesung)

Andrea sah den erschrockenen Ausdruck in Bens Gesicht, als sie zu ihm ging, um seine Bestellung aufzunehmen. Noch bevor sie an seinem Tisch war, sagte sie: „Ja, ja, ich weiß, ich sehe aus wie das Opfer häuslicher Gewalt! Jeder starrt mich an. Siehst du die Pendeltür dort drüben?“ Sie zeigte in Richtung Küche und Bens Blick folgte erst ihrem Finger und wanderte dann zurück zu ihrem Gesicht. Er schnitt eine Grimasse, die zeigte, dass er verstanden hatte, was sie sagen wollte, und gleichzeitig Mitgefühl ausdrückte. „Darf ich dir einen Rat geben? Diese Türen wurden so gemacht, damit du *sehen* kannst, wenn jemand auf dich zukommt. Sie funktionieren nicht wirklich gut, wenn zwei Leute, hoch beladen mit Tablets, aus entgegengesetzten Richtungen darauf zulaufen und sich dann auch noch umdrehen, um etwas zu jemandem hinter ihnen zu sagen.“

„Autsch!“, rief Ben aus und verzog sein Gesicht.

Andrea wollte ihm auch eine Grimasse schneiden, jammerte aber sofort: „Autsch trifft es genau.“ Sie befühlte ihre Wange. „Es sieht fast so schlimm aus, wie es sich anfühlt. Türen sind diese Woche mein Untergang! Gestern Vormittag ist meine Kindersicherung an der Tür zur Küche kaputt gegangen und ich fand den Hund und Moni, meine Dreijährige, vereint bei einem Festmahl aus Cornflakes auf dem Küchenboden!“ Ben lachte und Andrea verdrehte die Augen. „Das ist nicht lustig! Also, was darf ich dir heute bringen?“

„Ach, du kennst mich und die Milchshakes“, antwortete Ben mit einem Grinsen. „Es ist meine persönliche Mission, sie alle auszuprobieren. Deshalb möchte ich heute einen Bananensplit-Shake. Und tu dir bitte selbst einen Gefallen – geh vorsichtig durch die Tür!“ „Ich passe schon auf“, erwiderte Andrea. Als sie mit Bens Milchshake zurückkam, hatte der sein Notebook offen und tippte eifrig.

Er schaute hoch und dankte ihr, als sie ihm das Glas hinstellte. „Und nicht nur danke für den Milchshake – du hast mir auch wieder bei meiner Hausarbeit geholfen!“

„Wieso? Schreibst du über tollpatschige Frauen?“

„Nein, aber bei Professor Ellmann geht es diese Woche um Türen. Wozu sind sie da, schließen sie ein oder aus und was bedeutet es, dass Jesus die Tür ist? Er sagte etwas, das mir noch nie in den Sinn gekommen ist. In der Offenbarung, wo an einer Stelle steht, dass Jesus an die Tür klopft (Offb 3,20), ist der Zusammenhang nicht der, den wir eigentlich erwarten, nämlich die Tür des menschlichen Herzens. Es geht um die Gemeinde, genauer gesagt um die Gemeinde in Laodizea. Was meinst du könnte das bedeuten?“

Andrea dachte darüber nach; aber nur einen Augenblick. Dann betrat eine größere Gruppe Jugendlicher das Café. „Meinst du, er klopft an die Tür der Gemeinde und kann nicht hinein? Oha! Also, darüber sollte man nachdenken. Aber ich muss weitermachen, sorry!“

Die zweite „Ich bin“-Aussage von Jesus, mit der wir uns diese Woche beschäftigen, steht in Johannes 10,9: „*Ich allein bin die Tür. Wer durch mich zu meiner Herde kommt, der wird gerettet werden. Er kann durch diese Tür ein- und ausgehen, und er wird saftig grüne Weiden finden.*“ Manche Bibeln übersetzen Tür, andere sprechen von einem Tor, aber eigentlich ist jedes dieser Bilder seltsam. Dass Jesus von sich sagte, er sei das Licht der Welt, ergibt Sinn. Wir können spüren, dass er Menschen durch seine Gegenwart erhellt und wärmt. Aber wie kann jemand eine Tür oder ein Tor sein?

Das Ganze wird sogar noch eigenartiger, wenn man den Kontext betrachtet, das heißt die Geschichte und die Aussagen, die direkt davor und danach stehen. Das

Kapitel zuvor ist eine lange, ausführliche Geschichte über einen Mann, den Jesus von seiner Blindheit heilte. Interessanterweise sagte Jesus zuerst: „Ich bin das Licht der Welt.“ Dann heilte er den Mann. Dieser war sein ganzes Leben lang blind gewesen und manche seiner Bekannten meinten, Gott habe ihn bewusst mit Blindheit geschlagen, weil entweder er oder seine Eltern eine Sünde begangen hätten. Andere regten sich darüber auf, dass Jesus ihn an einem Sabbat geheilt hatte. Kannst du dir das vorstellen? Du warst dein ganzes Leben lang blind, Jesus heilt dich auf wundersame Weise, aber statt sich darüber mitzufreuen, runzeln der Pastor und die Gemeindeführer die Stirn, weil es am Sabbat geschah?!

Am Ende des 9. Kapitels des Johannesevangeliums teilt Jesus den Pharisäern mit, sie hätten ein Problem mit geistlicher Blindheit. Direkt danach, in Johannes 10,1, spricht er über Räuber und Diebe, die in einen Schafstall einbrechen um zu stehlen, statt durch die Tür zu gehen. Er sagt, die Schafe würden nicht auf die Stimme der Fremden hören, die nicht ihre Hirten sind, sondern auf ihn selbst. Da erwartet man doch, dass er nun sagt, er sei der Gute Hirte – was er auch tut (damit werden wir uns in einer anderen Lesung beschäftigen). Aber zuerst sagt er, dass er die Tür oder das Tor zum Schafstall sei.

Die Aufgaben einer Tür

Seltsam! Was meint er damit?

Vielleicht hast du schon einmal gehört, dass die Schafpferche damals kein Tor beziehungsweise keine Tür hatten. Es war nur eine Türöffnung, vor die sich der Hirte zum Schlafen legte, so dass nachts kein Räuber hineingelangen konnte. Wenn ein Mensch oder ein Tier versuchen würden, einzudringen, würde der Hirte aufwachen und die Gefahr abwehren. Wenn also ein Dieb Schafe stehlen oder verletzen wollte, musste er

→ versuchen über die Wand zu klettern ohne den Hirten aufzuwecken. Ein Mensch kann also eine Tür im wörtlichen Sinn sein. Wozu ist eine Tür gut? Wir wollen darüber einen Moment nachdenken. Wenn Professor Ellmann dein Religionslehrer wäre und du diese Hausarbeit schreiben müsstest, könntest du darin aufzählen, was die Aufgabe einer Tür ist. (Wenn möglich, lass dir von den Anwesenden Vorschläge machen und diese vom Schreiber an der Tafel notieren.) Sie öffnet und schließt. Sie verhindert, dass Menschen und Tiere hineinkommen. Sie verhindert, dass Menschen und Tiere herauskommen. Sie sorgt dafür, dass die warme oder kalte Luft drinnen oder draußen bleibt. Sie kann einladend offen stehen oder fest verschlossen sein. Sie zeigt dir sogar, wohin du gehen musst. Wenn du in ein Haus gehen willst, kannst du nicht einfach durch die Wand gehen; du kannst das Haus nur durch die Tür betreten. (Du *könntest*

durch das Fenster einsteigen, aber das wäre ziemlich unpraktisch.)
Tut Jesus all das? Schauen wir es uns näher an.

Offen: Was öffnet Jesus für uns? Ganz klar, er eröffnet uns den Zugang zu Liebe, Licht und Wahrheit. Er öffnet sich jedem, der mit ihm sprechen möchte und hört ihm zu. Er hieß Nikodemus willkommen, der heimlich in der Nacht zu ihm kam (Joh 3,1–21), und er hieß die vielen Leute willkommen, die um den See Genezareth herumgelaufen waren, um ihn zu suchen. Er hieß sogar die Frau am Jakobsbrunnen willkommen, die nicht einmal wusste, was sie suchte. Jesus ist offen für alles, was ihm jemand sagen möchte, sogar wenn es etwas Negatives oder Verletzendes ist und er denjenigen dann bitten wird, darauf zu verzichten. In den Psalmen sagte David einige wirklich schlimme Dinge zu Gott, als er zornig und verärgert war. Gott ermutigte David zwar nicht, so zu den-

ken, aber er sperrt David auch nicht aus oder weigert sich zuzuhören. Hast du schon einmal den Ausdruck „Politik der offenen Tür“ von einem Firmenchef, Angestellten oder deinem Prediger gehört? Dies bedeutet, dass sie sich stets für deine Anliegen Zeit nehmen und sich nicht von dir gestört fühlen. So ist Jesus.

Verschlossen: Wovor oder wem verschließt Jesus die Tür? Die ganze Bibel zeigt uns, dass Gott eines Tages die Tür ein für alle Mal schließt für Sünde, Falschheit, Hass, Neid, Götzendienst, Egoismus und Stolz. Wer sich an diese Sünden klammert, wird ebenso ausgeschlossen. Und weil Gott nicht möchte, dass jemand draußen bleiben muss, hält er die Tür so lange wie möglich offen und lädt die Menschen ein, hereinzukommen. Angefangen bei dem Tag, als Gott nach unseren ersten Eltern suchte, die sich nach ihrem fatalen Versagen vor ihm versteckten, wird es weitergehen bis zu dem Tag, an dem die Menschen die letzte Chance haben, sich für Gottes Seite entscheiden zu können. Dann wird die Tür geschlossen und die Sünde wird für immer vernichtet sein.

Es ist auch erwähnenswert, dass Jesus manchmal etwas schließt, das wir geöffnet haben oder etwas öffnet, das wir geschlossen haben. Wusstest du, dass manche Gläubige in den ersten Tagen des Adventismus – also noch bevor unsere Kirche offiziell gegründet worden war – meinten, die „geschlossene Tür“ (siehe Offenbarung 22,11.12) wäre bereits zu und es gebe keine Möglichkeit der Erlösung mehr für die Menschen, die die Große Enttäuschung von 1844 nicht miterlebt hätten. Gott sei Dank waren unsere Vorfahren dennoch offen für das, was Gott ihnen zeigte und erkannten deshalb, dass diese Theorie nicht stimmte. Das ist ein ganz wichtiger Punkt: Sind wir offen für Gott und seine Wege, selbst wenn sie nicht dem entsprechen, was wir denken? Oder verschließen wir uns allen Ideen und Vorstellungen, die wir nicht bereits durchdacht, uns zu Eigen gemacht und mit der passenden Bezeichnung versehen haben? Sind wir bereit zur Veränderung, wenn sie nötig wird? Ist unser Verstand offen oder verschlossen? Und ist es uns möglich, so aufgeschlossen zu sein, dass wir über unseren eigenen Tellerand hinausschauen können oder haben wir uns so abgeschottet, dass Gott nicht mehr zu uns hinein kommen kann?





Herzlich willkommen

FOTO: © JANUSZKARZDOWSKI / FOTOLIA

Drin halten: Manchmal möchtest du die Tür geschlossen halten, weil es Winter ist und die warme Luft drinnen bleiben soll. Manchmal willst du sie geschlossen halten, weil es Sommer ist und die kalte Luft drinnen bleiben soll. Manchmal schließt du das Schafgatter, weil du nicht möchtest, dass die Schafe herumwandern. Andrea, die Kellnerin, hat vor ihrer Küchentür eine Kindersicherung angebracht – nicht deshalb, weil sie ihre Kinder und ihren Hund nicht liebt, sondern weil sie sie liebt. In einem Pflegeheim müssen die Türen zu der Station, auf der die Patienten mit Alzheimer oder Demenz untergebracht sind, verschlossen gehalten werden, damit die desorientierten Bewohner nicht einfach hinausspazieren. Sie könnten sich verirren oder von einem Auto angefahren werden. Manchmal werden die Patienten wütend, weil sie sich eingesperrt fühlen; aber diejenigen, die sich um sie kümmern und sie lieben, möchten, dass sie sicher wohnen. Es ist schmerzlich zu erleben, wenn derjenige, den du schützen willst, deshalb wütend wird. Schließt Jesus seine Lämmer manchmal ein? „Bleibt bei mir“, sagt er. „Bleibt und lasst mich euch den Weg zeigen. Lauft nicht weg.“ Manchmal fühlen wir uns vielleicht eingesperrt von Umständen oder Regeln, doch wenn wir bei Jesus bleiben, werden wir erstaunt sein, wie weit wir tatsächlich gehen

können. Wir werden größere Abenteuer erleben und wichtigere Erfahrungen machen, als wir je erwartet hätten – ganz sicher viel mehr als jener, der über die Mauer springt und in einer Brombeerhecke landet! Aber auch das ist kein Problem, weil Jesus ihm nachgeht und ihn aus den Dornen befreit, zurückbringt und ihm eine neue Chance gibt.

Draußen halten: Bei warmer und kalter Luft kann man von drin behalten oder draußen halten sprechen; das macht keinen Unterschied. Hältst du im Winter die kalte Luft draußen oder die warme im Haus? Und im Sommer – kalte Luft drinnen oder warme draußen? Ja, Türen funktionieren genauso. Wenn das Schafgatter geschlossen ist, können die Schafe nicht hinaus, aber die Hyänen, Wölfe, Schakale und Berglöwen können nicht hinein, um sie zu fressen! Ich kenne mich mit Schafen nicht aus, aber ich weiß, dass es verschiedene Typen von Menschen gibt: manche, die lieber drinnen in Sicherheit bleiben und nie hinausgehen; manche, die rebellisch sind oder wütend und nicht immer eingeschlossen sein wollen. Wo zwischen diesen beiden Positionen befindest du dich?

In unserem Bibeltext spricht Jesus über Diebe und Räuber, die über die Mauer klet-

tern. Seien wir ehrlich: In dieser Welt ist nicht alles so, wie Gott es sich vorgestellt hat, als er die Erde schuf. Es gibt keine vollkommene Sicherheit mehr. Selbst wenn die Tür geschlossen ist, geschehen schlimme Dinge. Es gibt Menschen, die in Häuser einbrechen und Wertsachen stehlen und Menschen, die in Herzen einbrechen und Sicherheit und Frieden stehlen. Opfer von Hauseinbrüchen berichten oft, das Schlimmste sei nicht, dass ihre Schmuckstücke, ihr Geld oder ihr Fernseher gestohlen seien. Das Schlimmste sei, dass sie sich nicht mehr sicher fühlten. Jemand war in ihren Räumen, hat ihre Sachen durchwühlt. Sie fühlen sich betrogen und verletzt. Auch bei immateriellen Dingen fühlen wir ähnlich. Jemand, dem du vertraut hast, verrät eure Freundschaft und verletzt dich; oder jemand gab dir ein Versprechen und bricht es.

Jesus wird so etwas nie tun. Er tritt nicht einfach die Tür ein – er ist die Tür. Er ist der einzige Weg zum Leben und zum Glück. Er kann sich weit öffnen und dich willkommen heißen, und er kann dir ganz nah kommen, damit du dich sicher fühlst. Wir können ihm vertrauen.

Das klingt ganz einfach, oder? Tatsache ist: Jesus wird dich nie betrügen, aber manchmal könnte es sich so anfühlen. Deine Gebete werden vielleicht auf eine Weise beant-

wortet, die du gar nicht wahrnimmst und du hast dann das Gefühl, dass Gott nicht antwortet – manchmal sogar für eine sehr lange Zeit. Können wir ihm trotzdem vertrauen?

Ja, das können wir. Wirklich.

Den Weg zeigen: Jesus sagt nicht nur, er sei die Tür; er sagt, er sei der *einzig*e Weg zum Vater. Das steht in Johannes 14,6, direkt nachdem er gesagt hat, er sei der Weg, die Wahrheit und das Leben. (Über diese Aussagen wollen wir in einer anderen Lesung nachdenken.) Einige befürchten, all die Millionen Menschen, die nie von Jesus gehört haben, seien automatisch verloren. Aber die Bibel lehrt das nicht. Gott ist der vollkommene und gerechte Richter; er weiß, ob sich jemand bemüht, dem Schöpfer zu gehorchen oder ihn ablehnt – nach dem Wissensstand, der ihm gegeben ist. (Schreibe den Text in Römer 1,18–20 heraus.) Wer das ewige Leben erhält und für immer bei Gott lebt, tut dies durch Jesus' Leben, Tod und Auferstehung, auch wenn es ihm nicht bewusst ist und er nie von Jesus gehört hat. Dies ist erstaunlich und gleichzeitig beruhigend, nicht wahr?

Jeder, der im Himmelreich sein wird, ist einmal durch Jesus, die Tür, gegangen – auf die eine oder andere Weise, ob er es weiß oder nicht. Jesus spricht davon, dass diejenigen, die *wissentlich* versuchen, auf einen anderen Weg hineinzukommen – „über die Mauer klettern“, wie er es nennt – Diebe und Räuber sind. Solange sie nicht ihre Meinung ändern und durch die Tür gehen, werden sie hinausgetrieben. Der größte Segen besteht darin, *sehen* zu können, dass Jesus die Tür zum Leben ist und bewusst durch diese Tür einzutreten.

Wie das Bild vom Licht der Welt, so funktioniert auch das Bild von der Tür in zwei Richtungen. Jesus *ist* die Tür, der Zugang zum Himmel, sogar für diejenigen, die ihn nicht kennen und vielleicht nie von ihm gehört haben, bis sie dort sind. Aber nicht nur wir treten ein, auch er tritt in uns ein. Auch wir haben Türen. In Offenbarung 3,20 sagt Jesus: „Merkst du es denn nicht? Noch stehe

ich vor deiner Tür und klopfe an. Wer jetzt auf meine Stimme hört und mir die Tür öffnet, zu dem werde ich hineingehen und mit ihm essen und er mit mir.“

Ich bin mir sicher, dass Bens Professor der traditionellen Interpretation dieses Textes (Jesus bittet um Einlass in das Herz jedes Einzelnen) zustimmen würde. Wir wollen dies kurz näher betrachten.

Wie klopft Jesus an?

Obwohl wir die Formulierung „Jesus möchte in unserem Herz leben“ häufig verwenden, kann doch niemand von uns wirklich beschreiben und erklären, was das bedeutet und wie es funktioniert. Es ist ein göttliches Geheimnis. Kinder fragen, wie Jesus sich so klein machen kann, dass er in ihnen leben kann. Sie zeigen die gleiche Art zu denken wie Nikodemus, als Jesus ihm sagte, er müsse wiedergeboren werden: Er fragte, ob er wieder in den Leib seiner Mutter zurück müsse. Säkulare Menschen finden diese Begriffe schwer verständlich, selbst wenn sie ernsthaft nach einer Antwort suchen. Und wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, dass wir uns auch fragen, wie das wirklich funktioniert. Wir sagen, dass Jesus durch den Heiligen Geist in uns lebt, uns verändert, uns zum Dienst ausrüstet, uns führt und hilft, gute Entscheidungen zu treffen und uns richtig zu verhalten.

Jesus tritt nie Türen ein. Er zwingt uns seine Wege nie auf. Er hat unser Herz geschaffen, er hat uns für ein ewiges Leben auserwählt und er hat jedes Recht auf unser Leben und viel Macht über uns! Wenn er wollte, könnte er aus uns Marionetten machen; aber er bringt tausende von Jahren damit, uns klar zu machen, dass er uns nicht zur Annahme seiner Erlösung und zum Gehorsam zwingen will. Er drängt sich nie mit Gewalt auf. Er steht höflich an der Tür, klopft und wartet, dass wir ihm öffnen.

Auf welche Weise klopft Jesus an unser Herz? Wir denken da vielleicht an unser Gewissen. Wir kennen Ausdrücke wie „abgestumpftes Gewissen“ und so weiter. Tatsache ist doch, dass wir meist ganz genau wissen, wann

wir etwas tun, das wir nicht tun sollten. Da gibt es diesen kleinen unbequemen *Rempeler* in uns. Das ist ein Klopffzeichen an der Tür. Antworten wir darauf? Oder tun wir so, als hätten wir nichts gehört? Oder denken wir uns alle möglichen Argumente und Rechtfertigungen aus, warum es „diesmal“ in Ordnung ist, so zu handeln?

Der Pastor predigt so, dass es uns ganz persönlich anspricht und wir über die Ewigkeit nachdenken und über das kraftvolle Leben, das wir mit Gott haben können, haben möchten, haben werden ... irgendwann einmal ... Und rufen wir dann: „Nicht jetzt, warte bitte noch einen Moment!“?

Sogar ein Lied oder eine Liebenswürdigkeit eines Freundes kann ein Klopfen sein. Jemand stirbt und wir denken darüber nach, wie es sein wird, ihn auf der neuen Erde wiederzusehen – ein Klopfen.

Manchmal denken wir: „Oh Mann, Jesus ist an der Tür! Ich räume besser erst mal auf, bevor ich ihn hereinlassen kann! Ich will nicht, dass er sieht, wie es hier drinnen wirklich aussieht!“

Wie absurd! Er weiß, wie es dort drinnen aussieht! Und er ist sowieso der Einzige, der dort aufräumen kann. Wenn wir versuchen, erst einmal „gut genug“ zu werden, lassen wir ihn niemals ein. Wir haben nur eine einzige Aufgabe zu erfüllen – und die ist schwierig genug. Ellen White drückt es so aus: „Jesus sagt: ‚Merkst du es denn nicht? Ich stehe vor deiner Tür und klopfe an.‘ Werden wir ihn hereinlassen? Er möchte uns in Zeiten wie diesen, inmitten der Gefahren der letzten Tage, mit unserer begrenzten Kraft nicht allein lassen ... Wir haben das Vorrecht, im Sonnenlicht seiner Gegenwart zu leben und in unseren sich entwickelnden Charakter die goldenen Strahlen der Fröhlichkeit, Dankbarkeit, Geduld und Liebe einzuweben. So können wir inmitten des ganzen Ärgers und Verdrusses, der uns täglich begegnet, die Kraft der göttlichen Gnade zeigen und das Licht des Himmels widerspiegeln ... Warum stolpern wir also ohne Licht herum? ... Unsere Aufgabe besteht darin, die Tür des Herzens zu öffnen

und Jesus hereinzulassen. Er klopft, weil er eingelassen werden möchte ... Wirst du die Tür öffnen? Jesus steht an der Tür deines Herzens. Lass ihn ein, den himmlischen Gast.“ (*Our High Calling*, S. 352)

Hast du gelesen, worin unsere Aufgabe besteht? Öffnen und ihn hereinlassen ist ganz einfach – sag einfach ja. Dann legst du los und lebst weiter wie bisher, bis du merkst, dass du ihn vergessen und wieder ausgesperrt hast. Du entschuldigst dich und öffnest wieder die Tür. Diesmal dauert es etwa fünf Minuten, dann ärgert dich jemand, du schreist zurück und du merkst: Okay, er ist da, aber ich überlasse ihm keine Mitsprache – ich lasse ihn in der Ecke stehen, wo er mir nicht im Weg ist. Aber es kann funktionieren! Wir werden unser ganzes Leben dafür brauchen, doch *das* ist es wert! Bald merken wir, dass wir mit ihm zusammenarbeiten und Neues geschieht – und das ist aufregend.

Gott hat verschiedene Arten, an die Tür zu klopfen, die für verschiedene Menschen gedacht sind. Zum Beispiel die Berufswahl. Von Kind auf überlegen wir, was wir mit unserem Leben anfangen wollen. Man fragte uns: „Was willst du denn mal werden, wenn du groß bist?“ Wirklich anstrengend wird es dann, wenn du – wie Ben – schon zwei oder drei Jahre studierst und es immer noch nicht weißt. Oder wenn du – wie Andrea – nicht studiert hast und einen Job erledigst, der dich nicht ausfüllt. Auch dann hat Jesus einen Plan für uns. Er klopft nicht nur ein einziges Mal an und beachtet uns dann nicht mehr. Er hat eine ganze Menge großartiger Ideen für unser Leben. Wenn wir mit ihm leben, dann werden wir erkennen, wenn etwas so Banales wie ein Werbespot oder eine Stellenanzeige ein Klopfen Jesu an unserer Tür ist. So wie wir in der Erkenntnis über ihn wachsen, so wachsen wir auch in der Erkenntnis über uns selbst, besonders auf den Gebieten, in denen wir einzigartig sind und uns voneinander unterscheiden. Wir werden ihn fragen, was er gerne von uns möchte und auf seine Antwort hören.



Foto © AIRBANK / FOTOLIA



WEIL ER „IST“, KANN ICH „SEIN“ – LEITGEDANKE 2:
Weil Jesus meine Tür ist, kann ich der Türhüter sein, der andere in Gottes Familie willkommen heißt.

Wo Jesus eine Tür war

Die wichtigste Frage, die uns in dieser Gebetswoche beschäftigt, lautet: „Woher wusste Jesus, wer er ist? Woher wusste er, dass er die Tür oder das Tor ist?“ Ich vermute, dass Jesus darüber Klarheit bekam, als er seine Neigung herausfand, andere zu beschützen. Das ist eine der Haupteigenschaften von Türen – das, was auf einer Seite ist vor dem zu beschützen, was auf der anderen Seite ist.

In einer Begebenheit, die uns im Johannes-evangelium erzählt wird (9,1–9), heilte Jesus den bereits erwähnten Blinden. Anschließend wurde dieser Mann aus der Synagoge hinausgeworfen, weil er steif und fest behauptete, es sei Jesus gewesen, der ihn geheilt hätte! Die Pharisäer hatten behauptet, Jesus könne nicht die Macht haben, Blindheit zu heilen, aber der Mann antwortete: „Schaut her, ich weiß nichts von all dem. Alles, was ich weiß, ist: Ich war blind und nun kann ich sehen!“ (Vers 25) Dann wurde er ungeduldig und sprach etwas zu direkt mit den Pharisäern, also beschuldigten sie ihn, er wäre von Geburt an ein großer Sünder gewesen und warfen ihn aus der Synagoge.

Als Jesus dies erfuhr, ging er laut Johannes 9,35 los und suchte den Mann. Er wusste, dass sein Beschützerinstinkt gebraucht wurde. Der geheilte Mann und seine Familie müssen sehr verstört gewesen sein. Dies hätte der glücklichste Tag in ihrem Leben sein sollen – ein riesiges Wunder war für sie gewirkt worden – und sie wurden aus ihrer Kirche hinausgeworfen! Was sagte Jesus zu diesem Mann? (Lies die Verse 35–38 oder lass sie jemanden vorlesen.) Jesus suchte und fand den Mann und beruhigte ihn und seine Eltern. Es scheint, als würde er die wütenden Gemeindeführer ausschließen und den Mann und seine Familie in einen sicheren Raum einschließen.

Direkt danach erzählte Jesus die bereits erwähnte Geschichte von den Schafen und dem Tor und sagte, er sei das Tor und seine Schafe kennen seine Stimme und hören auf keinen anderen (Joh 10,1–15). Was wäre passiert, wenn der Mann den Synagogenvorstehern nachgegeben, sich schuldig gefühlt und zugegeben hätte, wie schlecht er sei? Er hätte zwar weiterhin sehen können, aber er hätte einen Teil des Segens verloren. Stattdessen stand er für Jesus ein und für

das, was er für ihn getan hatte. Seine Treue wurde reich belohnt, als Jesus ihn außerhalb der Synagoge traf und ihm offenbarte, dass er, Jesus, der „Menschensohn“ sei. Dieser ehemalige Blinde ist einer der wenigen Menschen von denen die Bibel berichtet, die Jesus während seines Lebens auf der Erde tatsächlich als den Messias erkannten und ehrten.

Jesus ist die Tür. Das Tor zur Sicherheit. Bist du hineingegangen?

Er steht auch an der Tür deines Herzens. Hast du ihn schon hineingelassen?

Nachdem du diese beiden Fragen beantwortet hast, stellt sich eine dritte. Wie können wir selbst Türen oder Tore oder Türhüter sein?

Gute und schlechte Türhüter

Es gibt eine sehr interessante Geschichte über Türen und Türhüter, die du wahrscheinlich schon hundert Mal gehört, aber vielleicht noch nie in diesem Zusammenhang überdacht hast. Lesen wir gemeinsam Matthäus 19,13.14. (Lies den Text vor oder bitte jemanden, dies zu tun.) Worum geht es in der Geschichte? Richtig – Jesus segnet die

Kinder. Was hat das mit Türhütern zu tun? Dazu machen wir einen Sprung ins Alte Testament.

Psalm 84 ist wirklich ein toller Psalm. Lies ihn einmal ganz durch, wenn du die Zeit dazu findest. Aber es gibt einen bestimmten Vers, den wir uns näher ansehen wollen. Lass bitte einen Finger bei Matthäus 19 und schlag mit mir Psalm 84,11 auf. (Lies den Vers vor oder bitte jemanden, dies zu tun.) Was bedeutet dieser Vers deiner Ansicht nach?

Ein Türhüter steht in der gesellschaftlichen Rangordnung nicht gerade sehr hoch und ist auch keine Berühmtheit. Wahrscheinlich war er ein ziemlich niedriger Knecht – jemand, der den ganzen Tag die Tür für die Durchreisenden auf- und abschließt. Der Psalmist sagt, er halte sich so gern in Gottes Haus auf, dass er lieber ein einfacher Türhüter wäre als woanders zu wohnen, wo die Gegend zwar schick sei, die Menschen aber schlecht.

Ein solcher Türhüter möchte ich auch gern sein.

Aber es gibt Menschen, die sich nicht nur darum kümmern, die Türen an Gottes Haus zu öffnen und zu schließen, sondern die auch entscheiden, wer hinein darf und wer draußen bleiben muss. Viele denken, sie haben alle Antworten auf die Fragen, wer gut genug sei, um zur Gemeinde gehören zu dürfen oder wer sich schön genug kleidet oder sich gut genug benimmt, um von Gott geliebt zu werden.

Und damit kommen wir zurück zu Professor Ellmanns Bemerkung über Offenbarung 3,20 im Zusammenhang mit der Gemeinde von Laodizea. Haben wir jemals den Herrn des Lichts aus unseren Versammlungen ausgeschlossen, zusammen mit den „geringsten Brüdern“ (Mt 25,45) – oder tun es vielleicht gerade?

Die Jünger meinten in der Begebenheit, die uns in Matthäus 19,13–15 geschildert wird, sie könnten bestimmen, wer Jesus sprechen durfte. Jesus war müde und hatte viel zu tun, und außerdem wurde er langsam berühmt und wichtig. Die Menschen kamen von weit her, um ihm zuzuhören. Und je wichtiger Jesus wurde, desto wichtiger wurden auch die Jünger. Zumindest dachten sie das. Als einige Mütter ihre Kinder brachten, damit sie gesegnet würden, wollten sie die

Frauen wegschicken. „Verschwindet von hier! Wie kommt ihr auf die Idee, der Meister hätte Zeit für euch?“

Sie waren Türhüter im negativen Sinn. Sie dachten, sie wüssten, wer wichtig genug sei, um von Jesus beachtet zu werden. Wenn ein Synagogenvorsteher oder ein Reicher oder sogar ein römischer Soldat gekommen wäre, hätten sie ihn nicht weggeschickt! Aber kleine Kinder und Frauen? Das war etwas ganz anderes!

Bist du auch schon einmal solchen Gläubigen begegnet?

Tja, auf die Jünger wartete eine Überraschung. Sie waren nicht die Tür. Jesus war es und erinnerte sie daran. „Schickt diese Kinder nicht weg! Lasst sie zu mir kommen!“ Hier war Jesus wieder die beschützende Tür. Die Mütter und Kinder waren vielleicht schon enttäuscht weggegangen, eventuell schämten sie sich und es tat ihnen Leid, dass sie den großen Lehrer belästigt hatten. Aber Jesus lächelte ihnen zu und streckte ihnen die Hände entgegen. Und bestimmt sind die Kinder zu ihm hingerrannt. Auch die Mütter waren beruhigt und fühlten sich getröstet. Ohne Worte hatte Jesus ihnen zu verstehen gegeben: „Meine Tür bleibt verschlossen für Stolz und Voreingenommenheit und für solche, die sich Macht und Autorität anmaßen. Aber sie steht denen weit offen, die demütig

und unschuldig sind, die sich nicht vorstellen können, dass sie meine Gegenwart verdient haben, aber trotzdem in meiner Nähe sein wollen.“

Und er war damit nicht zufrieden. Er fuhr fort: „Gottes neue Welt ist für Menschen wie diese Kinder bestimmt!“ Das war wirklich überraschend. Also *sind* das die wirklich wichtigen Personen in dem von Jesus auf den Kopf gestellten Königreich! Wenn Jünger (damals wie heute) sich wie Türhüter verhielten, schlossen sie die Richtigen aus und würden die Falschen draußen stehen lassen. Der Himmel wäre dann wie diese verkorkste Erde. Wer würde das wollen?

Wenn Jesus die Tür ist, mit welchem Recht können wir dann Türhüter sein? Öffnen wir die Türen weit, um alle willkommen zu heißen, die kommen möchten? Glauben wir etwa, wir wüssten, wen Gott lieben und annehmen kann und wen nicht? Fühlen sich andere in unserer Gegenwart sicher, geschützt und willkommen?

Ein grundlegendes Prinzip sollten wir nie vergessen: Wenn Jesus offen genug ist, um *uns* einzulassen, mit welchem Recht könnten wir dann entscheiden, dass ein anderer nicht akzeptabel ist?

Öffne die Tür deines Herzens.

Gehe durch Jesus' Tür.

Und lebe dann als „offene Tür“ für andere.

C H E C K P O I N T

Fragen für das Gespräch

1. In welchen Lebensbereichen hat Jesus etwas aus deinem Leben „ausgeschlossen“ und dir damit geholfen, dich sicher zu fühlen?
2. Welche Türen hat Jesus in deinem Leben geöffnet und dich damit frei gemacht?
3. Auf welche Weise klopfte Jesus in den vergangenen Wochen an die Tür deines Herzens?
4. Erzähle von einer Zeit oder von einer Begebenheit, als du dich nicht willkommen gefühlt hast. Was war geschehen? Was würdest du heute anders machen?
5. Auf welche Art kannst du eine offene Tür sein? Wie hältst du die Tür verschlossen? Woher weißt du, welches von beidem du tun sollst?



Jesus sagte: „Ich bin das Brot des Lebens“

(3. Lesung)

„Ich muss verrückt gewesen sein!“, dachte Andrea. „Wie in aller Welt kam ich auf die Idee, ich hätte die Zeit dazu – auch ohne die ‚Hilfe‘ der drei kleinen Plagegeister?“

„Darf ich drehen? Bitte!“ Alex, ihr zehnjähriger Sohn hüpfte vor lauter Tatendrang auf und ab.

„Nein, ich!“, jammerte Jenny, die Siebenjährige. „Du darfst immer zuerst!“

Sogar die kleine Moni, die keine Ahnung hatte, worum es eigentlich ging, quengelte: „Ich will! Ich will!“

„Ruhe“, rief Andrea und erstaunlicherweise waren alle still. „Moni, setz dich hierhin und pass auf, dass die Schüssel nicht wegrutscht, aber *fass die Mahlsteine nicht an*, wenn sie sich drehen! Kapiert?“ Moni nickte mit ernster Miene von ihrem Hochsitz an der Ecke der Arbeitsplatte aus. Doch Andrea sagte auch: „Alex, du passt wie ein Schießhund auf sie auf. Jenny, du darfst zuerst drehen. Stell dich genau davor, damit du nicht seitlich verziehst.“

Mit extremer Konzentration, die man ihr im Gesicht ablesen konnte, begann Jenny die Kurbel zu drehen. „Das geht ganz schön schwer!“, rief sie.

„Ja, das stimmt“, antwortete Andrea. „Aber stellt euch einmal vor, wie schwierig es für Jesus’ Mutter war, die nur zwei große, flache Steine zur Verfügung hatte. Könnt ihr euch noch an das Bild erinnern, das wir uns gemeinsam angesehen haben?“

Übermotiviert – wie Andrea meinte – von all den Vegetariern, Veganern und Gesundheitsfanatikern, denen sie jeden Tag bei der Arbeit begegnete, hatte sie sich am Tag zuvor eine Handmühle und Getreide dazu gekauft. Die Konzentration in der Küche war regelrecht mit Händen zu greifen, als einer nach dem anderen – mit Andreas Hilfe sogar Moni – die Kurbel drehte und alle zusammen, wie feines, leicht bräunliches Mehl aus den zwei flachen Steinen, die die Körner zermahlten, herausrieselte. Es war wirklich faszinierend!

Als den Kindern bewusst wurde, wie an-

strengend diese Arbeit war, bettelten sie plötzlich nicht mehr, die Mühle drehen zu dürfen. Und Andrea stellte fest, dass sie sich die teure Mitgliedschaft in einem Fitnesscenter sparen könnte, weil sie allein durch das Getreidemahlen ihren Oberkörper ausreichend trainieren würde. Sie war bald völlig außer Puste und musste hin und wieder eine Pause einlegen.

„Da bist du schon froh, dass du diese Arbeit nicht mehr auf die Art wie zu Zeiten der Bibel erledigen musst, oder?“, fragte Jenny. „Wer, ich?“, gab Andrea zurück. „Als Tochter des Hauses wäre das deine Aufgabe!“

„Meine nicht!“, merkte Alex selbstgefällig an. „Ich würde Männerarbeit verrichten.“

„Ja, du müsstest mit einem Stück Holz den Weizen dreschen!“, antwortete Andrea grinsend.

Sie brauchten fast eine Stunde, um genug Mehl für zwei Laibe Brot zu mahlen. Dann fügten sie Hefe dazu, etwas Salz und Öl, ein kleines bisschen Honig und warmes Wasser. Die Kinder verrührten alles mit einem



PHOTO: S. GÖTTSCHEW / FOTOCHROMAGE, MANADO / STOCKIMAGE

großen Holzlöffel, bis die Masse zu zäh für sie wurde. Anschließend rührte Andrea weiter, bis der Teig auch für sie zu zäh war. Dann stürzte sie ihn auf den großen Küchentisch.

Jetzt kam der Teil der Arbeit, der allen Spaß machte. Sie teilten den Teig in vier Klumpen und jeder knetete, drehte, hämmerte und klopfte. Ab und zu fügten sie noch etwas Mehl hinzu, wenn der Teig klebrig wurde. Und sie mussten gleichzeitig Moni davon abhalten, allzu viel von ihrem Teigklumpen zu essen.

Schließlich gaben sie ihre drei weichen, lockeren Teigbälle und Monis kleinen grauen Klumpen in verschiedene Schüsseln, beschrifteten und bedeckten diese und stellten sie an einen warmen Ort, um den Teig gehen zu lassen. Heimlich tauschte Andrea Monis Klumpen aus.

Alex wischte sich mit der Hand über die Stirn. „Uff!“, rief er aus. „Was bin ich froh, dass ich kein Weizenkorn bin!“

Andrea lachte. „Du hast dir gerade Mehl

ins Gesicht geschmiert.“ Sie wischte sein Gesicht mit einem Tuch ab und alle gingen zum Spülbecken, um den Teig von ihren Händen zu schrubben und unter ihren Fingernägeln hervorzukratzen.

„Warum bist du froh, kein Weizenkorn zu sein?“, fragte Jenny.

„Na, denk doch mal nach! Zuerst wirst du auf den Boden geworfen und mit Erde bedeckt und es regnet dich voll. Dann schwillst du an und brichst auf, was bestimmt schmerzhaft wäre, wenn Weizen etwas spüren würde. Dann treiben kleine Wurzeln und Stängel aus und du wächst zu einer hübschen, großen Pflanze heran. Das ist bestimmt ganz nett, wenn man sich im Wind wiegt und den Sonnenschein genießt.“

„Bis eine Wühlmaus vorbei kommt“, warf Andrea ein, woraufhin Alex das Gesicht verzog und seine Schwestern lachten.

„Dann kommt diese riesige Maschine und

haut dich um!“, fuhr er fort. „Du wirst durch alle möglichen Maschinen

geschubst, um das Korn von den Stängeln und dem ganzen Zeug zu befreien. Daraus wird Stroh, richtig?“

„Stimmt. Man verwendet es für den Garten, als Tierstreu und so weiter.“

„Dann steckt man dich in einen Sack und du liegst in einem Laden im Regal. Und gerade wenn du meinst, die harte Zeit sei nun wohl vorüber, steckt man dich in eine Mühle und dreht dich durch und macht mit dir all das andere, das wir heute getan haben. Und anschließend backen sie dich im heißen Ofen!“

„Und dann“, sagte Jenny und rieb sich den Bauch, „essen sie dich auf! Hmmm!“

„Ich möchte *wirklich* kein Weizenkorn sein“, stimmte Andrea zu. „Und ich bin froh, dass Weizenkörner nichts fühlen können!“

➔ Nahrung ist wichtig

Bisher sprachen wir in unseren Lesungen über zwei „Ich bin“-Aussagen von Jesus. Zuerst darüber, dass er sich als Licht der Welt bezeichnete, das jedem Menschen angeboten wird. Dann stellten wir fest, dass Jesus sagte, er sei die Tür oder das Tor und dass du nur durch ihn in sein Königreich kommst. Es ist fast so, als wäre das Licht eine Straßenlampe, die dir den Weg zu der Tür leuchtet. Anschließend würde es zu einer Eingangsbeleuchtung, damit du erkennen kannst, wie du zu Jesus findest. Und dann musst du dich entscheiden: Trittst du durch die einzig wahre Tür ein oder drehst du dich um und versuchst, auf einem anderen Weg in das Reich Gottes hineinzukommen?

Sobald du dich dazu entscheidest, durch die wahre Tür einzutreten und dein Leben mit Jesus zu leben – was bedeutet, durch seine Tür zu gehen und gleichzeitig die Tür deines Herzens für ihn zu öffnen – dann wird er zuallererst etwas Bestimmtes tun. Was das ist, können wir wieder in Offenbarung 3,20 herauslesen. (Lies den Vers vor oder bitte jemanden, dies zu tun.) Was tut Jesus also zuerst? Richtig – er isst mit uns!

Erstaunlich, wie leicht wir diesen Schritt vergessen. Wir denken: „Okay, ich bin ein neuer Mensch in Christus und nun führt er mich und ich folge ihm. Also, was würde Jesus zuerst tun? Ich weiß! Er würde den Menschen helfen!“ Und so gehen wir los, während Jesus in der Küche sitzt und ruft: „Hey, du hast etwas vergessen! Zuerst essen wir, damit wir stark genug für die Arbeit sind!“

Früher hätte niemand in seinem Tagesablauf das Essen vergessen. Aber heutzutage spult sich das Leben so schnell ab, dass viele

Menschen zur Arbeit oder in die Schule gehen, ohne gefrühstückt zu haben. Bei einigen von uns war das vielleicht heute der Fall. Das ist natürlich nicht gut – und das gilt auch für unser geistliches Leben.

Jesus essen?

(Anmerkung für den Sprecher: Nimm dir für dieses Kapitel etwas Zeit; geh mit deiner Gruppe die nächsten Absätze durch, aber plane, wenn möglich, ausreichend Zeit für Kommentare und Gespräche ein.)

Heute schauen wir uns ein wirklich interessantes Kapitel der Bibel an. Schlage bitte mit mir gemeinsam Johannes 6 auf. Am Tag vor der hier geschilderten Begebenheit sättigte Jesus eine große Menschenmenge, in der allein 5000 Männer waren. Nun folgten ihm viele Menschen überall hin, aber nicht deshalb, weil sie ihn als Messias erkannten. Eigentlich waren sie sich nicht sicher, ob sie an ihn glauben sollten oder nicht, wie wir in den Versen 25 und 26 sehen können. (Lies die Verse vor oder bitte jemanden, dies zu tun.) Jesus ließ ihnen das nicht einfach durchgehen. Lies Vers 27. Er versuchte das Thema zu wechseln und ihren Blick von den irdischen Dingen hin zu den himmlischen zu lenken. Etwa eine Minute lang konnte er zumindest einige von ihnen fesseln. Sie fragten: „Was sollen wir tun, um Gottes Willen zu erfüllen?“ (Vers 28) Was antwortete Jesus in Vers 29? Es klingt wie das, was wir gestern in dem Zitat von Ellen White gehört haben. Sie sagte, unsere Aufgabe sei es, die Tür zu öffnen. Und wir wissen, dass das manchmal leichter gesagt als getan ist. Jesus sagte hier, dass es unsere Aufgabe ist zu *glauben*, was doch eigentlich das gleiche bedeutet, oder?

Anscheinend war den Zuhörern das Thema zu schwer. Sie kamen erneut auf ihren Magen zu sprechen, dessen Grummeln sie deutlich spüren konnten.

Dann verlangten sie ein Wunder, mit dem Jesus beweisen sollte, dass er wirklich derjenige ist, der er zu sein behauptete. (Ich frage mich, wie viele Wunder sie eigentlich noch brauchten, um das zu kapieren!) In Vers 31 deuteten sie an, dass Manna (Brot vom Himmel) eine gute Idee wäre. Das wäre doch praktisch: kein Getreide mehr mahlen, kein Backen, man könnte das Essen einfach vom Boden aufheben. „Hey, Jesus, das wäre cool. *Dann* glauben wir ganz sicher an dich!“

Wieder versuchte Jesus, sie auf Gott hinzuweisen. Lesen wir die Verse 32 bis 37. (Lies den Text vor oder bitte jemanden, dies zu tun.) Jesus wird hier ziemlich deutlich, nicht wahr? Das ist jedoch kein einfaches Thema! Hingebungsvolle Christen haben ihr gesamtes Leben mit dem Versuch zugebracht, immer besser zu verstehen, was es bedeutet „Jesus zu essen“.

Natürlich fingen die Leute an zu diskutieren. Jesus sagte, er sei der Richter der Herzen der Menschen und sie begannen zu murren: „Was denkt er denn, wer er ist?“ Jesus sagte ihnen, sie sollten aufhören zu schimpfen. In den Versen 46 bis 48 machte er seinen Anspruch noch deutlicher: „Ich bin das Brot des Lebens, ich bin das *einzig*e Brot des Lebens, ihr kommt nicht zu Gott außer durch mich und umgekehrt.“

Laut Vers 52 wurden die Zuhörer nun noch ungehaltener als zuvor. „Wovon spricht er? Wir können ihn nicht *essen*!“

Auch Jesus sprach noch nachdrücklicher. In den folgenden Versen sagte er, wer sein



Foto: © EGYTA PAWLOWSKA / FOTOLIA

Fleisch nicht äße und sein Blut nicht tränke, werde ewig tot sein, aber wer es täte, würde ewig leben. Und anschließend, in den Versen 61 bis 65, erklärte er dies genauer. So verrückt es klingt, aber die Leute verhielten sich so, als hätte er wirklich davon gesprochen, ihn mit Hilfe von Messer und Gabel zu verspeisen. In Vers 63 sagte Jesus (nach der Luther-Übersetzung): „Der Geist ist's, der lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und sind Leben.“

Jetzt verstehen wir es! Jesus zu essen bedeutet, seine *Worte* durchzukauen, sie zu verdauen, sie so zu einem Teil von uns zu

machen, wie Brot zu einem Teil von uns wird, nachdem wir es gegessen haben!

Hier geschieht das Wichtigste in diesem Kapitel, vielleicht sogar das Wichtigste in Jesus' Leben. Sieh dir Vers 66 an. (Lies den Text vor oder bitte jemanden, dies zu tun.)

Kannst du dir das vorstellen? Das ist ein Wendepunkt in der undankbaren Aufgabe, ein Messias zu sein. Wie traurig dies für Jesus gewesen sein musste, der all diese Menschen liebte, egal wie streitsüchtig sie waren. Vor allem aber: wie traurig für die Menschen selbst. Und wie traurig für uns heute, wenn wir uns entscheiden, Jesus den Rücken zu kehren. Es ist sehr schwer. Jesus' Worte zu

hören ist eine Sache. Sie zu lesen ist einfach. Sie durchzukauen?

Sie zu schlucken?

Nach ihnen zu leben?

Ist es das wert?

Ich hoffe, jeder von uns entscheidet sich für ein Ja. Jeder von uns hat *etwas* vom Licht gesehen (niemand hat bisher das ganze Licht gesehen – es wäre zu grell!), hat die Tür gefunden und ist eingetreten, und jetzt sitzen wir mit Jesus beim Essen. Eigentlich ist diese Gebetswoche wie ein gemeinsames Essen – wie eine Feier, bei der wir gemeinsam Jesus' Worte verspeisen. Wie bei anderen Mahlzeiten isst jeder etwas anderes, sucht sich

heraus, was ihm besonders schmeckt, verdaut so, wie *sein* Körper eben verdaut. Denk daran, dir nicht nur das herauszusuchen, was dir gut schmeckt. Überlass es Jesus, dir auch die Wahrheiten vorzuschlagen, die du *brauchst* – das ist ein bisschen so wie das Gemüse zu essen, das gesund ist, aber einem nicht schmeckt!

Die Bibel lesen – aber wie?

Jetzt sind wir also hier. Wir sind durch die Tür gekommen und Jesus möchte, dass wir mit ihm essen. Wie können wir das tun? Natürlich fällt einem da als Erstes das Bibelstudium ein. Es gibt viele Möglichkeiten und Methoden, es zu praktizieren. Du kannst nach einer Bibelleseanleitung oder einem Andachtsbuch vorgehen oder dir eine Anleitung für die Themen suchen, die dich interessieren. Wichtig ist auf jeden Fall, dass du die *Bibel* liest und nicht nur ein Buch zu dem jeweiligen Thema! Wenn du all deine geistliche Nahrung daraus beziehen würdest, was andere über Jesus' Worte sagen, dann wäre das so, als würdest du Babynahrung essen, die püriert und vorgekocht ist. Sie ist gut für Babys und sie kann auch gut für jemanden sein, der noch nicht lange Christ ist, solange die Person, die die

Nahrung zubereitet, wirklich die Worte Jesu wiedergibt und nicht einen gezuckerten Ersatzstoff serviert. Nicht alles, was eine weiche Konsistenz besitzt, ist gut für Babys!

Aber neue Christen sollen so bald wie möglich lernen, sich selbst zu versorgen, die Bibel zu studieren, um zu verstehen, *warum* sie glauben, was sie glauben – und um es dann auch anderen erklären zu können. Deshalb ist es das Beste, die Bibel selbst zu lesen. Auch hier gibt es verschiedene Herangehensweisen. Drei davon sind:

1. Fang mit 1. Mose an und lies die Bibel bis zum Ende durch. Du kannst einen Ein-Jahres-Bibelleseplan verwenden; aber ehrlich gesagt, wirst du mehr davon haben (wenn du bereit bist für feste und manchmal auch schwer verdauliche Nahrung), wenn du einen Leseplan verwendest, der die gesamte Bibel in drei Jahren durcharbeitet. Aber das bleibt dir überlassen. Es hat durchaus Vorteile, alles rasch hintereinander zu lesen und dabei festzustellen, wie sich die verschiedenen Teile ineinanderfügen. Bete zu Beginn, mache dir beim Lesen bewusst, dass dir Jesus hilfreich zur Seite steht, bete auch danach und sprich dann über das, was du gelernt hast oder schreibe es auf. Das ist der Verdauungsvorgang.

2. Suche dir ein Buch der Bibel aus und studiere es genau, bevor du zum nächsten weitergehst. Oder wähle ein Thema, das dich interessiert und suche mit Hilfe einer Konkordanz alle Bibelabschnitte zu dem Thema heraus, um sie zu studieren. Das ist wahrscheinlich die sicherste Methode für „feste Nahrung“. Du musst bereit sein, die Verse aufzuspüren, die sich mit demselben Thema befassen. Du wirst über die eine oder andere Textstelle beten müssen, wenn sie einander zu widersprechen scheinen und Gott viele harte Fragen stellen. Gott liebt das! An dieser Stelle beginnst du wirklich, Gottes Wort zu verdauen und es zu einem Teil deines Lebens zu machen.

3. Um über einen speziellen Bibelabschnitt nachzudenken, gibt es einen einfachen Vier-Schritte-Ansatz, der sich als nützlich erwiesen hat. Er sieht folgendermaßen aus: Suche dir einen ruhigen Ort und bitte Gott, dass er in dieser Meditationszeit zu dir persönlich spricht.

a) Lies: Du kannst den Abschnitt mehrmals lesen und den Heiligen Geist bitten, deine Aufmerksamkeit auf einen Vers, einen Gedanken oder auch ein Wort zu lenken, das für dich besonders wichtig ist.



- b) Denke darüber nach: Nimm dir Zeit nachzudenken über diesen Vers, diesen Gedanken oder dieses Wort und frage Gott, an welchen Teil deines Lebens sich dieser Abschnitt wendet.
- c) Reagiere: Übergib diesen Teil deines Lebens Gottes Einfluss und gib ihm freie Hand, sein Werk zu tun.
- d) Ruhe: Vertraue darauf, dass Gott sein Werk tun wird und danke ihm dafür.

Verwende, wenn möglich, einen Bibelleseplan, der chronologisch aufgebaut ist, wie *Der Jahres Bibelleseplan chronologisch: Im Verlauf der biblischen Geschichte Gottes Handeln entdecken* (Books on Demand, ISBN 978-3833410529; als Liste im Internet herunterzuladen unter www.advent-verlag.ch/egw/Bibelleseplan_chronologisch.pdf). Denke bei all diesen Methoden daran, dass wir nicht immer allein essen. Am besten schmeckt es in der Gruppe. Studiere die Bibel mit deinen Freunden oder in einem Hauskreis. Studiere mit einem Studienkreis oder deiner Gottesdienstgesprächsgruppe. Lerne von erfahrenen Christen, denen du zutraust, dass sie von Gott geleitet sind und dir helfen können ohne dass sie versuchen, dir alle Antworten zu geben.

Und dann wirst du erleben, wie du wächst! Du wirst nicht wissen, wie das geschieht oder spüren, dass es geschieht. Auch als Kind hast du ja nicht gemerkt, wie du körperlich gewachsen bist, bis dir deine Hosen zu kurz wurden. Du wirst anderen zum Vorbild, ohne dass du dies geplant hast. Sie werden dich fragen, wie du das machst und du wirst antworten: „Ich lese Gottes Wort und du kannst dir nicht vorstellen, was ich diese Woche alles gelernt habe!“ Und du kannst ihnen erzählen, so lange sie dir zuhören wollen. Danach hör auf damit, bete für sie und zeig ihnen deine Liebe, so oft du die Gelegenheit dazu hast. An Gottes Tisch gibt es keine Zwangsernährung. Bevor du das Gefühl hast, bereits fertig zu sein, wirst du als der erfahrene Christ angesehen werden, der für andere ein Vorbild ist. Solange du dich dabei unzulänglich fühlst und dir bewusst bist, dass du dich auf Gott verlassen musst, bist du auf dem richtigen Weg.

Hier nun zwei Zitate von Ellen White zu diesem Thema:

„Es genügt nicht, dass wir die Worte der Bibel kennen und respektieren. Wir müssen dazu übergehen, sie zu verstehen, sie ernsthaft zu studieren, das Fleisch des Sohnes

Gottes zu essen und sein Blut zu trinken. Christen zeigen durch die Gesundheit ihres geistlichen Charakters das Maß, in dem sie dies praktizieren. Wir müssen für unsere ganz persönliche Charakterentwicklung die praktische Anwendung des Wortes Gottes kennen. Wir sollen heilige Tempel sein, in denen Gott leben und wandeln und wirken kann. Nie dürfen wir bestrebt sein, uns über die Diener zu erheben, die Gott zu seinem Dienst auserwählt hat und dazu, seinen heiligen Namen zu ehren. ‚Ihr seid alle Brüder‘. Dieses Wort sollen wir auf uns selbst beziehen, indem wir Schriftwort mit Schriftwort vergleichen.

Wir sollen in unserem täglichen Leben, vor unseren Brüdern und vor der Welt, fähig sein, die Heilige Schrift auszuleben und Jesus zu ehren, indem wir seine Sanftmut und seine Herzensdemut zeigen. Während wir das Brot des Lebens essen und verdauen, sollen wir seinen Charakter widerspiegeln. Durch unsere Einheit, indem wir den anderen höher achten als uns selbst, können wir der Welt ein lebendiges Zeugnis der Kraft der Wahrheit geben ...“ (*Lift Him Up*, S. 105)
 „Wenn [Menschen] sich Gott völlig übergeben, das Brot des Lebens essen und das Wasser des Heils trinken, werden sie in Je-

sus wachsen. Ihr Charakter wird aus dem zusammengesetzt sein, was ihr Verstand isst und trinkt. Durch das Wort des Lebens, das sie empfangen und dem sie gehorchen, werden sie Teilhaber an der göttlichen Natur. Dann ist ihr ganzer Dienst gottähnlich und Christus, nicht der Mensch, wird erhört.“ (*The SDA Bible Commentary, Ellen G. White Comments, Band 5, S. 1135*)

Es verwandelt sich

Am Esstisch bemerkte Andrea, dass Alex angestrengt nachdachte. Sie beobachtete ihn, wie er stirnrunzelnd das Brot kaute, das ihrer Meinung nach besser war als alles, was sie bisher gebacken hatte. „Was ist los, Alex?“ Er schaute langsam zu ihr, während er aus seiner Gedankenwelt zurückkehrte. „Ich dachte nur über das nach, was ich vorhin gesagt habe: Dass ich kein Weizenkorn sein möchte. Vielleicht wäre das doch gar nicht so übel.“

Das klang ja interessant. „Wirklich? Warum?“

„Ich erinnerte mich an etwas, das ich vor kurzem in der Bibel las: Solange ein Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, kann es keine Frucht bringen. (vgl. Joh 12,24) Damals dachte ich, das ergibt keinen Sinn. Wenn es stirbt, kann es doch keine Frucht bringen, oder? Aber heute, als ich mir vorstellte, was ein Weizenkorn fühlen und denken könnte, wurde mir klar, dass es sich so *fühlen* würde als stürbe es. Kapiert? Ich meine: im Dunkeln begraben werden, aufbrechen und all das.“ „Ich denke, du hast recht“, antwortete An-

drea. „Tatsächlich hört es als Weizenkorn auf zu existieren.“ Sie wollte unbedingt Ben von diesem Gespräch erzählen. Das würde ihm gefallen. Vielleicht würden einige von Alex' tiefeschürfenden Gedanken in einer von Bens Hausarbeiten auftauchen. Das wäre doch nett. Sie selbst würde wohl nie mehr studieren können, aber sie war entschlossen, dafür zu sorgen, dass ihre Kinder die Möglichkeit dazu bekämen – vor allem Alex, der Denker.

„Also gut. Das Weizenkorn erlebt also all die harten Dinge, die ich vorhin erzählt habe, und es denkt mindestens zehn Mal, dass es jetzt bestimmt sterben wird – und schließlich wird es aufgegessen.“ Alex steckte seinen letzten Bissen Brot in den Mund und wischte sich die Finger an der Hose ab.

Andrea verkniiff sich das obligatorische Stirnrunzeln und wartete ab. Sogar Jenny unterbrach ihn nicht oder zog ihn auf, wie sonst üblich, sondern hörte zu.

Alex kaute sein Brot durch, wie auch seine Gedanken und lächelte dann plötzlich. „Es wird menschlich!“

„Menschlich?“, japste Jenny.

„Wie bitte?“, fragte Andrea verblüfft. Alex schaffte es immer wieder, sie zu überraschen.

„Na klar! Kapiert ihr das denn nicht? Ich habe gerade diese Scheibe Brot gegessen und jetzt ist sie in meinem Magen und vermischt sich mit meiner Magensäure. Sie wird zerkleinert und durch meinen Körper geschickt und *puff!* – wie von Zauberhand – wird sie zu Blut und Knochen und Muskeln.“ „Zauberei!“, echote Jenny.

Andrea grinste. „Und Gehirnzellen! Guter Gedankengang, du Genie!“

Moni fuchtelte mit ihrem Löffel und rief: „Gute Dank, Enie!“

So endete ihre Mahlzeit mit Gelächter.

Wir Weizenkörner

Wenn Jesus das Brot des Lebens ist, können wir vielleicht kleine Weizenkörner sein, die von ihm gepflanzt werden. Vielleicht kann er uns lehren, uns selbst für andere zu geben in dem Wissen, dass wir durch seine Gnade und Macht zu etwas Besserem werden, als wir es uns jemals vorstellen können. Wenn Brot satt macht, sogar tröstet und ein heimisches Gefühl gibt, dann können wir uns selbst fragen: „Wärmen und nähren wir andere Menschen? Bemühen wir uns, sie mit den Worten von Jesus zu speisen? Geben wir ihnen biblische Inhalte weiter, die wir kennen gelernt haben, wenn sie sich schwach und unterernährt fühlen und lassen wir sie dann selbstständig weiteressen, wenn sie stärker werden?“

Wieder ein Zitat von Ellen White:

„Das eigennützige Leben gleicht dem Korn, das gegessen wird; es verschwindet, aber es vermehrt sich nicht. Ein Mensch mag dauernd für sich schaffen und sammeln, er mag für sich planen und denken – sein Leben wird vergehen und ihm nichts gebracht haben. Das Gesetz des Sich-selbst-Dienens ist das Gesetz der Selbstvernichtung.“ (*Das Leben Jesu, S. 620*)

Jesus gab sich völlig hin. Er fiel und starb, aber stand von den Toten auf und war größer als zuvor. Sein Opfer wird jedes Mal vervielfältigt, wenn sich eines seiner Kinder für andere hingibt. So wird Gott eines Tages eine große Ernte einbringen und wir alle werden gemeinsam am Tisch Gottes essen.

CHECKPOINT

Fragen für das Gespräch

1. Hast du schon einmal etwas erlebt, bei dem du dich wie lebendig begraben fühltest – oder von schmerzlichen Ereignissen zugedeckt? Ist daraus eventuell etwas Gutes entstanden?
2. Kannst du dich daran erinnern, ob du deinen Körper heute Morgen mit Nahrung versorgt hast? Was hast du gegessen? Hast du heute Morgen daran gedacht, deinen Geist mit Nahrung zu versorgen? Womit hast du das getan?
3. Was meinte Jesus damit, als er sagte, wir sollten sein Fleisch essen und sein Blut trinken? Antworte so konkret wie möglich. Isst und trinkst du Jesus?
4. Auf welche Weise hat sich jemand in letzter Zeit für dich eingesetzt oder aufgeopfert? Wie wirst du demjenigen danken?



WEIL ER „IST“, KANN ICH „SEIN“ – LEITGEDANKE 3:
Weil Jesus das Brot des Lebens ist, kann ich ein Weizenkorn sein und mich hingeben, um andere mit seinem Wort zu nähren.

Jesus sagte: „Ich bin der gute Hirte“

(4. Lesung)

Am Freitagabend traf sich eine kleine Gruppe aus Studenten und Einwohnern in der großen Universitätsgemeinde, um sich einen Kurzfilm anzusehen und darüber zu diskutieren. Daniela, eine Studentenmissionarin, gab eine Einführung zu dem Video, das sie selbst im Nahen Osten gedreht hatte. Dort hatte sie bis vor kurzem gemeinsam mit ihrer Freundin Anna gearbeitet. Die Qualität des Videos war nicht sonderlich gut, aber der Inhalt war trotzdem außergewöhnlich. Ben lehnte sich in seinem Sitz nach vorne und starrte so fasziniert auf die Leinwand, dass er den Geschmack des Popcorns, das er futterte, gar nicht wahrnahm.

Die Szene spielte sich am Rande einer großen Stadt ab und zeigte ein Durcheinander von alten, quadratischen weißen Häusern und Wohnblocks, die aussahen, als stammten sie noch aus den Zeiten Jeremias, jedoch mit Klimaanlage in den Fenstern, Antennen, Autos und Soldaten mit Maschinengewehren. Aber das Seltsamste, das zu sehen war, befand sich am Ortsrand.

Dort war eine Herde mit Hunderten von

Schafen. So musste es vor tausenden Jahren gewesen sein, stellte Ben sich vor. Unzählige Schafe, eine große, weiße, wollige Masse. Die Schafe liefen hin und her und die Luft war angefüllt mit ohrenbetäubendem Blöken und Hundegebell. Um die Herde herum standen einige Beduinen in langen Gewändern, ähnlich wie ihre Vorfahren sie zu Jesus' Zeiten in dieser Gegend getragen hatten.

„Siehst du das? Hirtenstäbe aus Holz!“, flüsterte sein Freund Jan.

„Ich seh's. Cool, oder?“ gab Ben leise zurück. Dann stießen die Hirten Rufe aus, die den Lärm der grasenden, unruhigen Schafe übertönten. Die Männer legten ihre Hände an den Mund und stießen eigenartige Schreie aus. Waren das Worte? Oder nur Laute? Ben konnte es nicht erkennen.

Dann geschah etwas Erstaunliches. Die Schafe, die gemeinsam gegrast hatten und miteinander herumgewandert waren, strebten in verschiedene Richtungen. Manche drängelten sich an ihren Artgenossen vorbei zu dem Mann, der in der Nähe des Gatters stand. Andere zwängten sich zu

dem Mann durch, der am weitesten vom Gatter entfernt

war. Und wieder andere liefen in verschiedene Richtungen zu weiteren Männern.

Die Männer riefen weiter und die Schafe teilten sich auf. Man hörte einen hohen Jammerlaut und die Kamera schwenkte zu einem kleinen Lamm, das seine Mutter verloren hatte. Die Zuschauer lachten, als sie sahen, wie das Lamm zu hüpfen anfang, als hätte es Sprungfedern unter den Füßen. Es sprang über die anderen Schafe, hierhin und dorthin, beunruhigt und spitze Schreie ausstoßend.

„Das arme Ding“, sagte jemand.

Aber es dauerte keine zehn Sekunden, bis ein dickes Mutterschaf aus der Herde heraustrat. Jetzt waren Mutter und Kind wieder glücklich vereint. Das Lamm lief ganz dicht neben seiner Mutter her in die Sicherheit seiner eigenen Herde.



„Ich bin der Gute Hirte“

So wurden aus dem einen Pulk Schafe ganz schnell vier verschiedene Herden. Jede Herde drängte sich nun um ihren Hirten und die Männer gingen los, um außerhalb der Stadt nach frischen Weiden zu suchen. Nicht ein Schaf lief aus Versehen dem falschen Mann nach.

Der Film war zu Ende und die Lichter gingen wieder an. Die Gruppe entspannte sich und man hörte Rufe wie: „Das war erstaunlich! Woher wussten sie, wohin sie gehen mussten?“ „Das Lämmchen war so putzig!“

Anna sagte: „Wenn ihr schon von dem Film so begeistert seid, dann hättet ihr erst einmal vor Ort sein sollen! Dieses kurze Video kann die ganze Wirklichkeit gar nicht wiedergeben, die ganze ... äähm ... die ganze ..., ich weiß gar nicht, wie ich das beschreiben soll.“

„Die ganze Faszination, die davon ausging“, ergänzte Daniela. „Es war einfach unglaublich! Ich frage mich immer noch, woher die Schafe wussten, auf welche Stimme sie hören sollten.“

„Sie kennen die Stimme ihres Hirten von Geburt an“, warf Ben ein.

Eine junge Frau ergänzte: „Ich hatte den Eindruck, sie hatten sogar Angst vor den anderen Stimmen. Ich glaube, wenn ein anderer Hirte mit ihnen gesprochen hätte, wären sie ihm nicht gefolgt.“

„Ob das Lamm die Stimme des Hirten wohl noch nicht so gut kannte?“, fragte jemand.

„Es sah so aus, als würde die Mutter den richtigen Hirten kennen, das kleine Lamm aber nur seine eigene Mutter.“

„Richtig“, stimmte Daniela zu. „Nach einiger Zeit wird auch das Lamm seine Stimme kennen, aber momentan muss es seiner Mutter folgen.“

Im Saal war die Stimme eines Kindes zu hören und Ben sah, dass Andrea und ihre Kinder auch anwesend waren. „Ich frage mich, wie alt die Lämmer sein müssen, bis sie den Hirten selbst erkennen können.“

„Ich denke, sobald sie nicht mehr gesäugt werden und selbstständig fressen“, sagte Andrea.

„Ja, das ist erstaunlich“, merkte Anna an. „Die Schafe sind nur wenige Monate alt, wenn sie entwöhnt werden und wissen schon, dass sie dem Hirten folgen müssen. Und wie alt müssen wir Menschen werden, bevor wir auf die Stimme des Guten Hirten hören?“

„Vielleicht“, fuhr Ben nachdenklich fort, „hat es auch etwas mit Gemeinschaft zu tun. Ich meine, alles, was die Lämmer wirklich wissen müssen, ist doch nur, dass sie bei der Herde bleiben sollen. Aber für uns kann das sowohl gut als auch schlecht sein.“

Nachdrückliche Zustimmung war im Raum zu hören.

„Wie gut ist unsere Gemeinde eigentlich darin, darauf zu achten, dass die ganze Herde Jesus folgt und nicht einem anderen Hirten?“, fragte Jan.

„Und wie weit sollte es dem Einzelnen und seinem Gewissen überlassen bleiben?“, fragte Daniela. Und schon begann eine ernsthafte Diskussion.

Nachdem einige Minuten über Individualität, Gruppenzwang, Gruppendenken und persönliche Erlösung diskutiert wurde, sagte Andrea nachdenklich: „Es gibt bei der ganzen Sache noch ein anderes Thema. Es geht nicht *nur* darum, die Stimme des Hirten zu kennen und notfalls gegen die Masse zu schwimmen, um zu ihm zu kommen. Ich meine: Wenn die Schafe bei ihrem eigenen Hirten sind, haben sie noch lange nicht die Weide erreicht, stimmt’s? Er muss sie führen – und das vielleicht sogar eine lange Strecke. Es genügt nicht, dass sich die Schafe morgens neben ihn stellen. Sie müssen ihm den ganzen Tag folgen. Sie müssen anhalten, wenn er es sagt und weitergehen, wenn er sie ruft. Vielleicht müssen sie auf Berge klettern, um Gras und Wasser zu finden.“

„Und natürlich in keine Schlucht fallen!“, fügte Ben an.

„Ja“, sagte Daniela, „und am Abend müssen sie dem Hirten wieder zurück zum Stall folgen!“

„Und das gleiche wiederholt sich am nächsten Tag“, warf Jan ein.

„Alles, was mir dazu einfällt: Wie gut, wenn man einen guten, geduldigen Hirten hat!“, ergänzte Andrea und lächelte zaghaft.



FOTOS: © BERND VOGELT / FOTOLIA, GREG PERRY / PEARL & DOBRYNIA / STOCKUNION

Hirten sind selten geworden

Heute wollen wir uns einen Bibelabschnitt noch einmal vornehmen, über den wir bereits ein wenig nachgedacht haben. Es geht um den Abschnitt, in dem Jesus sagte, er sei die Tür, das Tor. Bitte schlage deine Bibel bei Johannes 10,11 auf. (Lies die Verse vor oder bitte jemanden, dies zu tun.) Was bedeutet es, dass der Gute Hirte sein Leben für seine Schafe einsetzt?

Heute werden fast überall auf der Welt Herden auf umzäunten Weiden gehalten. Die Besitzer verwenden Geländewagen oder sogar Hubschrauber, um ihre Tiere beieinander zu halten. Vermutlich sitzt oder steht niemand mehr den ganzen Tag bei seiner Herde, wacht über sie, vertreibt Hyänen, Wölfe oder Berglöwen oder führt die Tiere zu verschiedenen Weideplätzen und an Bäche zum Tränken. Keiner muss mehr kleine Dämme bauen, weil Schafe nicht gern aus schnell fließendem Gewässer trinken. Keiner muss sie am Abend zurück nach Hause führen, jedes einzelne Schaf zählen und sich um jede noch so kleine Wunde kümmern. Und ganz sicher schläft niemand mehr mit im Stall, quer vor der Tür, damit kein Eindringling unbemerkt hinein gelangen kann! Wir können uns gar nicht mehr vorstellen, wie es ist, sein Leben lang mit seiner Herde zu leben, so wie es damals üblich war. Keiner könnte heute mehr so arbeiten, weil die Herden riesig sind und oft aus Tausen-

den von Tieren bestehen. Und häufig bemerken es die Hirten oder Tierfarmen nicht einmal, ob sie Tiere verloren haben, bis sie die Herden ein oder zwei Mal im Jahr zusammentreiben und zählen. Die Tiere werden durch Tore und Korridore aus Metallpfosten getrieben, um sie leichter impfen zu können oder um sie durch einen Trog mit Arzneimittel für ihre Hufe zu treiben. Es wäre übrigens interessant, einmal darüber nachzudenken, ob unsere modernen Methoden der Schafzucht mehr dem guten Hirten in Jesus' Geschichte gleichen oder eher dem gemieteten Hirten, der wegläuft und die Tiere sich selbst überlässt!

Ein Hirte ist liebevoll

Auf jeden Fall können wir die Lektionen, die uns ein solcher Bibelabschnitt lehren will, nicht alle auf einmal erfassen. Jesus spricht von einem Hirten, der mit jenen aus dem Film vergleichbar war – ein Hirte, der jedes seiner Schafe persönlich kennt und sich um jedes selbst kümmert. Ellen White lebte im 19. Jahrhundert, also zu einer Zeit, als die meisten Herden noch kleiner waren und die Hirten sich noch selbst um ihre Herden kümmerten, wie zu Jesus' Zeiten. Sie beschreibt den Guten Hirten so:

„Das Leben eines Hirten ist voller Gefahren. Wenn er ein vertrauenswürdiger Hirte ist, wird er nicht sorglos sein und sich zuerst um seine eigene Bequemlichkeit kümmern, sondern er wird das verirrte Schaf in Sturm und Hagel suchen. Er findet das verlorene Schaf vielleicht in einer Felsspalte, aus der es nicht mehr herausfindet. Es zittert vor Angst. Der Gute Hirte spricht es nicht barsch an und schimpft das arme verängstigte Schaf nicht aus; vielmehr spricht er mit mitfühlender, beruhigender, freundlicher Stimme, damit das Schaf seiner Stimme folgt und so zurückfindet. Wenn das Schaf allerdings im Fels oder in einer Dornenhecke feststeckt, dann kann der Hirte es nur finden, indem er dem jammernenden Blöken nachgeht, welches das verirrte Schaf auf den Ruf des Hirten hin ausstößt. Und wenn der Gute Hirte das verlorene Schaf findet, nimmt er es auf seine Schultern, bringt es zurück zu der Herde und freut sich bei jedem seiner Schritte, dass er das Schaf bergen konnte.“ [Youth's Instructor, 28. April 1886, Abschnitt 5]

Wir könnten den ganzen Tag lang darüber

sprechen, wie Jesus Ähnliches jeden Tag unseres Lebens für uns tut. Aber die wichtigste Maßnahme, mit der er nach seinen verlorenen Schafen suchte, war, dass er zu uns auf die Erde kam. Sonst wäre alles andere nutzlos gewesen.

Dies ist so, als würde sich ein Hirte in ein Schaf verwandeln, damit er direkt mit seiner Herde sprechen kann und die Tiere ihn verstehen. Wir können uns genauso wenig vorstellen, wie der Himmel ist, wie sich ein Schaf vorstellen kann, in einer Wohnung zu leben, von Porzellantellern zu essen und einen Computer zu benutzen. Aber Jesus gab all das auf, wurde ein Mensch mit einem Körper, der müde wurde und hungrig und schmutzig; er musste sich mit Menschen herumschlagen, die gemein zu ihm waren und schlecht über ihn redeten, obwohl er sie doch nur lieben wollte. Und schließlich ließ er sich auch noch foltern und umbringen!

Man könnte sagen: Dieser ganze Planet war verloren, steckte fest in den dornigen Büschen der Sünde. Wir konnten uns nicht nur nicht selbst befreien, sondern haben uns so an die Dornbüsche und Felsbrocken gewöhnt, dass wir sie für das normale Leben hielten. Wir schimpften und kämpften dagegen an, als Jesus versuchte uns zu retten – wie ein Ertrinkender, der panisch um sich schlägt und so seinen Retter fast mit unter Wasser zieht. Rettungsschwimmer lernen übrigens, wie man jemanden bewusstlos schlägt, falls es sein muss. Vielleicht ist ja sogar ein Rettungsschwimmer heute unter uns. (Hier könntest du, wenn du möchtest, kurz unterbrechen, um die Anwesenden in den Vortrag einzubeziehen.)

Aber so kannst du nur handeln, wenn du dir sicher bist, dass der andere wirklich gerettet werden will. Jesus wird niemals jemandem den Willen brechen, der wirklich darauf beharrt, in Ruhe gelassen zu werden. Stelle dir einmal vor, wie Jesus sich fühlen mag, wenn er jemanden, den er liebt, in Ruhe lassen muss, obwohl derjenige über dem Abgrund hängt, kurz vor dem tödlichen Absturz ist – und sich dennoch nicht von Jesus retten lassen will!



Die eigentliche Frage ist: „Kennen wir Jesus’ Stimme? Folgen wir ihm, wohin er uns führt oder wandern wir alleine herum? Und wenn Jesus der Hirte ist und wir die Schafe sind, stimmt es dann auch, dass wir selbst in gewisser Weise Hirten sind?“

Wir wollen uns dazu einige Bibelstellen anschauen. Könnte jemand bitte 4. Mose 27,16–21 aufschlagen? Jemand anderes Jesaja 63,11 – bitte in der Lutherübersetzung. Und jemand Hesekiel 43,8? (Bitte darum, dass die Texte vorgelesen werden.) Was sagen diese Texte über Menschen als Hirten? Ist Gott der einzige Hirte oder fungieren auch manchmal Menschen als Hirten?

In dem Textabschnitt im 4. Mosebuch erklärte Gott Mose, wie er Josua darauf vorbereiten sollte, das Volk Israel nach Moses Tod zu führen. Es wird dort nicht buchstäblich gesagt, aber Mose war definitiv ein Hirte seines Volkes. Ja, Gott hatte Mose sogar 40 Jahre lang als echten Schafhirten ausgebildet, um ihn darauf vorzubereiten, diese eigenwillige Menschenmenge zu führen. Mose gab sein Leben für sie auf. Als Dank für seine Arbeit wurde er beschimpft und es wurde an ihm herumkritisiert. Nun, als sich sein Dienst als Hirte dem Ende näherte, bat er Gott um einen guten Führer, der für sein Volk eintreten und es wie ein Hirte leiten sollte. Gott teilte Mose mit, dass seine Wahl auf Josua gefallen war. Mose sollte eine riesige Belohnung für seine Jahre harter Arbeit erhalten, aber das wusste er noch nicht.

Menschen können also Hirten für Gottes Schafe sein. Und sie können diese Aufgabe gut erfüllen ... oder auch nicht!

Die Bibelstellen in Hesekiel und Jesaja sprechen von schlechten Hirten. Die Texte gehören zu Prophezeiungen, die Gott gegen die Priester und Könige von Israel und Juda aussprach. Diesen Menschen hatte Gott, der große Hirte, die Aufgabe anvertraut, für seine Schafe zu sorgen; und sie erledigten ihre Arbeit miserabel! Nicht nur, dass die Hirten die Schafe nicht vor „Dieben und Räufern“, wie Assyrien und Babylon, geschützt hatten, manchmal machten sie sogar *mit* Dieben und Räufern gemeinsame Sache!

Im Neuen Testament wies Jesus Petrus an, „seine Lämmer zu weiden“ (Joh 21,15), und sowohl Petrus als auch Paulus schrieben Briefe darüber, wie man ein guter Leiter oder Hirte für die Gemeinde ist. Einige von uns haben vielleicht schon einmal gehört,

→ Gute und schlechte Hirten

Jesus sagte noch etwas anderes zum Thema des Guten Hirten. Er verwendete diese Formulierung zwei Mal in Johannes 10, und jedes Mal fügte er etwas hinzu. Das erste Mal sagte er zusätzlich, dass er sein Leben für die Schafe einsetzt (Vers 11). Das zweite Mal finden wir in Vers 14. Was fügte er hinzu? (Lies den Vers vor oder bitte jemanden, dies zu tun.)

Das ist wie in dem eingangs beschriebenen

Film. Das war wirklich so und es funktioniert auch heute noch bei kleinen Herden. Schafe mögen ziemlich dumm sein, aber sie haben die Fähigkeit zu lernen, wem sie vertrauen können und wem nicht. Das ist wie mit unseren Haustieren. Kennt dein Hund oder deine Katze deine Stimme? Würden sie mit jedem mitgehen, der sie ruft oder würden sie im Zweifelsfall nicht ängstlich, vielleicht sogar aggressiv reagieren? Natürlich hängt das vom jeweiligen Tier und seiner Persönlichkeit ab.

dass der Begriff „Pastor“ das lateinische Wort für „Hirte“ ist; aber meist ist uns das nicht bewusst. Wir meinen vielleicht, ein Pastor ist dann gut, wenn er gute Predigten halten und gut organisieren kann. Und dann wundern wir uns, warum der Pastor nicht alle die Aufgaben bewältigen kann, die wir ihm übertragen. Der Pastor – oder die Pastorin – sollte eigentlich ein Hirte sein, der mit den Gemeindegliedern unterwegs ist, sich um sie kümmert, ihnen zuhört, das Öl des Heiligen Geistes auf ihre geistlichen Wunden gießt und sie sucht, wenn sie sich verlaufen haben.

Und was ist mit uns? Müssen wir alle Pastoren werden, wenn wir Hirten für Gottes Schafe sein wollen? Oder kann jeder ein Hirte sein?

Aufgaben eines guten Hirten

Die Antwort darauf werden wir finden, wenn wir überlegen, was die Aufgabe eines guten Hirten ist.

1. Er kennt seine Schafe mit Namen. Er weiß alles über jedes einzelne Schaf, ob es eine Verletzung an einem Huf hat, ob es eine spezielle Pflanze zum Fressen braucht oder ob es leicht müde wird und ab und zu getragen werden muss. Kennen wir unsere Freunde so gut? Achten wir darauf, wann sie ein offenes Ohr brauchen oder eine Schulter, an der sie sich ausweinen können?

2. Ein Guter Hirte leitet die Schafe. Wir sind nicht die Leiter unserer Freunde. Nicht einmal Pastoren sind diese Art Leiter. Gott ist der Leiter. Aber wir alle haben einen gewissen Einfluss. Folgen wir dem Hirten und nutzen unseren Einfluss, andere auch dazu zu ermutigen? Oder folgen wir stattdessen unseren Freunden und landen am Ende in einem Dornengebüsch?

3. Ein Guter Hirte beschützt die Schafe. Greifen wir ein, wenn jemand in unserer Gegenwart schikaniert, gepiesackt oder beleidigt wird? Wusstest du, dass nur 74 Prozent aller Männer laut einer Studie aus dem Jahr 2000, die auf der Homepage der Loyola Universität zitiert wird, eingreifen würden, um eine Frau vor einer Vergewaltigung zu schützen? *Vierundsiebzig Prozent?! Das ist erschreckend! 100 Prozent* aller Menschen, Männer wie Frauen, sollten in einer solchen Situation bereit sein, etwas zu unternehmen, und wenn es nur ein Anruf bei der Polizei ist. In der gleichen Studie stellte man fest, dass nur 83 Prozent der Ehemänner angaben, Rücksicht auf die Wünsche ihrer Ehefrauen bezüglich sexueller Aktivität zu nehmen. Hier müssen Christen eine Führungsrolle übernehmen und, wie auf allen anderen Gebieten auch, Respekt, Ehrerbietung und Fürsorge zeigen. Und wenn wir dabei unser eigenes Leben gefährden?

4. Ein Guter Hirte opfert sein Leben für die Schafe. Jesus gab sein Leben für uns – und das können wir nicht einmal in Ansätzen begreifen. Folgen wir seiner Führung und bemühen wir uns, unsere Mitmenschen zu lieben, auch wenn es schwierig oder sogar gefährlich ist? Und wenn es uns zu un bequem ist? Nehmen wir uns vor, es „eines Tages“ zu tun?

Es wird nie „eines Tages“ sein.

Zum Schluss noch ein Zitat von Ellen White über gute „Unterhirten“:

„So geht der wahre Hirte mit verlorenen Sündern um. Er geht ihnen nach; er schreckt nicht vor Gefahren, Selbstaufgabe und Selbstaufopferung zurück. Sein Ziel ist es, die sündenbeladenen Menschen zur Reue, zur Rettung, zu Frieden, Ruhe und Glück zu führen, die sie in der Liebe ihres Erlösers finden. Und es ist das Vorrecht jedes Menschen, der Jesus' Liebe selbst erfahren hat, sich darüber Gedanken zu machen, wen er durch persönlichen Einsatz, Taktgefühl und Freundlichkeit zu Jesus bringen kann, der gern und bereitwillig alle annimmt, die zu ihm kommen. Wir alle können durch persönlichen Einsatz viel erreichen. Wir können mit Jesus zusammenarbeiten. Erkennt die [Gemeinde-]Familie, was sie tun kann, um verlorene Schafe zu suchen und zu retten?“ (Youth's Instructor, 28. April 1886)

CHECKPOINT

Fragen für das Gespräch

1. Wie hast du gelernt, Jesus' Stimme zu erkennen und auf sie zu hören?
2. Berichte von einer Erfahrung, wo du dachtest, du hörst Gott, aber dann festgestellt hast, dass er es gar nicht war. Was hast du getan? Was geschah? Was hast du dabei gelernt?
3. Woher weißt du, ob du wirklich lernst, selbst auf Jesus' Stimme zu hören?
4. Erzähle, auf welche Weise jemand ein Hirte für dich war.
5. Auf welche Weise würdest du gerne für andere ein Hirte sein? Könntet ihr in eurer Gemeinde einen „Club der Hirten“ gründen oder Menschen auf andere Weise gemeinsam ermutigen?



* Quelle: Fisher BS, Cullen FT, & Turner, MG. (2000). *The sexual victimization of college women [Wie Frauen im College zu sexuellen Opfern werden]* U.S. Dept. of Justice, Office of Justice Programs: NCJ 182369.

Zitiert auf: http://www.luc.edu/wellness/sexassault_men.shtml

WEIL ER „IST“, KANN ICH „SEIN“ – LEITGEDANKE 4:

Weil Jesus der Hirte ist, kann ich ein Lamm sein, das willig folgt, aber auch ein stellvertretender Hirte, der sich um die anderen Lämmer kümmert.

Jesus sagte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“

(5. Lesung)



Ben war langsam frustriert: „Ich weiß, dass es hier irgendwo sein muss! Bieg mal an der nächsten Kreuzung links ab.“

Jan verdrehte die Augen. „Ich bin kurz davor, aufzugeben! Bist du dir sicher, dass es hier in der Gegend ist?“

„Absolut!“, beteuerte Ben. „Und ich habe versprochen, dass wir heute zum Helfen kommen. Wegen des Kälteeinbruchs erwarten sie im Obdachlosenheim viele Gäste, und sie brauchen Hilfe bei der Anmeldung.“ „Und warum hast du dir nicht den Weg erklären lassen?“

Ben verzog das Gesicht. „Genau das ist das Problem! Ich bekam eine Wegbeschreibung, aber ich habe vergessen, sie mitzunehmen. Das ist mir aufgefallen, kurz nachdem wir losgefahren waren. Aber ich war mir *sicher*, dass ich mich daran erinnern könnte!“

Wenn du einmal das Licht der Welt gesehen hast, es dich durch die „Tür“ zu Gottes Reich

geführt hat und Jesus damit begonnen hat, dir das Brot des Lebens zu geben, sich um dich zu kümmern und als Guter Hirte zu beschützen, *dann* ist es Zeit, sich gemeinsam auf den Weg zu machen. Nicht vorher!

Unsere heutige „Ich bin“-Aussage finden wir in Johannes 14,6. Bitte schlage deine Bibel mit mir auf. Dieser Abschnitt des Johannesevangeliums von Ende des 13. bis zum 17. Kapitel berichtet über die letzte Nacht, die Jesus mit seinen Aposteln verbrachte. Sie hatten gerade das Passahmahl eingenommen, und diese vier Kapitel handeln von dem Weg in den Garten Gethsemane und dem Geschehen dort. Matthäus, Markus und Lukas berichten: „Auf dem Weg dorthin sprach er über viele Dinge“. Aber Johannes erinnerte sich an das, was Jesus sagte, und schrieb alles für uns auf. Darüber können wir wirklich froh sein, denn in diesen Kapiteln stehen einige der wichtigsten Aussagen, die Jesus während seiner ganzen Zeit auf der Erde machte. Er wusste, dass er bald

weggehen würde und wollte sicher sein, dass sich die Jünger an Wesentliches erinnern, das sie brauchen würden, um in der Kraft des Heiligen Geistes weiterzuarbeiten, weil Jesus nicht mehr persönlich bei ihnen sein konnte.

Der Weg

Wahrscheinlich kennst du die ersten Verse des 14. Kapitels auswendig. (Hier kannst du unterbrechen und ausprobieren, ob das stimmt, wenn du möchtest. Kann die Gruppe die Verse 1 bis 3 fortführen, wenn du beginnst: „Euer Herz erschrecke nicht ...“? Vermutlich sind die Verse in der Lutherübersetzung geläufiger.) Die nächsten Verse sind nicht so bekannt. Jesus sagte seinen Jüngern, sie wüssten den Weg, den er gehen würde. Das überraschte sie. Thomas sprach vermutlich für alle, wenn er verwundert erwiderte: „Wir wissen nicht einmal, wohin du gehst! Wie sollen wir dann den Weg dorthin finden?“

Dienen heißt nicht, der Held im Rampenlicht zu sein, sondern demütig zu dienen.

Was antwortete Jesus darauf? (Lies die Verse 6 und 7 oder bitte jemanden, dies zu tun.)

Uns allen ist dieser Satz schon so oft begegnet – wir haben ihn in Predigten gehört oder auf Autoaufklebern gelesen – dass wir ihn nicht mehr so hören, wie die Jünger dies taten. Stell dir vor, ein Freund sagt zu dir: „Ich gehe weg.“

„In Ordnung“, antwortest du.

„Und du kennst den Weg zu dem Ort, den ich aufsuche“, sagt dein Freund.

Du bist erstaunt. „Ich weiß nicht einmal wohin du gehst – wie kann ich da den Weg kennen?“

Und dein Freund schaut dich an und sagt: „Ich *bin* der Weg.“

Du würdest wahrscheinlich genauso antworten wie die Jünger: „Hä?“

Was bedeutet es, wenn Jesus sagt, er sei der Weg und dann fortfährt: „Ohne mich kann niemand zum Vater kommen“? Wie bereits erwähnt glauben viele Menschen, dass niemand in den Himmel kommt, der nicht explizit, auf die eine oder andere Weise, sagt: „Ich glaube an Jesus und ich akzeptiere seinen Tod für meine Sünden und danke ihm, dass er mir das Geschenk des ewigen Lebens gibt.“ Aber wir wissen, dass viele Menschen in Gottes ewigem Reich sein werden, die nie von Jesus gehört haben. (Zum Beispiel unter anderem die meisten Menschen, die zu Zeiten des Alten Testaments gelebt haben. Nicht zu vergessen: Es wird Menschen geben, die diese Worte *gesagt* haben, aber Jesus nicht wirklich kennen und folgen und deshalb *nicht* im Himmel sein werden!) Die Wahrheit muss also tiefer liegen und kraftvoller sein.

Was bedeutet es, wenn jemand der Weg *ist*? Welche Synonyme gibt es für das Wort „Weg“? (Bitte um Vorschläge.) Pfad, Straße,

Allee, Autobahn ... Und dann gibt es noch andere Verwendungsmöglichkeiten für dieses Wort wie z. B. „ein Weg, etwas zu tun“, „ein Weg aus der Misere“, „der Weg zum Ziel“. Wenn jemand sagt: „Gehe diesen Weg“, könnte er meinen: „Gehe diese Straße entlang“ oder: „Mach es auf diese Weise“. Was meinte wohl Jesus?

Könnte er nicht beides gemeint haben? Er sagt: „Gehe in die Richtung, in die ich gehe. Dein Leben soll immer nach oben zeigen, immer in Richtung Himmel und Liebe und Gott. Dieser Weg des Lebens mag gekrümmt und gewunden sein, aber er folgt mir *immer*! Dreh dich nicht um und laufe deinem eigenen Willen oder deinen Wünschen nach – oder in Richtung Hass, Egoismus und Stolz. Und wenn du merkst, dass du irgendwo abgelenkt bist und den Weg verloren hast, dann kehre um! (Das bedeutet übrigens „Reue“. Kehre um.) Geh wieder mit mir, aufwärts in Richtung Himmel.“

Und er sagt damit auch: „Tu es auf meine Weise. Während du hier bist und darauf wartest, dass ich zurückkomme (was viel länger dauern wird, als du denkst!), benutze deine Hände und Arme, die ich dir gegeben habe, um andere zu umarmen, ihnen zu helfen, ihnen etwas Gutes zu tun. Benutze deine Füße, um ein Bote Gottes zu sein. Benutze deine Augen, um die Güte und Liebe in anderen zu erkennen und benutze deinen Mund, um deine Mitmenschen zu ermutigen, genauso zu handeln. Gehe meinen Weg.“

Wir müssen uns bewusst werden, dass Jesus nicht sagte: „Ich bin hier, um dir den Weg zu zeigen“, obwohl er ihn zeigte; er sagte nicht: „Ich gebe euch den Weg vor, ich lehre euch den Weg“, obwohl er ihn uns gelehrt hat. Er sagte nicht: „Ich helfe euch, den

Weg zu finden“, obwohl er uns helfen wird. Er sagte: „*Ich BIN der Weg!*“ Das ist ein Unterschied. Denn wenn alles, was wir tun, darin besteht, etwas über Jesus zu lesen und zu versuchen, das zu tun, was er getan hat, es auf seine Weise zu tun, dann ist das gut. Es ist viel besser als die Alternative! Aber es ist nicht das gleiche wie *in* Jesus zu gehen, ihn den Weg für dich *sein* zu lassen. Der Weg, den du gehst oder lebst, ist – egal wie gut er sein mag – nicht das, was dich rettet. Jesus rettet dich. Nur er ist dazu in der Lage. Und er ist der Einzige, der all die Menschen retten wird, die seinen Namen noch nie gehört haben. Wenn sie dann im Himmel erkennen werden, was er für sie getan hat, werden sie niederfallen und ihn anbeten und ehren. Alle, die in den Himmel kommen, werden Jesus anbeten. Und Jesus will uns alle bei sich haben. Und ich will auf jeden Fall in den Himmel. Du auch?

Die Wahrheit

„Es tut mir leid, Johannes. Ja, morgen sicher wieder. Ja, ich achte schon auf mich. Es tut mir leid, dass ich dich im Stich lassen muss.“ Andrea legte auf und rieb sich mit der Hand übers Gesicht. Sie schämte sich und fühlte sich schuldig. Denn sie war nicht wirklich so krank, wie sie behauptet hatte. Sie hätte heute zur Arbeit gehen können, aber ihr Leben war ein einziges Chaos. Die Küche sah aus wie ein Schweinestall! Den Teppich in den Kinderzimmern konnte man schon gar nicht mehr erkennen und Alex brauchte ihre Hilfe bei einem Physikreferat. Ihr Kopf schmerzte und irgendwie kratzte es auch im Hals. Vielleicht würde sie wirklich krank werden. Schließlich sollte eine Kellnerin die Gäste nicht anstecken. Morgen würde sie doppelt hart arbeiten, um ihr heutiges Feh-

len auszugleichen.

Als sie sich umdreht, um das Geschirr abzuräumen, bemerkte sie, dass Alex sie beobachtete und sie schämte sich noch mehr. Weil sie sich schuldig fühlte, fuhr sie ihn an: „Ich dachte, ich hätte dich gebeten, den Tisch abzuräumen! Ich könnte wirklich etwas Hilfe brauchen!“

Alex und Jenny begannen schweigend zu helfen. Andrea drehte sich weg, damit die beiden ihre Tränen nicht sahen.

An diesem Abend setzte sich Andrea mit Alex an den Küchentisch. Sie hatten einen großen Plakatkarton, Marker und Zeichnungen von elektrischen Schaltungen für

sein Physikreferat vor sich liegen. „Alex, warum bist du immer noch nicht weiter? Ich fasse es nicht! Du hast noch keine einzige Schaltung eingezeichnet? Und dein Modell hast du auch noch nicht begonnen!“

„Das macht nichts, Mutti“, antwortete Alex. „Frau Winter hat mir mehr Zeit gegeben.“

„Mehr Zeit? Warum?“

„Ich erzählte ihr, dass du krank bist und dass ich mich auch nicht wohl fühle. Sie sagte, wir können uns übers Wochenende Zeit lassen und ich kann ihr die Arbeit am Montag geben statt schon morgen.“ Alex nahm einen blauen Marker zur Hand und beugte sich scheinbar unbekümmert über sein Plakat, während sich Andreas Magen zusammenzog. *Habe ich meinem Kind beigebracht zu lügen?* Da sie nicht wusste, was sie sagen sollte, stand sie auf, um Moni ins Bett zu bringen. Fetzen eines hilflosen Gebets gingen ihr im Kopf herum.

Als es für Alex Zeit zum Schlafengehen war, setzte sich Andrea zu ihm ans Bett. „Wir haben deine Sabbatschullektion heute gar nicht gemeinsam angesehen und jetzt ist es auch zu spät. Aber du weißt, worum es geht, oder?“

„Klar, es ist die Geschichte, als Jesus getauft wurde und Gott sagte: Dies ist mein geliebter Sohn, der meine ganze Freude ist!“ (Mt 3,17)

Andrea spürte, wie ihr die Tränen kamen. War sie heute eine Freude für Gott gewesen?

„Geht es dir nicht gut, Mutti?“

Sie holte tief Luft: „Nein, Liebling, die Wahrheit ist: Ich bin eigentlich gar nicht krank. Nicht körperlich, meine ich. Ich fühle mich aber ganz krank im Herzen.“

„Ja? Warum?“

„Weil ich heute gelogen habe. Ich meine, es stimmte schon, dass ich mich nicht so gut gefühlt habe, aber ich war nicht wirklich krank und hätte meinem Chef nicht einfach so in letzter Minute absagen sollen. Das war falsch von mir. Und dann bemerkte ich, dass ich auch dich dazu gebracht habe, dich falsch zu verhalten.“

Alex beobachtete angestrengt seine eigenen Hände, die mit der Bettdecke spielten.

„Du weißt, dass du dein Referat vernachlässigt hast. Du hättest es heute fertig stellen können.“ Eine Träne rann ihr aus dem Augenwinkel und Andrea wischte sie hastig fort. Sie wollte nicht, dass ihre Kinder sie weinen sahen. „Ich glaube, ich war in letzter Zeit eine ziemlich schlechte Mutter. Gott schämt sich bestimmt für mich. Es tut mir leid.“

Alex setzte sich auf und sah sie ernst an. „Du bist keine schlechte Mutter! Ich wusste, dass es falsch war. Du hast mich nicht dazu gebracht!“

„Ich habe dir aber auch nicht geholfen.“

Einen Augenblick lang war es still. „Ja, hm“, sagte Alex, „wir sollten uns besser bei Gott



entschuldigen, oder? Er liebt uns immer noch. Du sagst doch immer, er liebt uns, egal was geschieht.“

Andrea lachte kläglich. Und das aus dem Mund der Kinder! „Das stimmt. Und ich denke, wenn ich dich vom Weg abbringe, kannst du mich zurückführen. Wir wollen Gott sagen, dass es uns leid tut, und dann muss ich wohl mit Johannes sprechen. Und gemeinsam sollten wir mit Frau Winter reden.“

Nach dem Gebet drückte Andrea ihren Sohn fest an sich. „Ich liebe dich!“

Alex drückte seine Mutter noch fester. „Du bist meine geliebte Mutter, die meine ganze Freude ist“, erklärte er grinsend.

In unserem Text in Johannes 14,6 sagt Jesus nicht nur, dass er der Weg sei. Er sagt auch, er sei die Wahrheit. Und das ist ebenfalls ein interessanter Gedanke. Wie kann ein Mensch die Wahrheit *sein*? Was ist Wahrheit? Wenige Stunden später fragte Pilatus Jesus genau das, aber er wartete nicht auf die Antwort. Jesus hatte die Antwort auf diese Frage dreieinhalb Jahre lang vorgelebt. Er war die Wahrheit. Er sagte nicht nur die Wahrheit oder zeigte die Wahrheit auf oder beschrieb sie. Er war und ist *die* Wahrheit.

Offensichtlich bedeutet dies zum einen, dass die Geschichte von Jesus und der Erlösung die grundlegende Wahrheit aller Zeiten ist. Gott schuf uns vollkommen, wir sündigten, Gott sandte seinen Sohn, um für uns zu leben und zu sterben. J. R. R. Tolkien (der Autor der *Herr der Ringe-Trilogie*) sagte, es sei so, als ob die bestmögliche Phantasieerzählung, das bestmögliche Märchen – zu schön, um wahr zu sein – schließlich doch wahr werde. Halleluja! Wir werden auf ewig glücklich leben, obwohl wir es nicht verdienen! Alles, was wir tun müssen, ist „Ja“ zu sagen und durch die Tür zu gehen, wo wir dann ein völlig neues und anderes Abenteuer erleben werden. Ein Leben vollkommener Wahrheit.

Das ist hart!

Aber es ist mehr als das. Irgendwie müssen wir *in* Jesus leben, der die Wahrheit *ist*. Wir wissen eigentlich gar nicht, wie das funkti-

oniert. Gott weiß es. Er sandte uns seinen Heiligen Geist, der die wahre Gegenwart des Vaters und des Sohns in uns ist. Gott hat für himmlischen Beistand gesorgt, damit wir ein Leben der Wahrheit führen können (Joh 14,15–18.23). Wir dürfen wissen: sobald wir uns entschieden haben, beginnt Jesus damit, uns die Augen für die Wahrheiten zu öffnen, die wir kennen und für die, die wir noch nicht kannten. Oft benutzt er andere Menschen um uns zu helfen, diese Wahrheit kennenzulernen. In unserer Geschichte benutzt Gott Andrea und Alex, damit sie sich gegenseitig helfen. Hast du schon einmal erfahren, dass uns manchmal Kinder genauso helfen können wie wir ihnen – oder sogar noch besser?

In der Geschichte fühlte sich Andrea schuldig – und das nicht ganz zu Unrecht – weil sie die Erwachsene war, die Mutter, die Unter-Schafhirtin mit der Aufgabe, ihre Lämmer zu Gott zu führen. Aber sie stand auch selbst in der Gefahr, noch mehr vom Weg der Wahrheit abzukommen als ihr Sohn. Kannst du dir vorstellen, wodurch?

(Gib der Gruppe Gelegenheit für Gespräche und Kommentare dazu.)

Beide haben sich falsch verhalten. Beide logen, beide schoben Dinge vor sich her und zusätzlich benutzte Andrea ihren Einfluss als Mutter, um ihren Sohn vom richtigen Weg abzubringen. Oder zumindest achtete sie nicht darauf, wohin ihr Einfluss Alex führte. Wenn es ihr bewusst gewesen wäre, hätte sie ihren Chef wohl nicht in Alex' Gegenwart angerufen. Aber hätte das die Sache besser gemacht?

Wo haben die beiden richtig gehandelt? Sie haben einen Teil der Arbeit erledigt, die sie tun mussten. Andrea sprach auch nicht vorschnell, als ihr bewusst wurde, was sie getan hatte. Sie wartete, und auch wenn sich ihr Gebet formlos und hilflos angefühl haben mag – Gott hörte es. Am wichtigsten war, dass beide ihre Sünde erkannten und bekannten. Und hier konnte Alex seiner Mutter helfen. Sie war in der Unwahrheit verstrickt, er nicht – sie fürchtete, dass Gott unzufrieden mit ihr wäre, dass sie „schlecht“ sei. Sie schämte sich nicht einfach, sie dach-

te, Gott schämte sich für sie. Reden wir uns auch solche Dinge ein? Stimmt das überhaupt?

Hier kommt die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit: *Gott liebt uns immer, egal was wir tun!* Gott schaut auf unsere Geisteshaltung – das Erkennen unseres Fehlverhaltens und unser Sündenbekenntnis. Zum Glück ist sich Andrea dessen meist bewusst und hat es auch ihren Kindern beigebracht. Falls du Kinder hast, weißt du, dass es manchmal einfacher ist zu glauben, dass Gott *sie* immer liebt, als dass er *dich* immer liebt. (Außer vielleicht, wenn sie dich gerade zum Wahnsinn treiben!) Andrea hatte ihre Kinder die Wahrheit gelehrt, und als sie selbst diese hören musste, bekam sie die Wahrheit von ihrem Sohn zu hören.

Wir sind sündig und wir machen Fehler; und wir machen sogar absichtlich etwas falsch und versuchen dann, dies zu verschleiern. Wenn wir uns deswegen schlecht fühlen und versuchen, es wieder richtig zu machen, dann ist das gut. Aber wenn wir es zulassen, dass unsere Fehler und unsere Sünden uns dazu bringen, uns wertlos zu fühlen und uns zu schämen, oder – noch schlimmer – wenn wir davon ausgehen, dass andere Menschen und Gott diese schlechten Gefühle teilen, die wir uns gegenüber haben, dann stecken wir in noch größeren Schwierigkeiten. Dann handeln wir nicht nur falsch, sondern erledigen Satans Arbeit für ihn mit! Welch eine fürchterliche Vorstellung!

Jesus sagte: „Ich bin die Wahrheit. Hör auf mich. Du bist mein geliebtes Kind. Ich denke mehr an dich als an mein eigenes Leben. Ich kann dir helfen, Krummes geradezubiegen und es besser zu machen. Das gelingt aber nicht dadurch, indem du all deine Energie darauf verwendest, dich selbst mit Dreck zu bewerfen oder zu verachten.“

Behalte Jesus im Blick und du wirst die lebensverändernde Wahrheit erkennen.

Erstaunlich!

Pfeifend betrat Ben das Café und setzte sich an seinen Stammplatz.

„Worüber freust du dich so?“, fragte Andrea und zog ihren Notizblock aus ihrer Schürze. „Über nichts Besonderes. Ich bin einfach glücklich.“

„Gibt es dafür einen Grund?“

„Du meinst, außer dass ich über die Hälfte des Semesters hinter mir habe und immer noch lebe?“

Andrea lachte. „Das ist vermutlich Grund genug!“

„Anscheinend zahlen sich all die nervigen Hausarbeiten aus, die uns Professor Ellmann aufgibt – obwohl ich das nur sehr ungern zugebe. Weißt du, bisher habe ich die Bibel einfach nur *gelesen*. Wie einen Roman. So, als wäre es in Ordnung, wenn ich nur genug Verse auswendig gelernt hätte oder die genauen Richtlinien aufsagen und mich daran halten könnte. Dann wäre ich ein guter Christ. Aber irgendwie schien das nie richtig zu funktionieren.“

„Ich glaube, ich verstehe, was du meinst.“ Andrea klopfte mit ihrem Stift auf das Tablett. „Wie bei einem Schulfach, bei dem man lernt, die richtigen Antworten zu geben, wie die Regierungszeit der Bundeskanzler oder

das Einmaleins oder so. Ich glaube aber, dass du einen echten Vorteil hast, weil du auf der Uni Theologiekurse belegen kannst.“

„Das stimmt! Nachdem wir über all die Themen gesprochen haben, zum Beispiel dass Jesus das Brot des Lebens *ist* und das Licht und so weiter, habe ich beschlossen, dass ich versuche, die Bibel so zu lesen, als ob ich *Jesus lesen* würde. Als ob ich ihn und sein Leben so aufnehmen würde, wie ich meinem Körper Nahrung zuführe. Ich bat ihn, mich dabei zu führen. Und weißt du was – ich fange an, so zu denken, als wäre er den ganzen Tag direkt neben mir. In der Uni und überall. Irgendwie ist jetzt alles anders!“ Ben unterbrach sich und dachte nach. „Ich bin mir eigentlich nicht einmal sicher, ob ich mich anders *verhalte*. Ich weiß, dass ich neulich schon wieder ungeduldig wurde, ich schiebe immer noch zu viele Dinge auf die lange Bank und suche nach Ausflüchten.“

Andrea grinste und setzte sich. „Ich will dir etwas sagen, was mich mein 10-jähriger Sohn gelehrt hat!“ Sie erzählte die Geschichte und war überrascht und auch ein bisschen verlegen, als ihr dabei wieder die Tränen ka-

men. „Du siehst also“, schloss sie, „laut Alex ist es ganz einfach! Wenn du etwas falsch gemacht hast, bitte um Vergebung und schau, ob du es wieder gutmachen kannst, und dann gehe den nächsten Schritt! Mach dich nicht selbst nieder deswegen! Also, was darf ich dir heute bringen?“

Sie stand auf und Ben grinste sie an: „Überrasche mich mit etwas!“

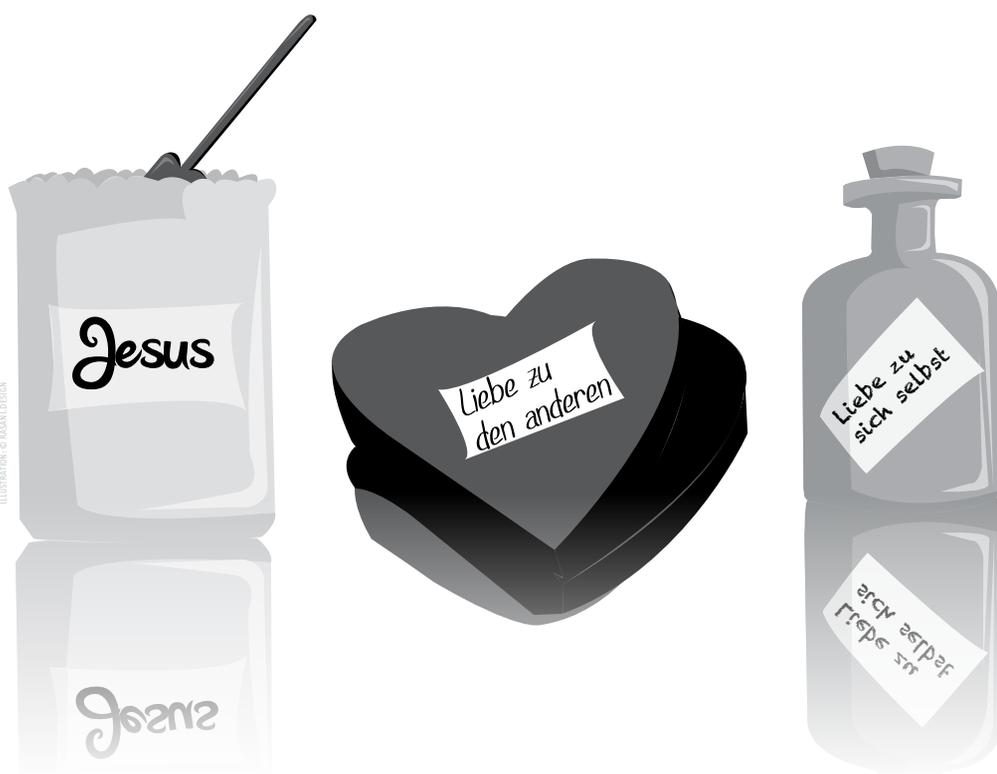
Das Leben

Als Jesus in der letzten Nacht seines Lebens auf der Erde mit seinen Jüngern sprach, sagte er drei „Ich bin“-Worte auf einmal: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Wir sprachen über den *Weg*, der manchmal schlecht zu erkennen ist. Aber wenn wir dem Hirten folgen, geht es immer aufwärts. Wir sprachen über die *Wahrheit* und dass es genauso schlecht ist, Satans Lügen über uns zu glauben wie tatsächlich gesündigt zu haben. Nun sprechen wir über das *Leben* und was das eigentlich bedeutet.

Auf den ersten Blick scheint die Bedeutung des Wortes Leben klar zu sein. Es bedeutet „nicht tot“. Es bedeutet, du atmest, lebst und handelst noch. Jesus ist die Quelle dieses körperlichen Lebens; er, der, wie Johannes sagt, alles schuf und ohne den nichts gemacht ist. Aber als Jesus sagte, er käme, um Leben zu geben, meinte er mehr als das. Er erklärte es in einem anderen Abschnitt im Johannesevangelium näher und – ob du es glaubst oder nicht – es ist dasselbe Kapitel, in dem wir schon zwei Mal gelesen haben. Bitte schlage mit mir Johannes 10,10 auf. (Lies den Vers oder bitte jemanden, dies zu tun.)

Jesus sagte also in diesem einen Zusammenhang, dass er die Tür oder das Tor ist, der gute Hirte, und dass er kam, um Leben im Überfluss – oder volle Genüge – zu bringen. Die verschiedenen Bibelübersetzungen übertragen das Wort unterschiedlich, aber sie alle fügen hinzu: Jesus kam, um uns das gute Leben zu geben. Und er sprach nicht von Reichtümern oder Villen, Jachten oder Weltreisen und auch nicht von all den Feinschmeckermahlzeiten, die dich krank machen können. Er meinte *wirklich* gutes Leben. Was ist also dieses volle, überfließende Leben? Es besteht aus drei Zutaten:

Jesus: Ein reiches, volles Leben ist ein Leben, das Jesus an die erste Stelle setzt. Er ist das Zentrum und das Ziel all dessen, was sein Kind tut. Wenn wir wissen, dass Jesus uns



WEIL ER „IST“, KANN ICH „SEIN“ – LEITGEDANKE 5 :

Weil Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, kann ich auf seinem Weg gehen, seine Wahrheit hochhalten und meinen Mitmenschen von dem überfließenden, vollen Leben erzählen, das er gibt.

freundlich anblickt, dann ertragen wir es, wenn uns andere Menschen finster anschauen. Wenn wir wissen, dass Jesus uns zeigt, was wir als nächstes tun sollen, dann müssen wir uns nicht darum sorgen, etwas Falsches zu tun. Und wenn wir einen Fehler machen, dürfen wir wissen, dass er uns vergibt und uns hilft. Wenn Jesus unser erster Gedanke am Morgen und unser letzter am Abend ist, wenn er die wichtigste Person in unserer Tagesplanung ist, dann finden wir eine Quelle voll tiefer Freude – selbst in Traurigkeit und Schwierigkeiten. Ein volles Leben beinhaltet alles, was zum Leben dazugehört, und das schließt Verlust, Enttäuschung und Kämpfe mit ein. Ein volles Leben ist fast so etwas wie das Gegenteil eines einfachen Lebens.

Aber es ist ein Leben, das all die harte Arbeit und die Tränen wert ist; und es ist ein Leben, das nicht von Sorgen davongetrieben wird. In einem solchen Leben erkennen wir, dass Gott immer noch da ist, mit uns weint und eines Tages alles gut machen wird.

Andere: Die zweite Zutat zu einem freudigen, überfließenden Leben ist die Liebe zu anderen. Im gleichen Textabschnitt sprach Jesus darüber, woran man erkennen wird, ob wir Gott lieben – nämlich daran, ob wir andere lieben. Johannes schrieb in seinem ersten Brief (1. Johannes) viel darüber. Er zeigte auf, dass Gott unsichtbar ist. Es ist einfach zu behaupten, dass wir ihn lieben. Wenn wir die Menschen, die wir um uns herum sehen können, nicht lieben können, dann lieben wir Gott nicht wirklich. (vgl. 1 Joh 1,9.10) Was tun wir also? Zurück zur ersten Zutat: Gott an die erste Stelle setzen. Dadurch wird die Liebe in uns größer und tiefer und wir werden feststellen, dass wir sogar die Menschen lieben können, die uns erst einmal nicht liebenswert erscheinen. Das heißt nicht unbedingt, dass wir ihre engsten Freunde werden. Mit manchen Menschen sollte man nicht unbedingt allzu viel Zeit verbringen. Manchmal ist die Sache mit der Liebe unglaublich schwer und kann auch bedeuten, dass wir den engen Kontakt zu diesen Menschen meiden. Auf jeden Fall bedeutet es, nicht über das, was andere tun, zu richten! Sie trotzdem zu lieben bedeutet, ihr Bestes zu wollen und zu hoffen, dass sie auch lernen, in Jesus' Liebe und Licht zu leben.

Ich selbst: Die dritte wichtige Zutat ist die Liebe zu einem selbst. Viele Menschen tun

sich damit wirklich schwer. Sie meinen, es bedeute, alles zu tun was man gern möchte, sein Leben ganz nach seinen Launen und Wünschen zu leben. Und das soll Liebe sein? Würdest du es Liebe nennen, wenn jemand einem Kind absolut alles gibt, was es sich wünscht? Warum sollten wir dann davon ausgehen, dass sich selbst lieben bedeutet, allen unseren Wünschen nachzugeben, uns selbst kaputt zu machen und uns selbst an die erste Stelle zu setzen? Das ist keine Liebe. Eltern, die ihre Kinder lieben, stellen Regeln auf. Sie sorgen dafür, dass sich die Kinder gesund ernähren und ausreichend schlafen. Sie achten darauf, was sich die Kinder im Fernsehen anschauen, begrenzen ihre Zeit vor dem Computer und regeln, welche Internetseiten sie besuchen dürfen. Die dritte Zutat zu unserem Rezept für gesunde Liebe bist du also selbst. Wir müssen für uns selbst sinnvolle Regeln aufstellen, uns sowohl körperlich als auch geistig gesund ernähren und uns selbst so behandeln, wie ein geliebtes Kind Gottes behandelt werden sollte. Das wird nicht nur *nicht* zu Egoismus führen, es ist vielmehr der einzig wirksame Schutz dagegen! Der Mensch, dessen innerste Bedürfnisse nicht gestillt werden, ist immer darauf aus, so viel wie möglich zu bekommen – und er merkt vielleicht nicht einmal, wie egois-

tisch er ist oder wie sehr er andere verletzt. Oder noch schlimmer: Es kümmert ihn gar nicht.

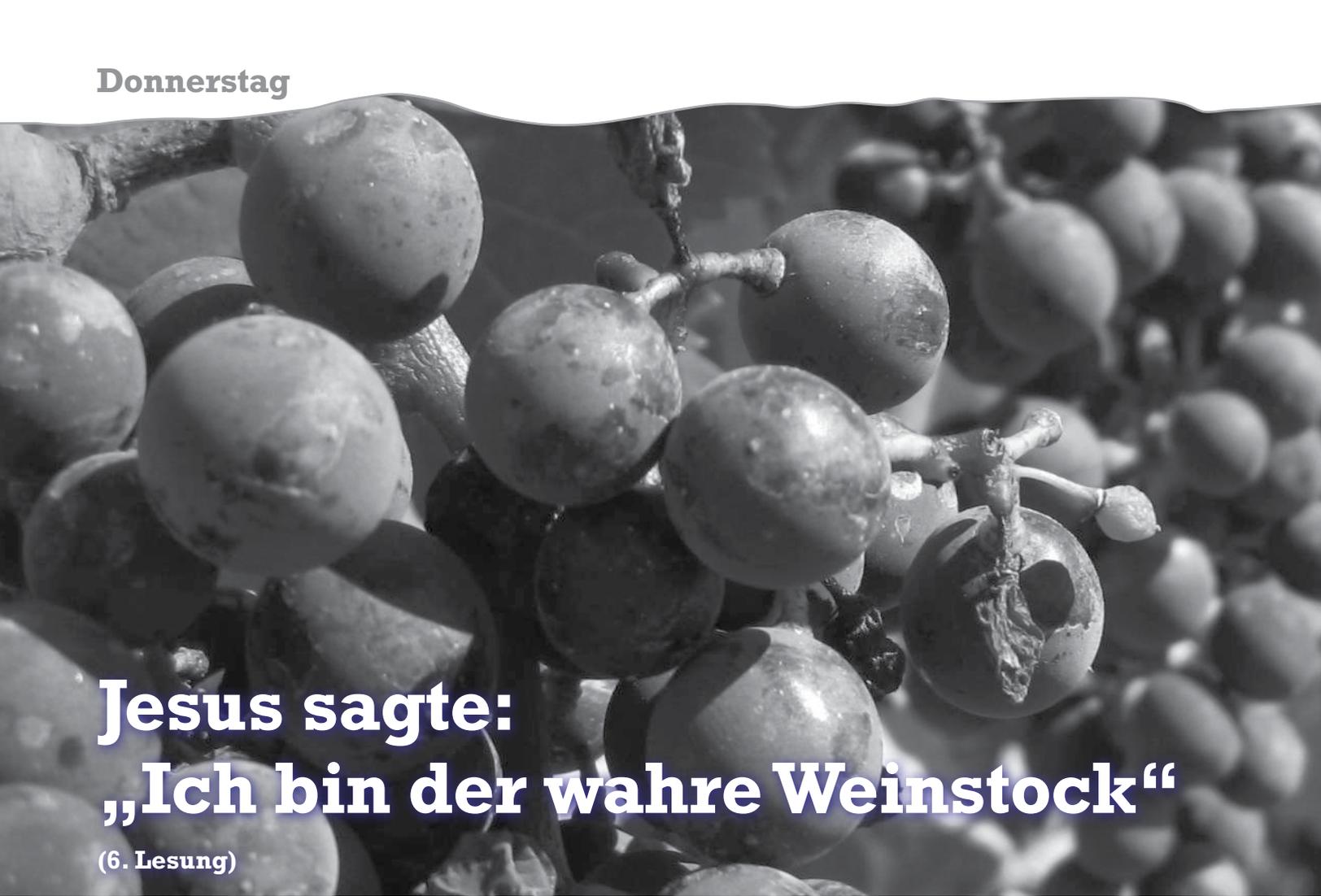
Wieder wollen wir mit einem Zitat von Ellen White schließen: „Christus sprach am liebsten über die väterliche Liebe und überreiche Gnade Gottes, und er zeigte ausführlich die Heiligkeit seines Wesens und Gesetzes. Er selbst wollte für die Menschen der Weg, die Wahrheit und das Leben sein. Diese Themen sollten auch heute von jedem Prediger dargeboten werden. Verkündet die Wahrheit, wie sie sich in Christus offenbart! Macht allen die Bedeutung von Gesetz und Evangelium klar! Erzählt den Menschen, welchen Weg der Selbstverleugnung und Aufopferung Christus gegangen ist, erzählt von seiner Erniedrigung und seinem Tod, von seiner Auferstehung und Himmelfahrt, von seiner Fürsprache für sie bei Gott und von seiner Verheißung: ‚So will ich wieder kommen und euch zu mir nehmen.‘“ [Joh 14,3 Luther] (*Bilder vom Reiche Gottes*, S. 28)

C H E C K P O I N T

Fragen für das Gespräch

1. Was eine Straße tut: den Weg zeigen, Menschen zusammenführen, vorwärts bringen. Wie kannst du wissen, ob auch du in deinem Leben dies verwirklicht?
2. Manchmal brauchen auch Straßen Pflege, wenn sie nicht rissig oder von Unkraut überwuchert werden sollen. Wie kannst du Gottes Weg in deinem Leben einer Pflege unterziehen?
3. Was von dem, was du denkst, sagst oder tust hält dich davon ab, dir bewusst zu machen, dass du eine geliebte Tochter oder ein geliebter Sohn Gottes bist? Was kannst du tun, um dir diese Wahrheit immer vor Augen zu halten? Was kannst du tun, um Jesus' Liebe weiterzugeben und anderen diese Wahrheit über sich selbst zu zeigen?
4. Um das überfließende Leben zu erhalten, das Jesus verspricht:
 - a) Wie kannst du zuerst Jesus konkret lieben?
 - b) Wie kannst du als nächstes andere konkret lieben?
 - c) Wie kannst du als drittes dich selbst konkret lieben?





Jesus sagte: „Ich bin der wahre Weinstock“

(6. Lesung)

„**B**en, du wirst nie erraten, was ich getan habe!“, rief Andrea aus, als Ben das Café betrat. „Ich habe einen neuen Job angenommen!“

„Ehrlich? Das ist toll! Das heißt – warte mal! Bedeutet das, dass du mir nicht mehr meine Milchshakes servierst und mir auch nicht mehr bei meinen Hausarbeiten hilfst? Wie soll ich ohne dich die Uni schaffen?“

Andrea lachte. „Ich denke, das schaffst du schon. Ich arbeite trotzdem weiter hier, aber nur am Abend. Ich habe meine Putzstelle aufgegeben – Gott sei Dank! Das wollte ich dir erzählen, weil du irgendwie daran beteiligt bist. Oder vielleicht auch dein Professor Ellmann.“

„Hä? Wie denn?“

„Weißt du, ich habe darüber nachgedacht, wer ich wirklich *bin*. Was möchte *ich* sein, wenn ich erwachsen bin? Dabei stellte ich fest, dass ich mich wirklich gerne mit der Natur und Bioprodukten beschäftige. Habe ich dir schon erzählt, dass ich mir eine Handmühle gekauft habe, um mein eigenes Brot zu backen? Und als eine Stelle in der Baumschule am anderen Ende der Stadt frei wurde, bewarb ich mich dort. Und ich habe den

Job bekommen! Ich glaube, ich werde gern im Freien arbeiten. Der Chef stellte in Aussicht, dass ich sogar das Veredeln der Bäume lernen kann!“

„Hey, das freut mich für dich!“, antwortete Ben. Dann schaute er geknickt drein. „Auch wenn es bedeutet, dass jemand anderes meinen Frühstücks-Milchshake mixen wird!“

Wie Bäume „veredelt“ werden

Aufgeregt scharten sich Andrea und die beiden anderen neuen Angestellten um Erik, den Besitzer der Baumschule, um zu lernen, wie man Bäume veredelt. Es war ein kühler Tag gegen Ende des Winters, die Zeit, in der mit dem Veredeln begonnen wurde, um die beliebten Obstbäume hervorzubringen, die in der Baumschule verkauft wurden.

„Es gibt verschiedene Arten der Veredlung und ich werde euch einige zeigen, aber beginnen möchte ich mit der Methode, die ich bevorzuge und euch auch erklären, warum ich sie favorisiere“, sagte Erik. „Die erste und einfachste Methode nennt man Kopulation. Man schneidet einfach das obere Ende eines jungen Wurzelstocks sehr schräg ab, schneidet beim Pfropfreis die Schräge gegengleich, fügt beide zusammen und verbindet sie.

Das geht schnell und einfach, ist aber nicht so haltbar wie einige andere Methoden. Eine Span-Veredlung ist da besser. Zu Anfang schneidet man die gleichen schrägen Schnitte, führt aber nun einen zweiten Schnitt kreuzweise nach unten, so dass jeweils eine Zunge herausgeschnitten wird, die beide Pflanzen miteinander verbindet. Das ist haltbarer, aber der Schnitt ist nicht ganz ungefährlich, weil du das Messer beim Schneiden auf deine Finger zubewegst. Ich demonstriere euch nun die Veredlungsmethode, die ich bevorzuge. Man nennt sie Geißfußveredelung.“

Erik zeigte seinen Angestellten eine Reihe junger Apfelbäume, die für Andrea wie tote Stöcke aussahen, nicht sehr groß, mit drei oder vier dünnen Ästchen am oberen Ende. Erik nahm ein Messer und erklärte, dass es extrem scharf sein müsse. Dann schnitt er oben in einen der jungen Bäume eine Schräge und schnitt noch einmal in die entgegengesetzte Richtung, so dass ein umgedrehtes V stehen blieb.

Andrea tat der arme kleine Baum leid, obwohl sie wusste, dass diese Gedanken unsinnig waren. Aber vielleicht *könnte* ein Baum doch etwas fühlen. Erik erklärte unterdes-



FOTO: © JANSALD / STOCKCHANCE

sen, dass die Veredlung in der Ruhephase des Baums im Winter vorgenommen wurde. „Der Wurzelstock ist die stärkere Pflanze. Sie kann schlechtes Wetter, Insektenbefall und ähnliches gut vertragen. Der Ast, den wir einpfropfen, das Pfropfreis, stammt von einer schwächeren Pflanze, aber zusammen mit der Stärke des Wurzelstocks entwickeln sich prächtige Blüten, Früchte oder was man sich auch immer von der jeweiligen Pflanze erhofft. In unserem Fall erhalten wir eine größere Apfelernte!“

Erik holte einige Pfropfreise, Zweige von verschiedenen Bäumen, die er auf die jungen Apfelbäume pflanzen wollte. „Der Schnitt am Pfropfreis ist etwas schwieriger.“ Er zeigte seinen Mitarbeitern, wie sie am Ende des dünnen Asts das scharfe Messer vorsichtig ansetzen, hineinschneiden, das Messer drehen und in die andere Richtung weiter-schneiden müssen. „Auch hier müsst ihr auf eure Finger achten – und ihr braucht ein *scharfes* Messer.“ Innerhalb von Sekunden hatte er einen V-förmigen Schnitt am Pfropfreis angebracht, den er nun auf die Spitze des Baums setzte. Es passte perfekt. Zumindest fand Andrea das. Erik zog das Pfropfreis wieder ab und passte es noch etwas an. „Ihr

müsst darauf achten, dass die beiden Teile so perfekt wie möglich zusammenpassen, also nicht schief sind oder so verunglückt, dass sie nur teilweise verbunden sind. Nur eine perfekte Verbindung funktioniert.“ Erik band die beiden Stängel mit Pfropfbast zusammen. „Jetzt kann jeder von euch es mit einigen Bäumen versuchen. Die Bäume, die in dieser Reihe stehen, sind nicht besonders wertvoll“, fügte er mit einem Grinsen hinzu, „also macht euch keine Sorgen darüber, ob sie kaputt gehen. Ich habe auch Messer für euch. Bevor ihr Feierabend macht, zeige ich euch noch, wie man das Messer schärft. Ihr werdet merken, dass dies viel anstrengender ist als das eigentliche Veredeln!“

Andrea übte an einem überzähligen Ast scharfe, gleichmäßige Schnitte, dann nahm sie ihre erste Veredlung in Angriff. Sie brauchte ungefähr zehn Mal so lange wie Erik, aber die anderen waren am Anfang genauso unbeholfen wie sie. Als sie schließlich ihre erste Veredlungsstelle umwickelte, war sie sich ziemlich sicher, dass ihr Werk gelungen war.

„Wann wissen wir, ob es geklappt hat?“, fragte sie Erik.

„In einigen Wochen, wenn das Wetter wär-

mer wird, werden die Bäume anfangen auszutreiben. Wenn du in diese Reihe gehst, zeige ich dir einige Veredelungen aus dem letzten Jahr.“ Erik zeigte ihr Veredelungen in den verschiedensten Stadien. Aber Andrea schaute immer wieder zurück auf „ihren“ Baum. Lächelnd sagte sie zu der Kollegin neben ihr: „Ich würde gerne ein Band um meinen Baum binden, damit ich ihn wiederfinde. Ich hoffe, er treibt aus.“

Als Andrea am Abend zu Hause von ihrem Tag berichtete, knuddelte sie ihre Kinder noch ein bisschen fester als üblich. Denn am meisten im Leben wünschte sie sich, dass ihre Bemühungen, ihre Kinder in Jesus einzupfropfen, erfolgreich sein würden!

Jesus, der Wurzelstock

Bisher haben wir über fünf „Ich bin“-Aus-sagen nachgedacht. Wir haben festgestellt, dass Jesus das Licht ist, das jedem Menschen scheint und ihn zu ihm als „die Tür“ führt und ihn dazu drängt, sich zu entscheiden und hindurchzugehen. Wer eintritt, wird von Jesus mit dem Brot seines Wortes genährt. Jesus ist dann der Hirte dieses Menschen und führt ihn auf seinem Weg, in seine Wahrheit und zu seinem Leben.

→ Heute wollen wir uns eine andere Aussage ansehen, die er in der Nacht vor seiner Kreuzigung auf dem Weg zum Garten Gethsemane traf. Wir finden sie in Johannes 15,1–8. Wir wollen den Text gemeinsam lesen. (Bitte jemanden, die Verse zu lesen.)

Jetzt, wo du weißt wie die Veredlung bei Pflanzen abläuft, erscheint diese Aussage doch umso erstaunlicher, oder? Jesus ist der Wurzelstock. Ein Gärtner wählt den Wurzelstock aufgrund seiner Stärke, Widerstandsfähigkeit und Unempfindlichkeit gegen Schädlinge und Krankheiten aus. Wir wollen einmal schauen, wie dies auf Jesus zutrifft.

Jesus ist stark. Das ist kein Geheimnis. Wir wissen, dass wir *nicht* aus uns selbst heraus stark sind. Wenn wir denken, uns gelingt etwas richtig gut, vermessen wir es nicht selten. Wir können das, was wir tun wollen, nicht tun; und was wir *nicht* tun sollen, tun

wir trotzdem! (vgl. Röm 7,15–20) Sogar die Stärke, die wir von Natur aus haben, wurde uns von Jesus verliehen, und wenn wir versuchen, sie ohne ihn zu nutzen, ist das Ergebnis häufig nicht sehr gut. Jemand, der mit dem Talent zur Leitung geboren wurde, wird zu einem Diktator. Oder jemand mit großen musikalischen Fähigkeiten wird ein sogenannter „Star“ und wird letztlich vor allem dafür bekannt, dass er ständig betrunken ist oder drei Ehepartner und acht Affären hat. Die eben angesprochenen natürlichen Fähigkeiten wurden von Gott verliehen und waren dazu gedacht, mit Hilfe seiner Kraft genutzt zu werden. Stelle dir nur einmal vor, ein „potenzieller“ Diktator oder einer der berühmten Filmstars hätten ihre Fähigkeiten nur für gute, positive Zwecke eingesetzt. Wenn wir uns entscheiden, Jesus nachzufolgen und als Symbol für das Ergreifen dieses neuen Lebens getauft wer-

den, gießt Gott seinen Geist über uns aus, schenkt uns neue Talente und weiht die natürlichen Stärken, mit denen wir geboren wurden, zu seinem Dienst. Diese bezeichnet man – zusammen mit den neugeschenkten Talenten – als die Gaben des Geistes.

Jesus widersteht widrigen Umständen.

Manche Pflanzen können Dürren, Überflutungen, Hitze- oder Kälteperioden besser widerstehen als andere. Manchmal kann man eine empfindliche Rose zum Beispiel mit einem stärkeren Wurzelstock veredeln und die empfindliche Rose wird dadurch widerstandsfähiger. Wenn unser Leben in Jesus eingepropft ist, können wir mit den Widrigkeiten des Lebens besser umgehen, sei es Spott oder Einsamkeit, Schwierigkeiten in der Familie oder Krankheiten und vieles mehr. Weder wir, noch die empfindliche Rose werden jemals so stark sein wie der



Wurzelstock, aber wir sind viel stärker, als wir es ohne ihn wären.

Jesus kann den „Schädlingen und Erkrankungen“ der Sünde widerstehen. Er lebte ein Leben wie wir und gab dabei Satan niemals nach. Daher wissen wir, dass er die Kraft wirklich besitzt, die er an uns weitergibt. Wenn wir in einer Versuchung ihn sofort bitten, uns beizustehen, wird er uns die richtigen Worte geben oder die nötige Stärke, um aus der Situation herauszukommen. Der Trick besteht darin, sich schnell genug an diese Möglichkeit zu erinnern. Die Bibel sagt, wenn wir widerstehen – oder dem Teufel entgegentreten – flieht er von uns. (Jak 4,7) Warum? Weil er Angst vor uns hat? Nein, weil er Angst vor Jesus hat, der durch seinen Geist in uns lebt!

Wir wurden als Kinder Gottes dazu geschaffen, wunderbare Blumen und Früchte hervorzubringen. Doch wenn wir auf uns selbst gestellt sind, laugt uns der Stress aus oder ertränkt uns die Flut der Probleme, und wir werden durch Versuchungen und die Sünde bei lebendigem Leib gewissermaßen „verschlungen“. Wenn wir nicht sofort eingehen und sterben, bringen wir zumindest verkümmerte Blüten und verseuchte Früchte hervor. Und was noch schlimmer ist: Wenn diese Früchte von uns „abfallen“ (wie Fallobst) und von anderen Menschen aufgelesen werden, werden diese ebenfalls verseucht! Das alles begann damals im Garten Eden – oder eigentlich noch früher, als Luzifer im Himmel rebellierte.

Aber Gott wusste, was geschehen würde, und er hatte einen Plan. Jesus würde kommen, sich selbst in diese Erde pflanzen, groß und stark werden und dann bewusst zulassen, dass sein Leben zerstört werden wird! All dies geschah, damit wir in ihm eingepfropft werden und dann die schönen Blüten und Früchte hervorbringen können, die er für uns von Anfang an vorgesehen hatte. Jesus sagte nicht einfach: „Ich bin der Wurzelstock“, er sagte auch: „Ihr seid die Reben.“ Er erklärte den Jüngern (und uns), dass wir keine Frucht bringen können, wenn wir nicht mit ihm verbunden bleiben. Das ist ein schönes Bild, aber was bedeutet es eigentlich?

Wir sprachen darüber, auf welche Weise Jesus stark ist und einen guten „Wurzelstock“ darstellt. Nun wollen wir uns überlegen, wie wir gute Reben oder ein gutes Pfropfreis sein können.

Zuerst einmal besteht ein Unterschied zwischen uns und den Pflanzen: Wir haben die

Wahl. Man kann zwei beliebige Pflanzen nehmen – vorausgesetzt, man nimmt die richtigen Sorten und sie passen zusammen – und diese miteinander veredeln. Die Pflanzen haben dabei kein Mitspracherecht. Aber Jesus würde niemanden veredeln, der ihm nicht sein Leben anvertrauen möchte. Gleich wie das Pfropfreis seine Nahrung durch den Wurzelstock aus der Erde zieht, so nimmt der Christ, der Jesus bat, durch den Heiligen Geist in sein Leben zu kommen, das Leben von Jesus in sich auf. Und wenn dies unter Zwang geschehen würde, wäre das schlimm! Doch wir können uns dafür entscheiden und dann geschieht dieses Wunder.

Aber es geht noch weiter, denn auch wenn wir uns einmal entschieden haben, unser Leben in Jesus zu leben, bleibt uns dennoch stets die Entscheidungsfreiheit erhalten. Wir können aus der Tiefe unseres Lebens mit Gott Nahrung saugen oder auf eigene Faust drauflos leben. Deshalb ist es im Moment der Versuchung so wichtig, zu beten. Neues Leben fließt nicht automatisch durch uns, wie der Saft durch die Leitbahnen einer Pflanze, ohne dass wir beständig mitarbeiten.

Ellen White beschreibt das so: „Die Wurzel eines Baumes hat eine doppelte Aufgabe. Sie muss sich durch ihr Geflecht fest in die Erde krallen, während sie die nötigen Nährstoffe aufnimmt. So ist es auch mit einem Christen. Wenn seine Verbindung mit Jesus, seinem Wurzelstock, vollständig ist, nährt er sich von ihm, er erhält geistliche Stärke. Können die Blätter eines solchen Asts vertrocknen? Niemals! So lange sich der Mensch nach Jesus ausstreckt, besteht kaum die Gefahr, dass er welkt, abfällt oder abstirbt. Die Versuchungen, die wie ein Sturm herabrausen mögen, können ihn nicht entwurzeln. Der wahre Christ zieht die Motive seiner Handlungen aus seiner tiefen Liebe für seinen Erlöser. Diese Zuneigung zu seinem Herrn ist wahrhaftig und heilig.“ (*Sons and Daughters of God*, S. 288)

Als Erik seinen neuen Angestellten beibrachte wie man Pflanzen veredelt, sagte er ihnen, dass einer der wichtigsten Aspekte die „perfekte Vereinigung“ wäre. Die Schnitte, die in beide Pflanzen getätigt werden, müssen in Größe und Winkel genau zusammenpassen und so zusammengebunden werden, als wären sie von Anfang an so gewachsen.

In Jesus „eingepfropft“

Wie können wir eine perfekte Vereinigung mit Jesus erlangen? Er als Wurzelstock wurde zuerst beschnitten. Er wurde durch seinen Tod völlig abgeschnitten, so wie das obere Ende des Baumes bei der Veredlung weggeschnitten wird. Wir können uns das nur schwer vorstellen. Aber er tat es für uns. Damit wir zu seinem Schnitt passen, müssen wir vollständig abgeschnitten werden von unserer alten Lebensweise – also nur das zu tun, was wir wollen und wann wir es wollen. Und wir müssen auch von der Vorstellung getrennt werden, andere zufriedenstellen zu müssen, damit sie uns gern haben – oder was auch immer die Motive für unser Handeln waren, bevor wir uns dafür entschieden haben, Jesus die Tür zu öffnen. Wir müssen von unseren Wurzeln der Sünde abgeschnitten werden.

Wer in einem christlichen Umfeld aufgewachsen ist und von gläubigen Eltern, die mit Jesus leben und diesen Lebensstil weitergaben, geprägt wurde, hat vielleicht die christlichen Werte als Lebensgrundlage ganz natürlich angenommen. In diesem Fall ist es meist nicht leicht, einen bestimmten Zeitpunkt im Leben anzugeben, an dem man von den Wurzeln der Sünde „abgeschnitten“ wurde. Man kann jedoch einen Zeitraum in seinem Leben entdecken, in dem man anfang, sich sehr persönliche Gedanken über Gott zu machen – als der Gott der Eltern zum persönlichen Gott wurde. Es ist auch kein Problem, wenn du in der Gemeinde aufgewachsen, seit deiner Kindheit Christ bist und nicht auf ein bestimmtes Bekehrungserlebnis zurückblicken kannst, sondern stattdessen Jesus als deinen Herrn und Erretter immer besser und persönlicher kennenlernst.

Aber gleich, wo wir stehen und wie wir Christen wurden – wir sind immer noch sündig! Wir gehen noch immer gern unsere eigenen Wege und erliegen noch immer Versuchungen. Wir müssen uns immer noch jeden Tag entscheiden. Wollen wir eingepfropft bleiben? Wollen wir wirklich Jesus' Willen über unseren eigenen stellen? Auch zum Beispiel bei der Auswahl unseres Lesestoffs oder der Fernsehsendungen? Auch im Hinblick auf Computerspiele oder bei dem, wie wir das Internet nutzen? Oder wie wir mit unsympathischen Arbeitskollegen umgehen? Die Tentakel der Sünde greifen aus jeder Richtung nach uns, und jeden Tag, jeden Augenblick müssen wir Entschei-

→ dungen treffen. Wollen wir in Jesus bleiben, mit und in ihm leben?

Dann müssen wir mit ihm verbunden sein, als wären wir eine einzige Pflanze. In seinem Evangelium beschreibt Johannes auch, dass Jesus seinen Vater im Himmel bittet, seine Kinder „eins“ zu machen (Joh 17,11). Das schließt uns mit ein. Wir sollen eins in Jesus und als Gemeinde sein. Das bedeutet nicht, dass wir alle gleich sind. Wenn Pflanzen alle gleich wären, würde man sie nicht veredeln – oder überhaupt Gartenarbeit verrichten. Stelle dir vor, wie langweilig unsere Landschaft aussehen würde!

Wie wirst du „eins“ mit jemandem? Wie wird zum Beispiel aus Ehemann und Ehefrau „ein Fleisch“? Sie leben zusammen. Sie verbringen viel Zeit gemeinsam. Sie lernen sich gut kennen, ihre Interessen und Hobbys. Sie werden mit den Problemen des an-

deren konfrontiert. Wenn wir jeden Tag Zeit mit Jesus verbringen, sein Wort lesen, mit ihm sprechen, Lieder zu seiner Ehre singen und seine Werke tun, werden wir eins mit ihm. Wir werden mit ihm immer fester zusammenwachsen, bis wir nur von ihm wegkommen, wenn wir uns selbst abschneiden. Das bedeutet nicht, dass wir etwas von unserem wahren Ich aufgeben. Es ist vielmehr die einzige Möglichkeit, wirklich wir selbst zu sein. Nur Jesus weiß, wie unser wahres Ich eigentlich beschaffen sein soll, und seine Träume für uns sind sogar noch größer als das, was wir für uns selbst erträumen. Je näher wir ihm kommen, desto mehr erfahren wir über unsere Gaben, unsere Bestimmung und unsere Einzigartigkeit. Und desto mehr können wir blühen und Frucht bringen. So wachsen wir zu der wahren Schönheit heran, die Gott für uns vorgese-

hen hat. Keiner von uns wird dem anderen gleichen. Falls es dir noch nicht aufgefallen ist: Gott liebt die Vielfalt! Denke nur an die vielen verschiedenen Blumen und Früchte oder an die unglaubliche Vielfalt der Insekten, Vögel, Säugetiere und Fische. Johannes, der die „Ich bin“-Aussagen von Jesus für uns aufgeschrieben hat, sagt in einer seiner Briefe, in 1. Johannes 3,2: „... was werden wir erst sein, wenn Christus kommt! Dann werden wir ihm ähnlich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er wirklich ist.“

Und erinnerst du dich noch an die letzten Verse unseres ersten Bibeltextes heute? In Johannes 15,8 steht, dass Gott verherrlicht wird, wenn wir viel Frucht bringen, weil wir so zeigen, dass wir Jesus´ Jünger sind.

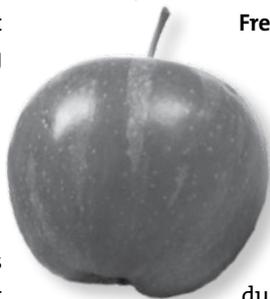


Worin besteht die Frucht?

Okay, jetzt wissen wir also, wie wir in Jesus eingepfropft werden und mit ihm zusammenwachsen. Aber was bedeutet es, Frucht zu bringen? Jesus sagte zu seinen Jüngern „ich möchte, dass ihr viel Frucht bringt“, als ob er erwartet, dass sie wüssten, was dies bedeutet, denn er erklärte es in diesem Abschnitt nicht genau. Da die Jünger aber von all dem anderen, was er sagte, so verwirrt waren – wo er hinginge, wie sie den Weg wissen könnten oder was es bedeutete, dass er sie verlassen und zu Gott zurückkehren würde – können wir vermutlich davon ausgehen, dass sie auch die Sache mit der Frucht nicht wirklich verstanden. Aber es wurde ihnen klar, nachdem Jesus sie verlassen hatte und der Heilige Geist mit seiner Kraft zu ihnen kam. Paulus, der zu einem späteren Zeitpunkt zum Jünger wurde und Jesus nie persönlich begegnet war, solange dieser auf der Erde lebte, aber einer seiner treuesten Anhänger wurde, schrieb einen ganzen Absatz darüber, was diese Frucht ist. Wir finden diesen Text in Galater 5,22.23. Bitte schlage deine Bibel mit mir auf. (Lies die Verse oder bitte jemanden, dies zu tun. Verwendet dabei am besten die Gute Nachricht Bibel. Eventuell kann der Schreiber die Frucht des Geistes an der Tafel auflisten.) Bitte beachte, dass das Wort Frucht, wie es in der Lutherübersetzung oder in der Guten Nachricht Bibel verwendet wird, in der Einzahl steht. Anders gesagt, die Frucht des Geistes drückt sich in der gemeinsamen Anwesenheit all der Werte und Tugenden aus, die Paulus aufzählt. Diese repräsentieren nicht verschiedene „Früchte“, die wir uns aussuchen können; die Summe all der Tugenden ergibt die „Frucht“ des Geistes.

Liebe: Dies ist die erste und klarste Ausdrucksform der Frucht. Manche bezeichnen die übrigen Tugenden als Facetten der Liebe. Auf jeden Fall lehrt die Bibel, dass Gott Liebe ist und Liebe das einzige Gebot. Liebe Gott, liebe alle Menschen, liebe mit allem, was dir zur Verfügung steht und du hältst automatisch den Rest der Gebote und bringst all das andere hervor, das zur Frucht des Geistes gehört. Wir sprachen in einer früheren Lesung bereits über dieses

Thema: Davon, dass du den anderen nur lieben kannst, wenn du Gott zuerst liebst. Und wenn du den anderen nicht liebst, zeigt es, dass du auch Gott nicht liebst. Wenn diese Frucht also in deinem Leben fehlt, gibt es auf jeden Fall ein Problem mit deiner Veredlung und du solltest dir Gedanken machen und dir bei gläubigen Menschen, denen du vertraust, Hilfe holen.



Freude: Kennst du das Gefühl, wenn du etwas tust, das dir wirklich Spaß macht und von dem du weißt, dass du es gut kannst? So, als ob du irgendwie mehr *du* selbst wärst? So ist es auch, wenn du mit Jesus unterwegs bist – nur noch besser. Weil du *wirklich* mehr *du* selbst bist! Und während du wächst und lernst und er dich mehr und mehr lehrt, wächst die Freude in dir immer weiter, wie Wurzeln. Aber eine wichtige Sache darf man dabei nicht aus den Augen lassen: All diese Facetten der Liebe unterscheiden sich von den weltlichen Vorstellungen, die genauso genannt werden wie die christlichen Tugenden. Gottes Freude ist also zum Beispiel nicht das gleiche, als wenn man einfach glücklich ist und alles so läuft, wie man es möchte. Vieles geschieht im Leben. Frustrierendes. Erschreckendes. Sogar wirklich Schlimmes, Trauriges. Ein Christ fühlt sich nicht immer glücklich. Sogar Jesus wird in Jesaja 53,3 als „von Krankheit und Schmerzen gezeichnet“ beschrieben. Er hat mehr Leid erlebt, als wir uns je vorstellen können. Die Freude, die daraus entsteht, dass man sein Kind ist und in ihm bleibt, kann ein aufregendes, wunderbares Gefühl sein. Aber meist ist es ein ruhiges, inneres Gefühl der Sicherheit – das Wissen, er ist immer da, egal was passiert, und er mir durchs Leben hilft.



Friede: Auch dies bedeutet nicht Ruhe, Friede, keine Konflikte. Das ist unsere Vorstellung von Friede. So wird Friede in einem Le-

xikon beschrieben. Aber Jesus warnte uns im gleichen Textabschnitt, während seiner Nacht mit den Jüngern, dass sein Friede nicht wie der Friede der Welt sei. Das lesen wir in Johannes 16,33. (Lies den Vers oder bitte jemanden, dies zu tun.) Jesus sagt Probleme voraus! Aber er sagte auch: „Lasst euch nicht entmutigen: Ich habe die Welt besiegt.“ Anders ausgedrückt: *Wir* müssen die Welt nicht besiegen – doch manchmal scheint es, als wären überall um uns herum Probleme, kleine und große. Aber wir dürfen Frieden haben, weil wir wissen, dass er nicht nur die Welt besiegen kann, sondern es bereits getan hat! Deshalb können wir durchhalten.



Geduld: Hast du jemals gehört, dass man nicht um Geduld bitten soll? Tatsache

ist: es gibt nur einen Weg, Geduld zu lernen – nämlich vieles zu haben, das einen ungeduldig macht. Seien wir ehrlich: Wenn alles glatt läuft, kann jeder geduldig sein. Das ist ja in Wirklichkeit keine Geduld! Wenn du lernen willst, geduldig zu werden, dann muss viel passieren, das dich dazu verleitet, ungeduldig zu werden. Also überlege dir gut, ob du Gott wirklich *bitten* willst, dich geduldig zu machen! Wer weiß, wie viel Irritierendes du vielleicht plötzlich bemerkst! Es ist nicht so, dass Gott Unangenehmes provoziert. Er muss das gar nicht tun – es gibt genügend davon auf der Welt. Aber wenn wir anfangen um Geduld zu beten, beginnt der Heilige Geist damit, uns unsere Reaktionen auf diese Dinge bewusst zu machen. Und plötzlich scheint es unmöglich zu sein, echte Geduld zu haben. Aber keine Sorge – bleibe mit dem Weinstock verbunden, erlaube dem Gärtner dich, wenn nötig, zurechtzustutzen und du wirst Frucht bringen. Du kannst die Frucht nicht wachsen lassen, indem du an sie denkst oder sie dir wünschst.



Nur durch festhalten gelingt es. **Freundlichkeit:** Das ist eine Facette der Liebe,

die nicht extra beschrieben werden muss. Jeder weiß, was Freundlichkeit ist. Jeder erkennt sie. Nicht jeder praktiziert sie. Aber da die Bibel sagt, dass alles Gute von Gott kommt (Jak 1,17), steht jedes Mal, wenn jemand wirklich freundlich ist, Gott dahinter, auch wenn der Betreffende es vielleicht gar nicht weiß. Ob deine Verbindung mit Jesus in guter Verfassung ist, kannst du daran erkennen, ob du freundlich bist – sogar zu denen, die nicht freundlich zu dir sind.

Güte: Dies ist schwieriger zu definieren. Wir alle glauben zu wissen, was Güte ist, aber können sie nicht wirklich beschreiben und noch schwerer praktizieren. Aber Gott sagt, sie gehört zur Frucht des Geistes. Wenn also der Heilige Geist in dir lebt und du täglich in Jesus' Wort und Gegenwart bleibst, dann wird Güte in dir wachsen. Ein Hinweis dazu: Wenn du findest, du bist gut – das ist nicht gemeint. Wenn du findest, du bist schlecht – das ist auch nicht gemeint. Wenn du überhaupt nicht groß über *dich* nachdenkst, aber andere finden, du bist gut, und dieses Urteil dich überrascht – das ist gemeint! Du kannst dann auf Komplimente und Dankbarkeit reagieren, indem du lächelst und sagst: „Danke, aber das bin nicht ich – es kommt alles von Gott.“



Treue: Dieses Wort hat zwei verschiedene Bedeutungsvarianten. Zum einen hat Treue etwas mit einer konkreten Beziehung zu einer anderen Person zu tun: damit, dass man jemandem gegenüber die gleiche Gesinnung beibehält; und damit, dass man sich auf die Zukunft festlegt. Dies geschieht, wenn wir täglich mit Jesus leben und eng mit ihm verbunden bleiben. Wir sehen, was er in und für uns tut und unser Glaube wächst, füllt uns aus und wirkt sich auf die Menschen um uns herum aus. Zum anderen hat Treue etwas mit Zuverlässigkeit zu tun. „Etwas treu erledigen“ bedeutet, zuverlässig zu sein, Arbeitsaufträge gut und rechtzeitig zu erledigen. Sich um die Menschen und Dinge zu kümmern, für die man zuständig ist. Und auch, sich um sich selbst zu kümmern, weil man für sich selbst mehr Verantwortung trägt als irgendjemand sonst. Zu anderen nett sein. Doch das, wo Treue am wichtigsten ist – und das erste, das man überprüfen sollte, wenn man festgestellt hat, dass man durchaus zu Unzuverlässigkeit neigt – ist die Treue beim Beten und Bibellesen. Ebenso müssen wir darauf achten, dass wir uns beim Beten auch Zeit zum Hören nehmen. Wir reden und Gott hört zu. Dann hören wir zu und wissen, dass er sprechen wird, manchmal durch Eindrücke, die unser Herz erreichen, aber meist durch die Bibel

oder die Worte anderer Menschen, wie Predigten, Lieder oder auch Aussagen unserer Freunde.

Sanftmut: Diese Tugend ist heutzutage nicht besonders gefragt. Man hört viel darüber, stark zu sein, für sich selbst einzutreten, seine Wünsche zu kennen und sie kompromisslos zu verfolgen. Besonders Männer werden oft verlacht, wenn sie sanftmütig sind, weil man sie für schwach hält. Und Frauen, die sanftmütig sind, wird gern vorgeworfen, sie seien wie Fußabstreifer oder altmodisch oder zu passiv. Aber allein die Tatsache, dass Sanftmut so falsch verstanden wird, macht sie vielleicht zu der Tugend, die unsere heutige schnelllebige Welt am nötigsten hat. Wir sitzen alle im gleichen Boot, wir haben alle unsere Probleme, und ein wenig Sanftmut würde das Leben für uns alle erleichtern.



Selbstbeherrschung: Oh weh, unser Lieblingsthema! Wir haben auch diesen Begriff negativ besetzt. Wir denken, Selbstbeherrschung heißt, eingesperrt zu sein, Regeln wie ein Roboter zu befolgen, nie Spaß zu haben! Ist es das, was Jesus meinte? Ganz si-



WEIL ER „IST“, KANN ICH „SEIN“ – LEITGEDANKE 6:

Weil Jesus der Weinstock ist, kann ich eine gesegnete Rebe sein, meine geistliche Nahrung von ihm beziehen und Gott mit viel Frucht ehren.

cher nicht! Oder wir engen die Bedeutung des Begriffs ein. Wir versuchen uns selbst zu beherrschen bei der Essensmenge, die wir zu uns nehmen, aber achten dabei nicht darauf, wie gesund wir essen. Wir meiden Alkohol, aber stopfen uns mit Zucker oder Fetten voll. Oder wir achten auf unsere gesamte Ernährung, aber treiben nie Sport – oder übertreiben es beim Sport und erheben unsere körperliche Gesundheit zum Ein und Alles. In Wahrheit gleicht die Selbstbeherrschung der Mäßigkeit, dem Maßhalten in allen Dingen. *Allen* Dingen!

Wenn wir in den Weinstock, in Jesus, eingepfropft sind und der Gärtner, sein Vater, sich um uns kümmert ... wenn wir anfangen, Liebe und Freude und Frieden und alles andere, was zur Frucht gehört, auszutreiben, dann geht die Selbstbeherrschung damit einher. Dies bedeutet nicht, *nie mehr* Kuchen zu essen; aber es bedeutet, keine drei Stücke auf einmal zu verschlingen! Dies bedeutet nicht, nie mehr ärgerlich zu werden; aber es bedeutet, nicht die Beherrschung zu verlieren oder andere für unsere Wut verantwortlich zu machen. Es bedeutet nicht,

nie mehr Freizeit zu haben und nur noch in Arbeit zu versinken – und umgekehrt; es bedeutet, eine Balance zu finden zwischen Arbeit und Spiel.

Und damit haben wir das beschrieben, was die Bibel mit dem vollen, überfließenden Leben meint, das Jesus denen verspricht, die zu ihm gehören. Sie wollen in ihm wachsen, ihre Nährstoffe aus ihm ziehen, zu dem heranwachsen, was er für sie vorgesehen hat und reiche Blüte und Frucht hervorbringen, durch die alle um sie herum gesegnet werden.

C H E C K P O I N T

Fragen für das Gespräch

1. Gegen welche sündige „Krankheit“ oder welchen sündigen „Schädling“ würdest du gern von Jesus mehr Widerstandskraft bekommen?
2. Was tust du, um eine engere Verbindung zu Jesus aufzubauen und aufrecht zu erhalten?
3. Wie kannst du feststellen, ob deine Verbindung mit ihm Lücken aufweist? Was kannst du gegen solche Lücken tun?
4. Welcher der verschiedenen Bestandteile der Frucht des Geistes spricht dich heute am meisten an? Warum?
5. Berichte, wie jemand dir gegenüber die Frucht des Geistes ausgelebt hat. Was geschah dabei? Wie fühlte es sich an? Hat es dazu geführt, dass du Jesus ähnlicher werden wolltest? Auf welche Weise?





Jesus sagte: „Ich bin die Aufer- stehung und das Leben“

(7. Lesung)

Ben und Jan liefen mit der Menschenmenge den Flur entlang zum Ausgang und dann über den Rasen zum Verwaltungsgebäude. Alle Studenten und Angestellten der Universität waren aufgefordert worden, sich in der Kapelle einzufinden. In der Hochschule herrschte ein einziges Durcheinander.

„Was ist passiert?“, fragte Ben Jan.

„Ich weiß es nicht, aber ich vermute, es ist etwas Schlimmes. Ich sah Dr. Winter weinen.“

Als die beiden schließlich in der Universitätskapelle ankamen, war es dort voll und laut wie auf einer Schnellstraße zur Stoßzeit. Die Rektorin stand vorne und hob die Hände, bis es schließlich ruhig wurde. „Meine Damen und Herren, es tut mir Leid, dass ich Sie alle hier zusammenrufen muss. Ich fürchte, ich habe schlechte Nachrichten. Wir hielten es für das Beste, sie alle gemeinsam zu informieren um zu vermeiden, dass Gerüchte entstehen und weitergetragen werden.“ Die Rektorin nahm ihre Brille ab und putzte die Gläser.

Ben und Jan blickten sich an. Was war los? Und warum sagte sie es nicht endlich?

Als die Rektorin weitersprach, bemerkten alle Anwesenden, dass es ihr schwer fiel, ihre Stimme unter Kontrolle zu halten. War sie etwa kurz davor zu weinen? „Wir haben eben die Nachricht erhalten, dass der Bus, der unsere Studentenmissionare zurückbringen sollte, in einen Unfall verwickelt wurde.“

Erschrockene Ausrufe schwirrten durch den Saal. Die Rektorin hob ihre zitternden Hände. „Es gibt ...“ Sie schluckte schwer und konnte nicht weitersprechen. Die Stille war betäubend. „Es gibt keine Überlebenden.“

Nach einer Schrecksekunde erhoben sich überall in der Kapelle Stimmen. Ben hörte erstickte Schreie. Einige begannen zu weinen, doch er selbst brachte keinen Laut heraus. Die Studentenmissionare! Alle zehn? Und der Fahrer auch?

Jan war kalkweiß im Gesicht. Ben rüttelte ihn an der Schulter. „Bist du okay?“

Jan bewegte die Lippen, aber brachte erst einmal keinen Ton raus. Er schluckte mühsam und versuchte es erneut. „Anita!“, brach es aus ihm heraus und Bens Herz setzte einen Schlag aus. Anita! Jans Freundin! Sie wollten nach ihrem Abschluss heiraten!

„Oh Gott!“, flüsterte er.

Jan drehte sich ruckartig zu Ben. „Gott. *Gott? Wo war er? Warum ließ er das zu?*“

Und Ben hatte keine Ahnung, was er erwidern sollte.

Das Beispiel Lazarus

Die letzte der sieben „Ich bin“-Aussagen, mit denen wir uns diese Woche beschäftigen, steht in Johannes 11,25. (Lies den Vers oder bitte jemanden, dies zu tun.) Diese Aussage entstammt einer sehr bedrückenden Geschichte. Lazarus, der einzige Bruder der Schwestern Maria und Martha, war gestorben. Alle drei waren Freunde von Jesus, und – was noch schlimmer war – sie hatten Tage zuvor jemanden zu ihm geschickt, weil Lazarus krank war. Aber Jesus hatte sich entschieden, nicht zu kommen. Dies kann man aus Vers 4 herauslesen, wo Jesus sagt, die Krankheit würde nicht zum Tod führen, und aus Vers 6, der besagt, dass Jesus noch zwei Tage wartete.

Wir können vermuten, dass Maria und Martha „Warum?“ fragten: Aber wir müssen es nicht vermuten. Wir wissen es, weil beide zu Jesus sagten: „Wenn du *nur* hier gewesen wärst!“ Sie hatten erlebt, wie Jesus viele Menschen heilte, und sie waren sich sicher, er hätte auch Lazarus heilen können. Mit anderen Worten: Warum ließ er das zu? Jesus spricht mit Martha, als er diese „Ich bin“-Aussage macht. Bevor er irgendetwas tat, um die traurige Situation seiner Freunde zu ändern, sagte er zu Martha: „Ich bin die Auferstehung, und ich bin das Leben. Wer mir vertraut, der wird leben, selbst wenn er stirbt. Und wer lebt und mir vertraut, wird niemals sterben. Glaubst du das?“ (Joh 11,25)

Was antwortete Martha? (Lies Vers 27 oder bitte jemanden, dies zu tun.)

Das wollte Gott hören. Trotz ihrer Trauer, ihrer Enttäuschung und bevor sie eine Ahnung davon bekam, welches Wunder Jesus vollbringen würde, obwohl sie vielleicht wütend war, weil Gott den Tod ihres Bruders zugelassen hatte, sagte Martha: „Ich glaube. Ich glaube immer noch, dass du der Messias bist. Ich höre nicht auf zu glauben, weil ich verletzt, verwirrt und krank vor Schmerz bin.“

Sie sagte sogar, dass sie wisse, dass ihr Bruder auferstehen würde. Martha glaubte daran, dass mit dem Tod nicht alles zu Ende wäre. Dies beendete ihren Schmerz nicht,

aber es linderte ihn. Kannst du dir vorstellen, wie man empfinden würde, wenn man glaubte, jeder, der gestorben ist, wird ewig tot sein und man würde all diese Menschen nie mehr wiedersehen?

Aber so ist es nicht. Jesus ist die Auferstehung und das Leben. Er verbürgte sich mit seinem Leben dafür.

Großartig. Darüber kann man wunderbar predigen, nicht wahr? Aber wenn du damals dabei gewesen wärst, wie hohl hätte sich dieser Trost wohl angefühlt. Was sagst du *wirklich*, wenn dich ein verzweifelter Freund nach dem „Warum“ fragt? Oder wenn du selbst am Grab eines viel zu früh verstorbenen Menschen stehst und fragst: *Warum?* Wenn jemand „alt und lebenssatt“ – wie es die Bibel ausdrückt (z. B. in 1 Mo 25,8) – stirbt, ist das zu verkraften. Aber ein junger Mensch wie Lazarus? Studentemissionare, die für Gott arbeiten? Oder ein Kind?

Natürlich wissen wir, wie die Geschichte mit Lazarus ausging. Jesus weckte ihn von den Toten auf, er war bei Jesus' triumphalen Einzug in Jerusalem dabei und dann ... Ja, was dann? Lebt Lazarus immer noch? Nein? Er starb irgendwann erneut, richtig?

Als Jesus Menschen hier auf der Erde wieder lebendig machte, sei es Lazarus oder die Tochter des Jairus oder den Sohn der Witwe in Nain, gab er ihnen nicht das ewige Leben. Obwohl der Erlösungsplan bereits vor der Schöpfung gefasst wurde, hatte uns Jesus unser Recht auf ewiges Leben noch nicht zurückgegeben. Und doch sagte er Martha und auch anderen, dass alle, die an ihn glauben „nie sterben werden“. Er wusste, dass es bereits beschlossene Sache war.

Warum gehört dann der kürzeste Vers in der Bibel zu dieser Geschichte? „Jesus weinte.“ (Vers 35)

Es ist fatal, wenn wir als Nichtbetroffene sagen: „Kopf hoch! Das wird schon wieder! Jesus ist die Auferstehung und das Leben!“ Aber selbst Jesus weinte – und nein, ich glaube nicht, dass er nur über den mangelnden Glauben seiner Freunde weinte. Der Tod ist etwas Trauriges. Ein Verlust ist schmerzhaft. Und manchmal ist das beste Geschenk, das wir in einer solchen Situation weitergeben können, nicht der Versuch, das „Warum“ zu beantworten, sondern mit den Trauernden zu weinen und ihnen durch unsere Anwesenheit zu zeigen, dass auch Gott

da ist und sich um sie kümmert.

Nur kurze Zeit nachdem Lazarus auferstanden war, ging Jesus durch sein eigenes Tal des Todes. Mit der Ausnahme, dass das Tal, das er durchschritt, nie vorher und nie nachher von einem anderen Menschen durchschritten wurde oder jemals werden wird. Irgendwie (wir werden es wohl nie wirklich verstehen) starb Jesus nicht den normalen Tod, den wir sterben – er litt das, was wir den „zweiten Tod“ nennen – den ewigen Tod, der die Folge der Sünde ist. Er hätte ewig tot sein sollen.

Aber das geschah nicht!

Schlage bitte deine Bibel bei Johannes 20 auf. Zuerst einmal wollen wir uns die Umstände vorstellen. Denk an all die Situationen, als du jemanden verloren hast. Erinnerung dich an den Schock und den Schmerz in all seiner Macht. Nun packe darauf noch das Leid, das du spüren würdest, wenn es dein eigenes Kind wäre oder jemand, der dir sehr nahe steht. Nimm all diese Gefühle zusammen und stelle dir vor, du wärst ein Freund von Jesus gewesen und hättest von ganzem Herzen geglaubt, dass er der Sohn Gottes sei, der Messias. Und jetzt ist er tot! Er ist *tot!!!* Kannst du dir die Trauer, das Leid und den Schock auch nur ansatzweise vorstellen?

Er ist tot.

Aber er *kann doch nicht* tot sein.

Doch er ist.

Was machen wir jetzt?

Maria Magdalena war eine der am meisten von Kummer überwältigten Nachfolgerinnen von Jesus. Er hatte sie aus einem Leben der Angst gerettet, über das wir nicht allzu viel wissen, und sie wusste nicht, wie sie ohne ihn weiterleben sollte. Deshalb ging sie praktisch vor Sonnenaufgang am Sonntagmorgen zu seinem Grab.

Wir wollen gemeinsam lesen, was dann geschah. (Lest alle Verse in Johannes 20,1–18. Nehmt euch ausreichend Zeit, darüber zu sprechen, wie ihr euch gefühlt hättet, wenn ihr dabei gewesen wärt.)

„Mein Vater und euer Vater; mein Gott und euer Gott.“ Warum drückte es Jesus wohl auf diese Weise aus? Er wollte ihnen ein für alle Mal versichern, dass Gott sie so sehr liebte wie er selbst – und er liebte sie sehr! Er blieb sogar bei seinem Grab, bevor er zu seinem Vater, von dem er getrennt gewesen war, zurückging.

→ Aber nachdem Jesus Maria seine Liebe versichert und diese Botschaft an die anderen weitergegeben hatte, ging Jesus direkt in den Himmel. Ellen White schrieb: „Jesus wollte nicht eher die Huldigung der Seinen entgegennehmen, bis er die Gewissheit hatte, dass sein Opfer vom Vater angenommen war. Er stieg zum Himmel empor und empfing von Gott selbst die Versicherung, dass seine für die Sünden der Menschheit vollbrachte Versöhnung ausreichend gewesen war, so dass durch sein Blut alle Menschen das ewige Leben erlangen könnten. Der Vater bestätigte ... dass er bußfertige und gehorsame Menschen aufnehmen und sie so lieben würde wie seinen Sohn auch. Alle Macht im Himmel und auf Erden wurde dem Lebensfürsten gegeben. Er kehrte zurück zu seinen Nachfolgern in einer sündigen Welt, um ihnen von seiner Macht und Herrlichkeit mitzuteilen.“ (*Das Leben Jesu*, S. 794)

Nun wurde Jesus wirklich ein für alle Mal die Auferstehung und das Leben. Er kam, um dies mit uns zu teilen. Mit dir und mir! Großartig!

An seiner Auferstehung teilhaben

Bei allen bisherigen „Ich bin“-Aussagen haben wir zuerst betrachtet, was Jesus über sich sagte, und anschließend, was dies für uns bedeutet. Diesmal gibt es für uns na-

türlich keine Möglichkeit, selbst die Auferstehung oder Leben zu sein! Wir müssen uns nur entscheiden, ob wir an *seiner* Auferstehung und *seinem* Leben teilhaben wollen. Wir können jedoch unseren Einfluss auf andere nutzen, um entweder von Jesus' Leben und Auferstehung zu erzählen oder Hoffnungslosigkeit zu verbreiten. Es ist erstaunlich, wie oft sogar Christen Todbringendes tun oder sagen können. Unfreundliche Worte, Klatsch, verdrehte Wahrheiten (insbesondere, um sich selbst gut dastehen zu lassen und einen anderen schlechtzumachen) – all dies sind Handlungsweisen des Todes, nicht des Lebens. Andererseits lassen freundliche Worte, liebevolle Taten und der Einsatz für Bedürftige andere Menschen an Gottes Leben der Liebe teilhaben und zeigen, dass wir *die Grenze vom Tod zum Leben schon überschritten* haben, wie es Jesus in Johannes 5,24 ausdrückt.

Aber wie kann das heute schon wahr werden? Wir wissen, dass wir glauben können, was Jesus sagt, als ob es schon geschehen wäre. Aber es steckt noch mehr dahinter. Es gibt einen wirklichen, physikalischen Weg, durch den wir Jesus' Tod und Auferstehung bereits jetzt nachvollziehen können. Wir wollen schauen, wie Paulus das formuliert. (Lies Römer 6,4.5 oder bitte jemanden, dies zu tun.) „Durch die Taufe sind wir also mit Christus gestorben und begraben. Und wie Christus durch die Herrlichkeit und Macht

seines Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir ein neues Leben führen. Denn wie wir seinen Tod mit ihm geteilt haben, so haben wir auch Anteil an seiner Auferstehung.“

Die Taufe ist das äußere Zeichen eines neuen Lebens, das bereits begonnen hat. Ellen White erklärt dies so: „Die Taufe ist die feierlichste Abkehr von der Welt. Der Mensch erklärt sich einem Leben der Sünde für tot. Das Wasser bedeckt den Täufling, und in der Gegenwart des ganzen heiligen Universums wird ein Gelöbnis abgelegt. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes wird der Mensch in sein Wassergrab gelegt, mit Jesus in der Taufe beerdigt und aus dem Wasser auferweckt um ein neues Leben in der Treue Gottes zu führen. Die drei Mächte im Himmel [Vater, Sohn und Heiliger Geist] sind Zeugen; sie sind unsichtbar, aber zugegen.“ (*The Faith I Live By*, S. 146)

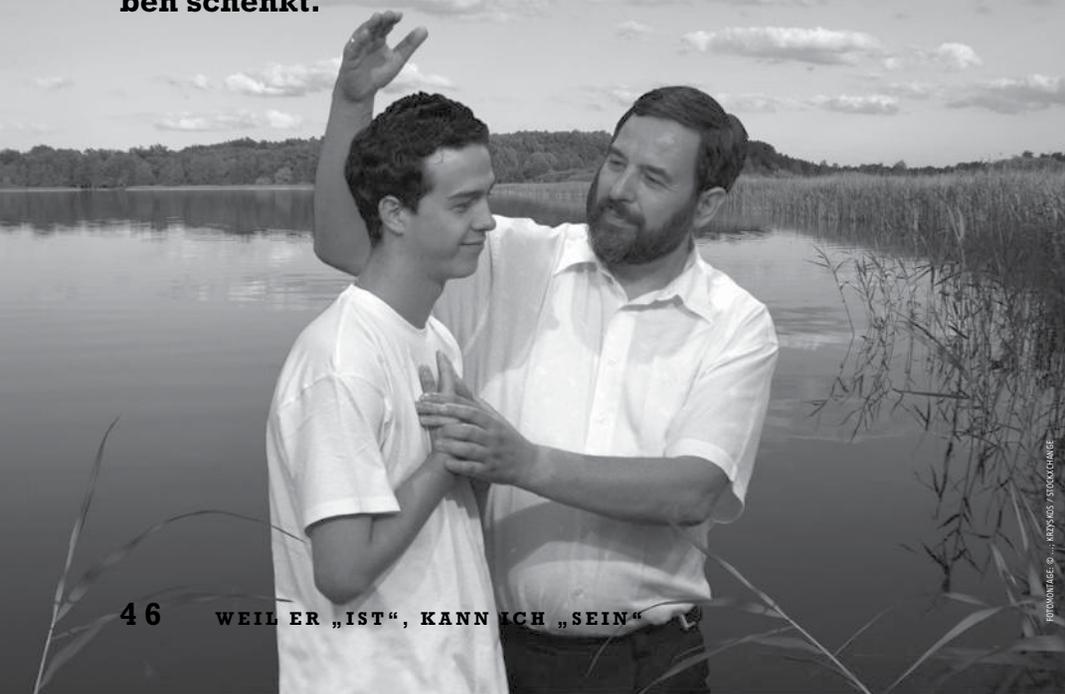
Das war der Anfang. Der Getaufte „erklärt“ sich für tot der Sünde gegenüber. Die Frage „Meinte er das ernst?“ beantwortet sich im Laufe des weiteren Lebens. Jeder kann *be-haupten*, er wolle Jesus folgen. Man kann es sogar wirklich meinen, aber hält man auch durch, wenn man Schwierigkeiten und Entmutigungen erfahren muss? Das Wasser der Taufe ist nur ein Symbol – es wäscht nicht tatsächlich die Sünden ab. Jesus tut das, und er ist der einzige, der dies kann. Und er tut es nicht nur ein einziges Mal – er tut es wieder und wieder, jeden Tag, den Rest deines Lebens. Egal wie viele Jahre seit deiner Taufe vergangen sind, die Erneuerung des Lebens ist für dich stets verfügbar. Du kannst dich immer noch täglich dafür entscheiden, ein „wieder auferstandenes“ Leben zu führen.

Tatsächlich sagt Ellen White direkt vor obigem Zitat: „Gott fragt diejenigen, die seinen Namen angenommen haben: Wie nutzt du die Kraft, die durch den Tod meines Sohnes zur Verfügung steht? Tust du alles in deiner Kraft stehende, um zu einem tieferen geistlichen Verständnis zu gelangen? Richtest du deine Interessen und Handlungen an den gewichtigen Ansprüchen der Ewigkeit aus?“ (Ebenda)

Dies sind also die Fragen, die wir uns stellen können, wenn wir wissen wollen, ob wir aus der Kraft des auferstandenen Lebens heraus leben, das Jesus uns versprochen hat. Bemühen wir uns, täglich etwas Neues über

WEIL ER „IST“, KANN ICH „SEIN“ – LEITGEDANKE 7:

Weil Jesus die Auferstehung und das Leben ist, kann ich mich heute darüber freuen, dass er mein Leben neu gestaltet und darauf vertrauen, dass er mir ewiges Leben schenkt.



Gott und seine Wahrheit zu lernen? Orientieren wir uns bei dem, was wir sagen und tun, daran, welche Auswirkung es auf unser ewiges Leben hat – oder auf das Leben anderer?

Während unterdessen all das Schreckliche, Unerklärliche geschieht und wir uns fragen, wo Gott ist und warum er nichts dagegen unternommen hat, bleibt uns nur, unser Vertrauen auf ihn setzen und *ihm* diese Fragen stellen. Es ist in Ordnung, Gott seine wahren Gefühle mitzuteilen, auch wenn sie negativ sind – er versteht es. An wen sonst können wir uns wenden? Vielleicht kann oder will er uns nicht so antworten, dass wir es verstehen, aber er wird bei uns sein. Er wird sich fürsorglich um uns kümmern, mit uns weinen und uns schließlich das ewige Leben mit ihm schenken – ein Leben, bei dem es keine Tränen und keinen Tod mehr geben wird. Nie mehr!

Hoffnung bei der Beerdigung

Ben war schon bei einigen Beerdigungen gewesen, aber dieser Trauergottesdienst war der schlimmste, den er bisher erlebt hatte. Alle, die bei dem Unfall ums Leben gekommen waren, wurden in ihrer Heimatstadt beerdigt, aber an der Universität wurde für sie ein gemeinsamer Gedenkgottesdienst abgehalten. Die große Universitätskapelle war bis auf den letzten Platz gefüllt. Vorn standen zehn vergrößerte Fotografien auf Staffeleien inmitten einem Meer von Blumen. Ben hielt sich eng an Jan, der kaum sprechen konnte.

Beide schienen zusammenzuzucken, als der Pastor sagte: „Wir können Gott sehr wohl fragen, warum er so etwas Schreckliches zugelassen hat. Diese jungen Menschen standen am Anfang ihres Lebens. Einige waren kurz vor ihrem Abschluss. Zwei waren verlobt und wollten bald heiraten. Alle arbeiteten für Gott!“ Der Pastor hielt inne und schüttelte den Kopf. „Sie arbeiteten für Gott! Sie engagierten sich, um Hunderte hungriger Kinder zu versorgen! Sollte Gott ihr Leben nicht verschonen?“

Wusste er nicht, was sie Großartiges für ihn getan hatten? Und was ist mit dem Busfahrer, der eine trauernde Familie hinterlässt. Wie konnte Gott das zulassen?“

Der Pastor machte eine Pause und sah sich im Saal um. Ben warf einen Seitenblick auf Jan, der seine Augen unverwandt auf den

Pastor richtete. Er hielt den Atem an. Jan hatte in seiner Verzweiflung davon gesprochen, die Uni zu verlassen, die Gemeinde zu verlassen, überhaupt den Glauben aufzugeben. Ben betete wortlos.

„Ich weiß es nicht.“

Ben schloss die Augen. *Wunderbar, Pastor! Wie hilfreich!*

„Wir können solche Fragen nicht beantworten. Aber ich sage euch, was ich weiß. Gott verabscheut *alles* Schlechte, das auf dieser Welt geschieht. Sünde verursacht Tod und Leid. Wenn er eine Sache aufhalten würde, warum dann nicht eine andere?“

Ben öffnete die Augen und sah hoch.

„Warum dann nicht *jeden* davor verschonen, bei einem Unfall ums Leben zu kommen? Warum nicht jedes Kind davor verschonen, zu verhungern?“

Ben vergaß Jan für den Moment und spürte den Zorn in sich, der ihn aufwühlte ohne dass ihm dies richtig bewusst gewesen war. Auf diese Weise hatte er noch nicht darüber nachgedacht. Er konnte sich daran erinnern, dass er nach dem 11. September 2001 die Geschichten mancher Leute über ihre Freunde oder Familienmitglieder gehört hatte, die auf wundersame Weise *nicht* umgekommen waren, ganz so, als ob Gott diese Menschen mehr geliebt hätte als die anderen. Durfte er sich so aufregen, weil diese Toten seine Freunde waren? Geschahen nicht jeden Tag Unfälle? Starben nicht jeden Tag Menschen dabei? Hatte er von Gott jemals wissen wollen, warum er diese Unfälle nicht verhindert hatte? Als er darüber nachdachte, fühlte er

sich schuldig. Und dann dachte er an Jan und fühlte sich noch schuldiger. Der Verlust, den sein Freund zu ertragen hatte, war um ein Vielfaches größer.

„Wenn Gott einen Vorfall verhindert, sollte er besser alle verhindern“, sagte der Pastor. „Meint ihr nicht auch?“

Ben sah, dass Jan leicht nickte und seine Lippen dabei zitterten.

Ein Lächeln erhellte Pastor Jakobs Gesicht, der vor kurzem noch geweint hatte, wie Ben bemerkt hatte. „Liebe Freunde, hört mir zu. Er wird es tun. Er *wird!* Daran möchte ich uns alle erinnern. Das müssen wir uns jetzt klar machen. Wir werden unsere Lieben wieder sehen, und eines Tages wird es überhaupt keinen Tod mehr geben.“

Ben warf keine Seitenblicke mehr auf Jan, sondern blickte ihn direkt an. Eine Träne rann Jans Wange hinab. Gott sei Dank. Bisher war Jan nur zornig gewesen. Und soweit Ben wusste, hatte Jan weder geweint noch richtig geschlafen, seit er von dem Unfall erfahren hatte. Ben hatte das Gefühl, wenn Jan einfach loslassen und wie ein Baby weinen könnte, wäre das bestimmt gut.

Auch Ben stiegen Tränen in die Augen. Er sah, wie Jan sein Gesicht in seinen Händen vergrub und hörte ihn zaghaft flüstern: „*Gott, ich bin so wütend auf dich!*“

Ben seufzte. Es würde Zeit brauchen. Aber es würde nun heilen.

C H E C K P O I N T

Fragen für das Gespräch

1. Hast du schon einmal erlebt, wie jemand, der dir nahestand, starb? Wie bist du mit der Trauer und den Fragen umgegangen?
2. Was würde geschehen, wenn Gott alles Negative oder Schmerzliche, das seine Nachfolger trifft, verhindern würde?
3. Kennst du jemanden, der trauert? Es muss nicht wegen eines Todesfalls sein. Ursache kann der Verlust des Arbeitsplatzes sein, eine Krankheit oder weil jemand von seinen Freunden wegziehen musste und sich nun einsam fühlt. Was können wir tun, um diesen Menschen Jesus' Trost nahe zu bringen?
4. Hat das, was du heute gesagt oder getan hast, Jesus' auferstandenes Leben weitergegeben oder Hoffnungslosigkeit und andere negative Gedanken verbreitet? Was könnte dir dabei helfen, dir bewusster zu machen, dass du das Leben weitergeben möchtest und nicht den Tod?



Jesus, der große „Ich bin“

(8. Lesung)

Ben lief derart vertieft in seine Gedanken die Straßen entlang, dass er beinahe jemanden umrannte. Er sprang zur Seite, blickte hoch, um sich zu entschuldigen, sah noch einmal genauer hin und lächelte. „Andrea! Hallo! Wir haben uns ja schon lange nicht mehr gesehen. Ich komme abends nicht so oft ins Café.“

„Abends ist auch immer viel mehr los, also hätten wir wohl gar nicht mehr so viel Zeit zum Reden. Wie geht es dir?“

„Mir geht es prima! Ob du es glaubst oder nicht, ich habe mich für Medizin eingeschrieben.“

„Du studierst Medizin? Wirklich? Dann hast du ja noch einen weiten Weg vor dir.“

„Kannst du dich noch daran erinnern, dass du mir gesagt hast, ich sollte mir überlegen was ich werden wollte, falls ich niemals erwachsen werden würde? Wahrscheinlich hast du das nicht ernst gemeint, aber ich fragte mich daraufhin, welches meine Träume sind, was ich gern tun würde, wenn ich mir keine Sorgen um Geld oder Zeit machen müsste. Und wenn ich ehrlich bin: Ich wollte schon immer Arzt werden, es schien nur nicht möglich zu sein. Auch jetzt wird mir noch ein wenig bange, wenn ich an die Jahre denke, die vor mir liegen. Aber als ich mit Gott darüber sprach und ihn ernsthaft bat, mir nicht nur zu zeigen, wie ich seinem Willen entsprechend mein Leben leben sollte, sondern auch, wer ich wirklich *bin*, wurde es mir so klar, dass ich es nicht mehr ignorieren konnte. Ich denke, wenn Gott möchte, dass ich Medizin studiere, wird er mir auch dabei helfen. Auch in diesem Punkt hat sich in meinem Denken einiges verändert. Zwar mache ich mir immer noch Sorgen, wenn ich lange über die Zukunft nachdenke, aber ich habe keine so große Angst mehr davor und, na ja ... das Gefühl, nicht das erreicht zu haben, was ich eigentlich wollte, ist weg. Dafür stehe ich in deiner Schuld, denn das verdanke ich dir, Andrea!“

Andrea lachte. „Das ist fantastisch, Ben!

Aber alles, womit du vielleicht jemals, in meiner Schuld gestanden‘ hättest, ist längst mehr als abbezahlt. Du sollst wissen: Ich weiß jetzt nämlich auch, was ich werden will, wenn ich erwachsen bin – weil wir darüber gesprochen haben. Ich war so lange auf ein Studium an der Uni fixiert. Nein, das stimmt so nicht. Ich war darauf fixiert, einen Hochschulabschluss zu bekommen und habe meine ganze Energie darauf verschwendet, mich zu ärgern, dass ich *nicht* studieren kann. Ich dachte von Anfang an, ich sei eine Versagerin – und deshalb war ich natürlich eine. Aber weil wir darüber sprachen, begann ich unter Gebet darüber nachzudenken, wer ich wirklich bin und welche Fähigkeiten und Interessen ich habe. Ein Ergebnis davon ist meine neue Arbeitsstelle in der Baumschule, die ich *liebe*! Und auch wegen dieses Jobs ist mir einiges andere bewusst geworden: Ich liebe es in der freien Natur zu sein, eigentlich alles, was mit Natur zu tun hat. Deshalb will ich aufs Land ziehen. Ich suche ein kleines Häuschen in der Nähe der Baumschule und bete darum, wie ich das Geld für eine Anzahlung bekommen könnte. Und was meinen Wunsch nach Bildung angeht – nun, da gibt es unzählige Möglichkeiten, nicht wahr? Wenn ich es schaffe, mein Leben etwas weniger hektisch zu gestalten, könnte ich vielleicht einige Kurse an der Uni besuchen. Und außerdem: Im Internet gibt es tausende Weiterbildungsangebote, und dann ist da noch die Bücherei ... Und ob du es glaubst oder nicht, ich denke sogar darüber nach, ob ich einen Zwei-Jahres-Kurs in Betriebswirtschaftslehre belege, um dann eine eigene Gärtnerei zu gründen, vielleicht Gemüse verkaufen oder Blumen oder sogar Bonsais. Es gibt unendlich viele Möglichkeiten! Und das alles, weil wir darüber gesprochen haben, und natürlich wegen Professor Ellmanns Hausarbeit!“

Ben grinste, antwortete dann aber ernst: „Das kommt alles daher, dass der große ICH

BIN uns zum Nachdenken gebracht hat. Und dabei haben wir festgestellt, dass auch wir im Leben etwas bewirken können, wenn wir mit dem großen ICH BIN verbunden bleiben.“

Was bedeutet „Ich bin“?

Wir sahen uns alle sieben „Ich bin“-Aussagen von Jesus an, von denen Johannes berichtet: „Ich bin das Licht der Welt“, „Ich bin die Tür zum Schafstall“, „Ich bin das Brot des Lebens“, „Ich bin der gute Hirte“, „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, „Ich bin der wahre Weinstock“ und „Ich bin die Auferstehung und das Leben“. In unserer letzten Lesung wollen wir uns den Ausdruck „Ich bin“ etwas genauer ansehen. Wo kommt er her? Was bedeutet er?

Das erste Mal wird dieser Ausdruck in 2. Mose 3,14.15 verwendet. Wir wollen den Text gemeinsam aufschlagen. Vor welchem Hintergrund ereignet sich die Geschichte? (Es ist die Geschichte, als Gott Mose aus dem brennenden Busch anspricht und beruft.) Mose dachte, das Leben als Führungspersönlichkeit, für das er in Ägypten ausgebildet worden war, sei lange vorbei. Er war seit 40 Jahren Schafhirte und konnte sich nicht vorstellen, jemals wieder etwas anderes zu tun. Während dieser 40 Jahre war er auch als Autor tätig gewesen. Gott hatte ihn inspiriert, die Schöpfungsgeschichte niederzuschreiben, ebenso wie die Geschichten über die ersten gottgeführten Leiter wie Abraham und Sarah, Isaak und Rebekka und Jakob, Lea und Rahel.

Nun nahm sein Leben eine jähe, erschreckende Wendung. Gott sagte: „Ich will, dass du die Israeliten aus Ägypten führst in das verheißene Land.“

Stelle dir vor, du wärst Mose.

Mose diskutierte eine Zeitlang mit Gott: „Ich bin zu schüchtern, ich kann nicht gut reden und sie werden niemals auf mich hören.“ Gott lässt nicht zu, dass Mose sich so aus seinem Auftrag herausargumentiert. Und



FOTO: © KUNSTSTREIFEN / FOTOLIA

→ dann fragt Mose: „Und wer, soll ich sagen, hat mich geschickt? Sie werden wissen wollen, wer du eigentlich bist.“

Das ist jetzt interessant. Mose meinte einfach: „Wie heißt du?“ Aber Gott wusste, dass die Frage nach der wahren Identität äußerst wichtig ist und viel tiefer geht die nach einem Namen. Seine Antwort ist unerwartet und etwas eigenartig. (Lies die Verse 14 und 15 oder bitte jemanden, dies zu tun – am besten nach einer Elberfelder- oder Neues Leben Bibel.)

„Ich bin, der ich bin“. Ein merkwürdiger Name, oder was meinst du? Aber eine tiefe und wahre Antwort. Wir sind fast nie diejenigen, die wir vorgeben. Ja, wir *wissen* nicht einmal wirklich, wer wir ganz tief im Innern sind. Gott dagegen ist immer genau und wahrhaftig derjenige, der er zu sein bekräftigt. Hier gibt es sogar eine Wahlmöglichkeit, besonders bei jenen Übersetzungen, in denen es heißt: „Ich werde sein, der ich sein werde.“ Gott sagt: „Ich bin derjenige, zu dem ich entscheide.“

Und das Hebräische umfasst noch mehr. Ellen White schrieb: „ICH BIN bedeutet eine ewige Gegenwart – die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft sind bei Gott gleich. Er sieht die Geschehnisse in der weit zurückliegenden Vergangenheit und die in der weit entfernten Zukunft so klar, wie wir das, was täglich geschieht.“ (*That I May Know Him*, S. 12) Eine jüdische Rabbinerin und Gelehrte namens Marcia Prager schlägt für diese hebräische Formulierung eine andere Übersetzung vor: „Ich bin das ewig Seiende“ oder „Ich bin das Einssein, das lebt und zum Leben weist“. Oder „Ich bin das ewig Seiende. Ich bin das Sein, dass das Sein jeden Augenblick ins Sein ruft.“* (Der Schreiber könnte diese Aussagen an der Tafel notieren.)

Das ist interessant. Mit anderen Worten: Gott erschuf nicht nur etwas, als er das Universum, unsere Welt ins Leben rief, sondern er erschafft fortwährend. Er ist auch

in diesem Augenblick schöpferisch tätig. Er erschafft uns jeden Moment neu, soweit wir ihm das erlauben. Er schenkt uns auch Entscheidungsfreiheit. In vielerlei Hinsicht entspricht unser Wesen tatsächlich unserem Selbstbild und wurde geprägt von unseren freien Entscheidungen. Und wenn wir uns dafür entscheiden, mit ihm in der Umgestaltung unserer Person zusammenzuarbeiten, dann beginnen wir zu sehen, zu lernen und zu sein, wer wir wirklich sind – auf die gleiche Weise wie er es tut.

Neben diesen sieben Begebenheiten im Johannesevangelium, in denen Jesus den Ausdruck „Ich bin“ als Erkennungsprinzip verwendet, berichten die Evangelien noch vier Mal, dass er den Namen Gottes in Bezug auf sich selbst verwendet. Wir wollen uns alle vier Begebenheiten näher ansehen.

Jesus offenbart seine Göttlichkeit

Drei davon stehen auch im Johannesevangelium. Die ersten beiden finden sich im gleichen Kapitel – in Johannes 8. Schlage





Foto: J. B. / iStockphoto.com

bitte deine Bibel an dieser Stelle auf. Wenn du das Kapitel kurz überfliegst, wirst du feststellen, dass es dir bekannt vorkommt. Der erste Teil des Kapitels handelt von der Frau, die beim Ehebruch ertappt wurde, und direkt nachdem Jesus ihr vergeben hatte, sagte er: „Ich bin das Licht der Welt.“ Hier beginnen nun die Leiter des Volkes und die Pharisäer mit ihm zu diskutieren. Zugegeben: Wenn ein ganz normaler Mensch eine solche Aussage trifft, könnte man schon versucht sein, ihn einzusperren und

den Schlüssel wegzuwerfen! Wer glaubte Jesus eigentlich, dass er sei? Genau das ist hier die Frage. *Wer glaubte er zu sein? Wer beanspruchte er zu sein?* Sagte er die Wahrheit oder war er verrückt?

Eine der beiden Optionen musste zutreffen – falls er nicht einfach eine glatte Lüge erzählte, damit ihm die Menschen nachfolgten. Wenn letzteres seine Absicht gewesen wäre, dann hätte er alles zunichte gemacht, als er sich durch sein Verhalten in Lebensgefahr brachte. Aber genau bei die-

ser Begebenheit geriet er zum ersten Mal in Lebensgefahr. Statt klein beizugeben, wird Jesus in seinen Aussagen immer direkter. Als die Menschen sagten, Worte genügten ihnen nicht und sie bräuchten einen Beweis dafür, dass er wirklich derjenige sei, der er zu sein behauptete, ging er noch weiter: Er nahm für sich in Anspruch der Richter zu sein. Sogar ein Richter, der immer gerecht urteilt!

Lesen wir Vers 24: „Ihr werdet in euren Sünden umkommen. Wenn ihr nicht glaubt,



FOTO © QUILLER

→ dass ich es bin, gibt es keine Rettung für euch.“ Genau so hat Gott sich Mose vorgestellt: „Ich bin, der ich sage, dass ich bin.“ Und hier ist Jesus, der dies nicht nur von sich selbst behauptet, sondern den Menschen sogar sagt, dass sie in ihren Sünden umkämen, wenn sie ihm nicht glaubten. Er spricht hier vom zweiten Tod – dem ewigen Tod! Merkst du, dass es nur zwei Möglichkeiten gibt? Wenn du nicht glaubst, dass er tatsächlich Gott ist, der als Mensch auf die Erde kam, musst du glauben, dass er ein verrückter Krimineller war. Aber Jesus machte weiter, obwohl die Führer des Volkes nur darauf aus waren, mit ihm zu streiten. In Vers 28 sagte er ihnen, sie würden erkennen, dass er wirklich derjenige ist, der er zu sein behauptete, wenn sie ihn erhöhten – er spielte damit auf seine Kreuzigung an. (Sie verstanden es nicht – oder sie gaben es nicht zu. Anders der römische Hauptmann. Erinnerst du dich, was er sagte, nachdem er Jesus’ Kreuzigung beobachtet hatte? „Dieser Mensch war wirklich Gottes Sohn!“ – Mk 15,39)

Fahren wir fort. Lies Vers 58 und versuche dir vorzustellen, wie du dich gefühlt hättest, wenn du dies gehört hättest, wenn du damals in dieser Menge gestanden hättest. Make dir klar, dass du einen ganz normalen Mann gesehen hättest, der ganz normal gekleidet war. Er musste essen und schlafen, war verschwitzt und müde, wenn er den ganzen Tag unterwegs gewesen war. Nun sieht er dich in die Augen und sagt: „Ich sage euch die Wahrheit: Lange *bevor Abraham überhaupt geboren wurde, war ich da.*“ (Hervorhebungen hinzugefügt) Er gebrauchte den Namen Gottes und behauptete auch noch, bereits ewig zu leben! Ellen White schrieb dazu: „Jesus verwendete den großen Namen Gottes, der Mose gesagt wurde, um die Vorstellung seiner ewigen Existenz auszudrücken.“ (*That I May Know Him*, S. 12) Den Anwesenden standen nur zwei Möglichkeiten zur Wahl: ihm zu glauben, so unglaublich es auch klang – oder ihn als Gotteslästerer abzustempeln und zu töten.

Wofür würden sie sich entscheiden? (Lies Vers 59 oder bitte jemanden, dies zu tun.) Die Menge vermochte ihn an diesem Tag nicht zu töten, aber die Führer des Volkes versuchten es weiterhin, bis es ihnen schließlich gelang. Wir wollen Johannes 18 aufschlagen. Hier wird die letzte Nacht von Jesus’ Leben auf der Erde beschrieben. Erinnerst du dich noch? In Johannes 14 bis 16 erklärte er seinen Jüngern alles, was sie wissen sollten, bevor er sie verlassen würde. In Kapitel 17 beschreibt Johannes Jesus’ langes Gebet zu seinem Vater, in dem er ihn darum bittet, all seine Nachfolger auf der ganzen Welt und zu allen Zeiten – damit sind auch wir gemeint – mögen eins sein in ihm und im Vater. Im nächsten Kapitel kommen die Soldaten, um ihn zu verhaften, und erleben Jesus’ übernatürliche Kräfte. Lesen wir die Verse 4 bis 6. (Lies die Verse oder bitte jemanden, dies zu tun.) Ellen White schrieb zu diesem Geschehen: „Göttliches Licht erhellte Jesu Angesicht, und ein taubenähnlicher Schatten fiel auf seine

Gestalt. Die Gegenwart dieser himmlischen Herrlichkeit konnten die Mordsgesellen nicht ertragen; sie wichen zurück, und Priester, Älteste, Soldaten, selbst Judas, sanken wie tot zu Boden.“ (*Das Leben Jesu*, S. 691)

In Lukas 22 lesen wir, wie sich eine Gruppe von Menschen nähert, angeführt von Judas, der Jesus mit einem Kuss verrät. Als die Jünger sahen, was geschah, zog Petrus sein Schwert und schlug Malchus, einem Diener des Hohen Priesters, das Ohr ab. Aber Jesus berührte sein Ohr und heilte ihn. Eigentlich sollte man meinen, die Soldaten hätten Angst davor Jesus zu berühren, nachdem er ein solches Wunder vollbracht hatte. Aber nein, sie machten weiter, als wäre nichts geschehen, fesselten ihm die Hände (Jesus hatte sich zuvor ohne Schwierigkeiten selbst befreit, um Malchus zu heilen) und schleppten ihn weg, um ihn zu schlagen und zu verspotten.

Den vierten Bibeltext, der uns berichtet, dass Jesus den Namen Gottes gebrauchte, finden wir in Markus 14,62. Hier wird von der Verhandlung berichtet, bei der Jesus vor Kaiphas, dem Hohen Priester, stand. Jesus blieb stumm, weigerte sich auf die falschen Anschuldigungen gegen ihn zu antworten, bis Kaiphas rundheraus fragte: „Bist du Christus, der Sohn Gottes?“

„Ja, der bin ich“, sagte Jesus. Und das war noch nicht alles. Er versprach in Gegenwart des korrupten Hohen Priesters, der sein Volk in die Irre geführt hatte: „Ihr werdet den Menschensohn an der rechten Seite Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“ (Vers 62)

Ich frage mich, was Kaiphas und die anderen, die den Sohn Gottes verurteilt und getötet hatten, denken werden, wenn es so weit ist. Ich hoffe, dass wenigstens einige den rettenden Glauben gefunden haben und – unter Tränen – erkannt haben: „Er tat es für *mich!*“

Eines ist klar: Sein ganzes Leben lang wusste Jesus sehr genau, wer er war. Aber er ent-

schied sich bewusst dafür, seine göttliche Macht abzulegen und als Mensch zu leben – in völliger Unterordnung unter seinen Vater. Zu Beginn seines Dienstes lehnte er es ab, seine Identität öffentlich bekannt zu machen, weil seine „Zeit noch nicht gekommen“ war, wie er oft sagte. Es war tatsächlich die Offenbarung seiner Identität, die zu seiner Kreuzigung führte. Der einzig wirklich zutreffende Anklagepunkt bei seiner Verhandlung war, dass er sich Gott gleichstellte.

Jesus kam aus zwei Gründen auf die Erde: Er kam um die falschen Vorstellungen der Menschen über Gottes Identität und Wesen zu korrigieren und ihnen zu zeigen, dass er ein Gott der unendlichen Liebe und Barmherzigkeit ist. Und er kam, damit alle, die Gottes Kinder werden wollen, erkennen können, wer sie wirklich sind.

Wenn wir „täglich sterben“, wie Paulus es ausdrückt (1 Kor 15,31), uns also täglich dafür entscheiden so zu werden, wie Gott es für uns vorgesehen hat, dann stirbt unser altes Ich mit unseren alten Gewohnheiten, und wir werden in neue Menschen verwandelt. Wir eignen uns durch die Kraft des Heiligen Geistes, der in uns wohnt, neue Wege der Liebe und des Lichts an.

Zusammenfassung des Themas dieser Woche

In dieser Woche sprachen wir darüber, was Jesus über sich sagte, woher er das wusste und wie er danach lebte. Jeden Tag sahen wir neue Möglichkeiten, wie wir diese Wahrheit in unserem eigenen Leben widerspiegeln können. Nun wollen wir uns diese Möglichkeiten noch einmal ansehen und den einen oder anderen Gedanken hinzufügen.

(Wenn du Plakate oder Präsentationen von dem jeweiligen Leitgedanken angefertigt hast, kannst du diese nun noch einmal als Bezug verwenden. Am besten liest jemand die Leitgedanken laut vor.)

Weil Jesus das Licht der Welt ist, kann ich eine Kerze sein, die anderen den Weg zu

ihm leuchtet. Wenn wir uns dafür entscheiden, im Licht Gottes zu leben, wird uns alles gezeigt, was in uns nicht von Gott kommt. Wenn wir dies bekennen, erhalten wir Vergebung und Gnade und neue geistliche Kraft, um für Gott zu leben. Unsere Kerze wurde angezündet, so dass wir unser Licht weitergeben können.

Wenn jemand traurig oder entmutigt ist und wir uns Zeit nehmen um ihm zuzuhören, zu helfen und ihn aufzumuntern, dann sind wir Kerzen. Wenn wir merken, dass ein guter Freund in der Gefahr steht, falsch zu handeln oder in Versuchung zu geraten und wir ihn *vorsichtig, liebevoll und unter Gebet* warnen, sind wir ein helles Licht auf dunklen Plätzen. (Du kannst dies nicht bei jemandem tun, der nicht bereits ein guter Freund ist, der dir vertraut und daher weiß, dass du ihn nicht einfach kritisieren oder verurteilen willst.) Wenn wir Kranke besuchen, Hilflosen helfen, Hungerige nähren und Gott freimütig loben, lassen wir unsere Kerzen in der Dunkelheit leuchten, und wir weisen anderen den Weg zu der Tür, die zum Leben führt.

Weil Jesus meine Tür ist, kann ich der Türhüter sein, der andere in Gottes Familie willkommen heißt. Wenn wir uns dafür

entscheiden durch die Tür, die Jesus ist, zu gehen, werden wir feststellen, dass wir durch ihn Zugang zu neuen Möglichkeiten bekommen, dass er uns an Orte bringt, die wir uns nie vorstellen konnten (und an die wir vielleicht gar nicht gehen wollten!). Und wenn wir unsere Türen für Jesus öffnen und ihn in uns leben lassen, sind wir offen für neue Möglichkeiten, ihm zu dienen.

Wenn wir dann „die von draußen“ willkommen heißen, sie herumführen und sie einladen, mit uns zu essen und Gemeinschaft mit uns zu pflegen, dann sind wir Türhüter für Jesus. Wenn wir Besucher in unserer Gemeinde gern willkommen heißen, unabhängig davon, wie sie gekleidet sind oder sich verhalten, sind wir göttliche Türhüter.

WEIL ER „IST“, KANN ICH „SEIN“ – LEITGEDANKE 8:
Weil Jesus das große ICH BIN ist, war und immer sein wird, weil er ein wahres und vollkommenes Leben hier auf der Erde lebte, kann ich in ihm wahr und vollkommen sein – ganz ich selbst.

→ Wenn wir andere vor körperlichen und geistlichen Gefahren schützen, besonders Menschen, die jünger oder schwächer sind als wir, oder wenn wir uns öffentlich für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen, dann sind wir Türhüter.

Weil Jesus das Brot des Lebens ist, kann ich ein Weizenkorn sein und mich hingeben, um andere mit seinem Wort zu nähren. Wenn wir uns täglich mit dem Wort Gottes ernähren und Gott darum bitten, dass wir die Wahrheit darin gründlich verdauen, dann werden wir dies noch wirksamer an andere weitergeben können. Wenn wir seinen Geist der Selbstaufopferung erkennen und darum bitten, dass wir diesen in uns nachbilden, lernen wir, uns selbst gern und freudig für Gott hinzugeben.

Wenn wir den Hungrigen buchstäblich etwas zu essen bringen oder in einer Suppenküche oder einem Gemeindedienst mitarbeiten, geben wir das Brot des Lebens weiter. Wenn uns Menschen fragen, warum wir so glücklich sind und warum wir so liebevoll handeln können – besonders an denen, die nicht sehr liebenswert scheinen – und wenn wir dann erklären, dass wir keine besonderen Fähigkeiten, dafür aber Jesus in unserem Leben haben, dem wir nachzueifern versuchen, dann geben wir das Brot des Lebens weiter. Wenn wir etwas aufgeben, das wir gern haben wollten oder getan hätten, um anderen etwas Liebevolleres zu tun, dann geben wir unser Leben so wie das Weizenkorn, damit andere wachsen können. Und auch wir werden dabei wachsen!

Weil Jesus der Hirte ist, kann ich ein Lamm sein, das willig folgt, aber auch ein stellvertretender Hirte, der sich um die anderen Lämmer kümmert. Wenn wir Jesus treu folgen und versuchen, nur dorthin zu gehen, wo er es möchte, dann werden wir treue Lämmer sein. Wenn wir doch feststecken oder uns verlaufen haben, und dann sofort Jesus um Hilfe bitten, statt zu versuchen uns selbst zu retten, dann sind wir kluge Schafe.

Wenn wir außerdem unseren Einfluss nutzen, die Herde zum Hirten zurückzuführen, wenn sie Angst bekommt und am liebsten ausbrechen möchte, dann sind wir gute und treue Lämmer. Wir werden vielleicht sogar dazu berufen, stellvertretende Hirten zu sein – „angemietete“ Helfer, die *nicht* weglaufen um sich selbst zu retten, wenn die Herde in Gefahr ist. Wenn wir andere, besonders jüngere, auf sanfte Art versuchen anzuleiten, um ihrer selbst willen Jesus und nicht uns zu folgen, sind wir treue stellvertretende Hirten.

Weil Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, kann ich auf seinem Weg gehen, seine Wahrheit hochhalten und meinen Mitmenschen von dem überfließenden, vollen Leben erzählen, das er gibt. Wenn wir in Übung bleiben Gottes Weg zu erkennen, indem wir sein Wort immer tiefer studieren und dadurch wachsen, wenn wir Gottes Wahrheit in- und auswendig kennen, so dass wir Falschheit erkennen, wenn wir ihr begegnen, dann werden wir volles, überfließendes Leben haben.

Wenn wir dann dem Weg folgen, werden auch andere dies tun. Wenn wir die Wahrheit (Jesus) hochhalten, selbst wenn es schwierig oder gefährlich ist, tun andere vielleicht das gleiche. Und unser Leben wird immer voller und reicher, während wir immer mehr an Stärke gewinnen und unsere Erfahrungen immer besser weitergeben können. Je mehr wir weitergeben, desto mehr haben wir.

Weil Jesus der wahre Weinstock ist, kann ich eine gesegnete Rebe sein, meine geistliche Nahrung von ihm beziehen und Gott mit viel Frucht ehren. Wenn wir uns immer enger an Jesus halten und dabei lernen, *jederzeit* mit ihm verbunden zu sein, wenn wir eine so lückenlose Verbindung mit ihm anstreben, dass unsere Seele von ihm genährt wird, sind wir fruchtbare Reben.

Dann verbringen wir den Rest unseres Lebens damit zu lernen, was unsere spezi-

ellen, einzigartigen Gaben und Talente sind und wir entwickeln Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Sanftmut und Selbstbeherrschung – und zwar so viel, dass wir sie mit vollen Händen austeilen können.

Weil Jesus die Auferstehung und das Leben ist, kann ich mich heute darüber freuen, dass er mein Leben neu gestaltet und darauf vertrauen, dass er mir ewiges Leben schenkt. Wenn wir uns für Jesus entscheiden haben und bei ihm bleiben, dann *haben* wir ewiges Leben, das bereits begonnen hat – so hat er es versprochen. Wir werden furchtloser, wenn wir wissen, dass es nichts in diesem Leben oder im Tod gibt, das uns von Jesus trennen kann.

Dann sehnen wir uns danach, neue Möglichkeiten zu finden, wie wir dieses Vertrauen und dieses Leben allen weitergeben können, mit denen wir in Kontakt kommen. Wir sind in der Lage Jesus zu vertrauen, wenn wir Sorgen haben oder Verlust erleiden und können anderen helfen und mit ihnen trauern, wenn sie leiden oder einen Verlust erlebt haben. Uns wurde ein Vertrauen zu Gott geschenkt, das weder vorgibt, alles wäre in

Coverbild der ersten youngsta – Mädchen, das sich freudig dreht

Ordnung und es gäbe keinen Grund zu weinen, noch gegen Gott anrennt und ihm die Schuld für alles gibt. Und wir werden diese Haltung an andere weitergeben können.

Weil Jesus das große ICH BIN ist, war und immer sein wird, weil er ein wahres und vollkommenes Leben hier auf der Erde lebte, kann ich in ihm wahr und vollkommen sein – ganz ich selbst. Wenn wir unseren Blick auf das einzig wahre und vollkommene Leben richten, das je gelebt hat, werden wir eine neue Sichtweise bekommen. Wir werden lernen, wann und wem wir die Wahrheit in aller Ernsthaftigkeit sagen sollen und wann und wem wir sie vorsichtig und schonend weitergeben müssen. Wir achten darauf, wie Jesus mit den Menschen umging und zu wem er sich am meisten hingezogen fühlte. Wir erkennen, dass er es nicht zuließ vorzeitig ergriffen zu werden und dass er, als die Zeit kam, sich nicht schämte, seine Angst zuzugeben und sie seinem Vater zu sagen, sich ihr jedoch auch mutig zu stellen. Dann beginnen wir, unser eigenes wahres, ganzes Ich zu suchen und zu verstehen.

Wir verstehen, dass die Gemeinde geeint

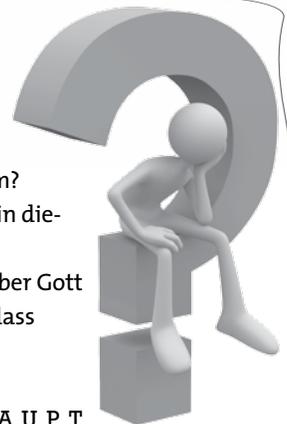
CHECKPOINT

Fragen für das Gespräch

1. Welche „Ich bin“-Aussage gefällt dir am besten? Warum?
2. Berichte was du in deinem Leben (und vielleicht sogar in dieser Woche) getan hast, um zu entdecken, wer du bist.
3. Welche Möglichkeiten gibt es, um Missverständnisse über Gott aufzuklären? Wie kannst du deinen Freunden zeigen, dass Gott ein Gott der Liebe und des Mitgefühls ist?

DIE WICHTIGSTE FRAGE ÜBERHAUPT

*Wer bist du? Ich meine: Wer bist du **wirklich**?*



werden muss, aber nicht gleichgeschaltet. Wir sind Gottes Kinder und wir sind einzigartig im Universum. Wir nehmen uns Zeit Gott zu fragen, was er von uns erwartet, während wir auf dieser Erde sind, und wie wir uns auf diese Aufgabe vorbereiten können. Und während ich die Aufgabe, die mir heute gegeben ist, ausführe, bin ich *ich*. Und während du die Aufgabe, die dir heute gegeben ist, ausführst, bist du *du*.

Und wir leben in der Liebe zu Gott und zueinander, bis wir einmal ewig mit ihm leben werden.

* Quelle: Prager, Rabbi Marcia, *The Path of Blessing*. Woodstock, VT: Jewish Lights Publishing 1998, S. 81, 82.

IM HERBST 2011
DAS EVENT IN DEUTSCHLAND,
ÖSTERREICH UND DER SCHWEIZ
FÜR DEINE JUGENDGRUPPE

GLAUBEN EINFACH.
MENSCHEN. GESCHICHTEN. GESPRÄCHE.
08.10. BIS 03.12.2011
MITTWOCHS UND SAMSTAGS

MELDE DICH AN!
WWW.EVANGELISATION2011.DE

